

HANS WERNER,

ein Beitrag zur Geschichte der Plastik der deutschen Spätrenaissance.

Von Dr. FRITZ TRAUGOTT SCHULZ.

(Mit 4 Tafeln und 13 Abbildungen.)

I. Einleitung.

Vergleicht man die Werke der Plastik der deutschen Spätrenaissance mit denen anderer Länder, wie namentlich Italiens und der Niederlande, so muß es auffallen, daß sie in der größeren Mehrzahl einen beträchtlichen Mangel an Sinn für künstlerische Monumentalität erkennen lassen. Allerdings lagen die Verhältnisse in Deutschland auch anders als wie z. B. in Italien, wo es an verständnisvollen Förderern der Kunst nicht fehlte, wo gerade dieser Sinn in besonders nachhaltiger Art entwickelt war. Die deutsche Bildnerei dieser Epoche trägt einen stark dekorativen Charakter¹⁾. Architektur und Ornament sind die Dominanten. Adel der Empfindung und wirklich tiefe Beseelung finden sich selten. Nicht fehlt es an Prachtstücken in Konstruktion, Dekoration und geistreichen Motiven. Aber mit Reichtum ist bei weitem nicht immer auch Reinheit in Form und Ausdruck gepaart. Ein starker Zug ins Realistische ist nicht zu verkennen. Doch wird er vielfach durch leere Nüchternheit beeinträchtigt. Werke ersten Ranges sind nicht allzu häufig. Sehr viele erheben sich nicht über den Charakter mäßiger Werkstattarbeiten. Das dekorative Element drängt sich oft so vor, daß man nicht weiß, ob wir die betreffenden Werke der hohen Kunst oder dem Kunsthandwerk zuweisen sollen. Kein Wunder, wenn diese künstlerische Armut Veranlassung wurde, daß man für größere Arbeiten vielfach Künstler aus dem Ausland heranzog! Und doch ist die Zahl der plastischen Werke, namentlich der Grabdenkmäler, die in jener Zeit von deutschen Künstlern geschaffen wurden, eine ungemein große, größer jedenfalls als wie in Italien und in den Niederlanden. Die Einzelforschung hat noch wenig getan, um sie zu sichten, wiewohl auch hier lohnende Ausbeute zu erhoffen ist; denn auch unter den deutschen Meistern gibt es manchen, der nicht im Stil seiner Zeit verflacht ist, der sich ein erfreuliches Maß origineller Eigentümlichkeit bewahrt hat, der über gedanklichen Reichtum, technische Tüchtigkeit, Leichtigkeit, Virtuosität und schaffensfrohe Fruchtbarkeit verfügt. Ein solcher ist Hans Werner, der sich als eine markige Persönlichkeit aus seiner Zeit heraushebt, der eine große Frische der Erfindung besitzt und manches schätzbare Werk geschaffen. War er auch nicht der erste einer, so ist er in seiner Art und Kunst doch außerordentlich bezeichnend für die Epoche, in der er lebte.

1) Vgl. P. Albert K u h n, Allgemeine Kunstgeschichte, II. Halbband, S. 614 ff.

Hans Werner ist der deutschen Kunstgeschichte so gut wie unbekannt. Über kurze Erwähnungen seines Namens und seiner Werke ist man bislang selten hinausgekommen. Nur dem Grabmonument des Wilhelm von Streitberg und seiner Gemahlin Anna in der Kirche zu Ahorn bei Coburg ist unter Beigabe zweier Abbildungen eine eingehende fachmännische Beschreibung (aber nicht Würdigung) zuteil geworden²⁾. Der erste, der dem Künstler nähere Aufmerksamkeit schenkte, dürfte der verdienstvolle Bamberger Lokalhistoriker Joachim Heinrich Jäck gewesen sein, der im zweiten, 1825 erschienenen Teil seiner in Verbindung mit Joseph Heller und Martin v. Reider herausgegebenen Arbeit „Leben und Werke der Künstler Bamberg's“, S. 120, folgende ihm von Reider zur Verfügung gestellte Notiz bringt: „Werner, Hans, Bildhauer zu Bamberg 1580(?), verfertigte 1. das Grabmal der Familie von Mengersdorf zu Gößweinstein außen an der Rückseite der Wallfahrtskirche — bei 10 Schuh hoch und breit mit Figuren in Lebensgröße, 2. in der Pfarrkirche zu Forchheim das Denkmal für den Amtmann Groß“. Die Liste dieser Werke vermehrte zwei Jahre später Heller um zwei weitere Nummern, nämlich um das Grabmal des Bischofs Ernst von Mengersdorf in Bamberg, das damals noch im Dom stand, dann das Grabmal im Kirchengarten zu Mühlhausen³⁾. Auffällig ist, daß Nagler in seinem Künstler-Lexikon Hans Werner nicht erwähnt, während er seiner in den Monogrammist (Bd. III, Nr. 1703) gedenkt. Als neue Arbeit bringt er das Denkmal des Christoph Truchseß von Pommersfelden und seiner vier Frauen in der protestantischen Kirche in Pommersfelden hinzu. Nicht uninteressant ist es, daß Sighart i. J. 1864 in seiner Abhandlung über die Geschichts- und Kunstdenkmale Ober- und Mittelfrankens (Bavaria III, I. Abt., S. 170) auf unseren Künstler mit Nachdruck aufmerksam macht. In dem Abschnitt über die Werke der Renaissance und des Rokoko sagt er nämlich: „Als Hauptbildhauer wirkten in der Epoche Hans Werner, Hans von Wemding und zuletzt Bonaventura Mutschelle“. Dann hören wir längere Zeit nichts von Hans Werner. Neuerdings wurde die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt durch eine „P. W. = ? ein oberfränkischer Bildhauer des 16. Jahrhunderts“ überschriebene Umfrage der Leitung des Vereins Heimat (C. Frank-Kaufbeuren) im 6. Band der Deutschen Gaue (1904 auf 1905), S. 68. Sie verfolgte den Zweck, den Verfertiger des im 19. Jahrhundert zerstörten Prachtdenkmals des Christoph Neustetter, genannt Stürmer, und seiner Frau Margaretha, einer geborenen von Giech von Ließberg, in der Johannes-Pfarrkirche in Kronach festzustellen. An diesem war nach der Stöhr'schen Chronik von Kronach die Inschrift „15 P W 72“ angebracht. Es wurde der Vermutung Raum gegeben, daß vielleicht P statt H verlesen worden sei, und damit an unseren Künstler gedacht. Auch Hans Wemding, der die Grabmäler der Bamberger Bischöfe Veit II. († 1577) und Johann Georg I. († 1580) fertigte, wurde als in Betracht kommend genannt. Die Umfrage hatte eine kleine Zusammenstellung von Werken des Hans Werner im 7. Bande (1906) der gleichen Zeitschrift S. 14—15 zur Folge. Neue Resultate förderte sie nicht zu Tage. Erwähnt wurden unter anderem auch die 8 kleinen Marmorreliefs am Taufstein in Bayreuth, auf die bereits Friedrich H. Hofmann in seinen Arbeiten über die Stadtkirche in Bayreuth (1901 u. 1902) hingewiesen hatte. Da

2) Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Heft XXII, S. 389—392.

3) Heller, Beschreibung der bischöflichen Grabdenkmäler in der Domkirche zu Bamberg, Nürnberg 1827, S. 58—59.

Hans Werner erst um das Jahr 1588 mit größeren Arbeiten hervortritt und diese deutlich die Schwächen eines Künstlers zur Schau tragen, der sich zum ersten Mal vor umfangreichere Aufgaben gestellt sieht, so kann er zu dem Neustetter'schen Prachtendenkmal, das laut Inschrift i. J. 1572 entstand, nicht in Beziehung gesetzt werden. Nach einer uns schriftlich geäußerten Vermutung des Herrn Postsekretärs G. Hummel in Kronach, der sich viel mit dem Neustetter'schen Grabmal beschäftigt hat und uns auch sein photographisches Aufnahmematerial in dankenswerter Weise zur Verfügung stellte, ist es übrigens nicht ausgeschlossen, daß Stöhr die Buchstaben P.W. in irriger Weise aus dem Monogramm \mathcal{B} herausgelesen hat, das an dem Grabmal des i. J. 1588 verschiedenen Philipp von Egloffstein in der St. Martinskirche in Forchheim vorkommt und meines Wissens auch an einem Grabmal in der Kirche zu Pommersfelden begegnet. Hinzu kommt, daß die Gattin des Philipp von Egloffstein eine Schwester des Christoph Neustetter war und in der Darstellung große Ähnlichkeit gezeigt haben soll mit der Frau ihres Bruders an dessen Grabdenkmal. Auch sonst sind Verwandtschaften zwischen den beiden Grabdenkmälern vorhanden. Alles das spricht jedenfalls auch dafür, daß das Neustetter'sche Monument zeitlich vor Hans Werner liegt. Mittlerweile war i. J. 1905 der 1. Band des Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio erschienen, in dem auf unseren Künstler und die von ihm namentlich in Oberfranken erhaltenen Werke schon mehr Rücksicht genommen war. Was ich weiterhin in Mittelfranken gefunden hatte, fügte ich meinen Notizen bei, die ich Herrn Professor Dehio i. J. 1908 für den dritten Band des gleichen Werkes zur Verfügung stellte. Das leider im 19. Jahrhundert zerstörte Grabdenkmal des Schenken Johann Limpurg-Schmidelfeld und seiner Gemahlin Eleonore, das vormals in der Schloßkirche in Schmidelfeld b. Sulzbach stand, hat zuerst Eugen Gradmann (1897), fußend auf Prescher (1790), in die kunstgeschichtliche Literatur eingeführt.

II. Leben und Kunst Hans Werners.

Über das Leben Hans Werners habe ich nicht allzu viel in Erfahrung gebracht. Ich will aber auch offen gestehen, daß ich dem nicht mit Fleiß nachgegangen bin, sollte doch der Zweck dieser Abhandlung in erster Linie darin bestehen, Hans Werner in seinen Werken zu schildern, ihn als Künstler in die Kunstgeschichte einzuführen⁴⁾. So steht das Jahr seiner Geburt einstweilen noch nicht fest. Nagler (Monogrammist III, Nr. 1703) verlegt seine Tätigkeit in die Zeit um 1585—1612. Die ersten Werke, die mir bekannt geworden sind, tragen die Jahrzahl 1588, nämlich das Grabdenkmal des Hanns Ludwig von Schaumberg in der Kirche zu Unterleiterbach in Oberfranken und das Monument der Familie von Mengersdorf am Chor der Klosterkirche zu Gößweinstein ebendort. Wie wir später sehen werden, haften diesen beiden Grabdenkmälern Mängel an, die es wahrscheinlich machen, daß sich der Künstler

4) Gleichwohl wurde nicht versäumt, in den verschiedenen Familienarchiven Recherchen nach etwa über die Grabdenkmäler vorhandenen Korrespondenzen zu veranlassen. Doch blieben diese mit einer Ausnahme ohne Erfolg.

bei ihnen zu frühest vor größere Arbeiten gestellt sah. Unter diesen Umständen dürfen wir für ihn ein Alter von ungefähr 25 Jahren annehmen, so daß etwa das Jahr 1560 als das seiner Geburt in Betracht käme. Gestorben ist er am 13. September 1623. Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Direktors Dr. Th. Hampe findet sich in dem im Kreisarchiv Nürnberg aufbewahrten Totenbuch für die Jahre 1623/25 auf Bl. 79 folgender Eintrag: „Der ersam und kunstreich Hanns Werner, bildhauer in der Graßergaßen † 13. Sept. 1623. Hat nur Anna Maria, Veit Dümpels, bildhauers, ehewirtin, ihr einige tochter, zur erbin hinterlassen“. Seine Gattin war ihm sechs Jahre zuvor im Tode voraufgegangen. „Frau Margaretha, des ersamen und kunstreichen Hannsen Werners, bildhauers, ehewirtin, in der Grasergassen (Lor.) † 27. Febr. 1617. Anna Maria Wernerin als die tochter hat ihren vatter der inventur gutwillig erlassen“⁵⁾. Es scheint, als sei diese ihr einziges Kind gewesen. Sie war mit Veit Dümpel verheiratet, den sie wohl als Gesellen und später mittätigen Gehilfen ihres Vaters kennen gelernt hatte. Er arbeitete mit ihm gemeinschaftlich an dem großen Grabmal des Wilhelm von Streitberg und seiner Gemahlin Anna in der Pfarrkirche zu Ahorn bei Coburg. Damals, d. h. i. J. 1616, hatte er seinen Wohnsitz in Altenstein bei Seßlach in Unterfranken, in der Nähe von Coburg. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß er auch dorthier stammte. Die Bezeichnung „Vitus Dvmpel Altenst.“ läßt beide Deutungen zu. Später wohnte er in der Grasergasse zu Nürnberg, woselbst er verschiedene Arbeiten am Rathausneubau ausführte. Es geht dies aus folgender Aufzeichnung in dem erwähnten Totenbuch (1623/25 Bl. 203) hervor: „Frau Anna Maria, des ersamen Veit Dümpels, bildhauers in der Graßergaßen, ehewirtin, auswendig verschieden 29. Okt. 1624. Ist ein testament verleßen, darf nicht inventirt werden, als im Manual C. C. Act. 77“⁶⁾. Es darf also mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß Veit Dümpel nach dem Tode Hans Werners dessen Werkstatt übernahm. Im Jahre 1628 finden wir ihn in Coburg tätig, wo er die Figur des Herzogs Johann Kasimir an der Ecke des Gymnasiums fertigte.

Wenn Hans Werner seine ersten Arbeiten mit vollem Namen bezeichnete, aber an den späteren meist nur ein Monogramm oder die Anfangsbuchstaben seines Namens anbrachte, so beabsichtigte er damit wohl die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu lenken, im heutigen Sinn gesprochen, er wollte damit für sich Reklame machen. Als er bekannter geworden, bedurfte er dessen nicht mehr. So brachte er i. J. 1588 an dem Grabmal der Familie von Mengersdorf in Gößweinstein folgende Bezeichnung an: „Hans Werner Bildhaver z v Bambergk“. An dem Grabdenkmal des Stadtschultheißen Georg Groß, genannt Pfersfelder, in der Martinskirche zu Forchheim hat er sich selbst als kleines Figürchen bei der Arbeit dargestellt. Darüber aber lesen wir „Hanns Werner Bildthaver z v Bamberg. 1590“. Er hatte also anfänglich seinen Wohnsitz in Bamberg, woraus sich seine lebhaften Beziehungen zu den alteingesessenen oberfränkischen Adelsgeschlechtern ganz natürlich erklären. In der fürstbischöflich Bamberg'schen Hofkammerzahlamtsrechnung de 1595/96 wird er an der Stelle, die von dem Epitaph des Bischofs Ernst von Mengersdorf handelt, ebenfalls als in Bamberg ansäßig be-

5) Totenbuch im Kreisarchiv Nürnberg 1616/18, Bl. 57.

6) Die Kenntnis dieses wie des vorigen Eintrags verdanke ich Herrn Direktor Dr. Th. Hampe, der mir beide bereitwilligst zur Verfügung stellte.

zeichnet („Hannszen Werrner bildthauern alhie“). Und weiter lesen wir in der Rechnung de 1596/97: „XIIII gulden Hanßen Wehrner bildthauern alhie, nemblichen 10 fl. von f(ürstlich G(naden) vnd stiftts wappen, so in neuen paw des Neunkirchner Hoffs zu Nürnberg versezt worden, in stein zu hauen vnd 4 fl. von den possen vnter weylandt bischoue Veiten epitaphio zuuerendern, besag zettels von meister Abmußen vnterschrieben zahlt den 4. Oktbr. 1596“.⁷⁾ In der gleichen Rechnung de 1603/04 aber ist er als Bildhauer in Nürnberg aufgeführt. Es heißt dort: „Fürstl. Gnaden vnd Stiftts wappen in stein zu hauen XVIII gulden 1  XII , berechent factor in seiner den 30 Aprilis anno 1604 geschlossenen halbjehrigen rechnung, so er für das, durch Hannsen Wehrner bildhauer in Nürnberg gefertigte vnd alhero vberschickte wappen, welches $4\frac{1}{2}$ schuch hoch vnd 4 breit, nemblichen 7 fl. für den darzu gebrauchten stein, dann ermeltem bildhaur daruon zu machen $10\frac{1}{2}$ fl. vnd dem schreiner für ein kasten, darin es alhero geführt 10 pazen zalt, das fuhrlon gestehet hieher, wie negstobgemelt 3 fl.“⁸⁾ Hinzu kommt weiter, daß er sich selbst an dem 1616 gesetzten Grabmonument des Wilhelm von Streitberg und seiner Gemahlin Anna in der Pfarrkirche zu Ahorn bei Coburg „Johannes Werner Noricus“ nennt, und daß er auch in Nürnberg gestorben ist.

Man könnte angesichts der Verschiedenheit dieser Angaben leicht auf den Gedanken kommen, daß es zwei Künstler dieses Namens gegeben habe, und das um so mehr, als die frühen Arbeiten einen wesentlich anderen Charakter tragen als die späteren. Doch das ist nicht der Fall. Hans Werner hatte vielmehr zuerst seinen Wohnsitz in Bamberg. Aber er war Protestant, und das sollte ihm zu den Zeiten der Gegenreformation, die unter Neithard von Thüngen im Bistum Bamberg mit Energie durchgeführt wurde, verhängnisvoll werden. Seine Beziehungen zum Bischof aber, der Umstand, daß er das Grabdenkmal des Bischofs Ernst von Mengersdorf hatte anfertigen dürfen, mögen Veranlassung gewesen sein, daß er trotz seiner Religion noch einige Jahre in Bamberg bleiben durfte. Schließlich mußte auch er die Stadt verlassen, in der er eine solch reiche künstlerische Betätigung gefunden. So ist es erklärlich, wenn er i. J. 1600 von Nürnberg aus folgendes an Hans Georg von Giech schreibt: „dan ich habe sonnstene meine wonungen zu Bamberg gehabt vnd bin auch wegen des göttlichen wortts müssen weychen von den meinen“ und diesen Brief unterzeichnet: „Vnd bin ich zu Nürnbergk in der Kothgassen⁹⁾ zu erfragen Hanns Werner Bildthauer ietzo in Nurnbergk“. Die Übersiedelung nach Nürnberg brachte ihm jedoch keinen Schaden. Die Beziehungen zu den oberfränkischen Adelsgeschlechtern blieben bestehen. Das Nürnberger Patriziat gab ihm neue Beschäftigung und die günstige Lage, sowie der alte Ruhm der Stadt ermöglichten es ihm, seine Tätigkeit weithin auszudehnen.

Eine andere Frage ist die, ob Bamberg zugleich auch der Geburtsort Hans Werners ist. Ich bin auf Grund des mir zurzeit vorliegenden Materials nicht in der

7) Mitteilung des kgl. Kreisarchivs Bamberg.

8) Desgleichen.

9) Die Kothgasse ging nach Nopitsch zwischen der Breiten Gasse und der am Fischbach auf das Hefnersplätzlein und das Färbersbrücklein hinaus. Hans Werner wohnte also zuerst in der heutigen Brunnengasse.

Lage, sie mit Bestimmtheit zu beantworten. Vieles spricht ja dafür. Ebenso gut aber kann Hans Werner auch aus der Nähe der Stadt, aus Oberfranken überhaupt stammen und erst später nach Bamberg gezogen sein, das ihm als Hauptstadt des Bistums gerade für seine Tätigkeit auf dem Gebiet der Grabmalkunst ganz andere Aussichten eröffnete. Hier saß er an einem Zentrum, von dem aus sich mit größerer Wahrscheinlichkeit eine gedeihliche Wirksamkeit entfalten ließ. Es könnten nämlich auch Mechenried im Bezirksamt Haßfurt und Wachenroth im Amtsgericht Höchststadt a. d. Aisch als Geburtsort des Künstlers in Betracht kommen, wofern die Angabe „Hans Werner von Macheraet aus Nürnberg“, die sich in der handschriftlichen Pfarrchronik zu Ahorn bei Coburg findet, Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben darf. Es ist nicht ausgeschlossen, daß „Macheraet“ nur nach dem Gehör geschrieben ist. Für Mechenried würde die Nähe von Altenstein sprechen, aus welchem Ort ja sein Schwiegersohn Veit Dümpel stammte. Wir kommen also hier vorderhand über Hypothesen nicht hinaus.

Wichtiger ist es für uns, wie uns der Künstler in seinen Werken entgegentritt. Ihn in seinen Fähigkeiten zu überschätzen, liegt einer objektiven Betrachtung fern. Wir ziehen in gleicher Weise seine guten Seiten wie seine Mängel in Rücksicht, wohl wissend, daß auch er ein Kind seiner Zeit war, daß auch er ihre Schwächen ganz zu überwinden nicht imstande war. Die Zeit, in der Hans Werner lebte, kam seiner Eigenart nicht unwesentlich entgegen. Wie kaum vorher und nachher herrschten Wohlstand und Ansehen. Künstlerischer Aufwand und breite Behaglichkeit sind ihre Signaturen¹⁰⁾. Man hatte seine Freude an Bildwerk, allegorischen Figuren, religiösen Darstellungen, Wappen und Devisen. Sie äußerte sich selbst an dem Gebrauchsgerät des einfachen Bürgers, ja auch des Bauern. Für die Grabdenkmäler war noch die Form des Motivbildes maßgebend, ein Erbe der Gotik. Manchmal wird der Verstorbene allein dargestellt. Häufiger sind Familienbilder, die dann ein Wandaufbau in Form eines Altaraufsatzes oder einer Triumphpforte einfaßt. Beibehalten ist die scharfe Scheidung in männliche und weibliche Familienmitglieder, beiderseits nach der Orgelpfeife abgestuft, jedes Kind ein Abbild des Vaters oder der Mutter. Besonderer Wert wird jeweilig auf die Ahnenprobe gelegt. Eine große Rolle spielen Darstellungen der Auferstehung und Allegorien christlicher Tugenden. Weniger häufig ist die Form der figurenlosen Tumba, die nur durch besondere Verhältnisse bedingt angewandt erscheint.

Als Hans Werner um das Jahr 1588 eine Tätigkeit größeren Umfangs begann, als er sich zum ersten Mal vor größere Aufgaben gestellt sah, strebte er wie die meisten Künstler seiner Epoche in erster Linie nach einer streng architektonischen Gliederung des Aufbaues. Aber es gelang ihm nicht gleich, zu einer vollen harmonischen Abrundung durchzudringen. Die Asymmetrie der figuralen Innenfläche an den Grabdenkmälern des Hanns Ludwig von Schaumberg in der Kirche zu Unterleiterbach (Oberfranken) und der Familie von Mengersdorf an der Klosterkirche in Gößweinstein lehrt, daß er noch stark im Banne der Anschauungen seiner Zeit stand, daß er mit sich selbst noch im Zwiespalt war. Im Figürlichen fehlt die rechte In-

10) Vgl. hierzu und dem folgenden E. G r a d m a n n, Altfränkische Kunst in Württembergisch Franken, Festschrift zum 50 jährigen Jubiläum des histor. Vereins f. Württ. Franken, 1897, S. 115 ff.

dividualisierung des Gesichtsausdrucks. Noch konnte er sich nicht lossagen von der aus der Gotik übernommenen leblosen Schematisierung. Auch die Körperhaltung der Figuren läßt noch zu wünschen übrig. In kleineren Szenen aber macht sich ein bewußtes Streben nach Wahrheit im Ausdruck geltend und dringt ein ausgeprägter Wirklichkeitssinn durch, so z. B. in der Auferstehungsdarstellung am Grabdenkmal des Hanns Ludwig von Schaumberg (1588). Wie erregt nehmen hier die Wächter an dem Vorgang teil! Und doch steht er auch hier dem Figürlichen noch hilflos gegenüber (Abb. 2). Er vermag noch nicht perspektivisch richtig zu empfinden. Namentlich zeigt dies die Figur des einen Wächters, der liegend gedacht ist, in Wirklichkeit aber auf dem Kopf steht. Die realistische Seite seiner Kunst kommt weiter zum Ausdruck an dem Forchheimer Grabmal. Ich denke hier an das zu Boden geschmetterte Gerippe mit geknicktem Pfeil, an den Teufel,



Abb. 1. Hans Werner:
Selbstbildnis am Grabdenkmal in Forchheim.

der die Kette umkrallt, von welcher Christus die Eva loszulösen im Begriff steht. Sie äußert sich weiter in seiner Vorliebe, sein Selbstbildnis mit anzubringen, wie ebenfalls an dem Forchheimer Grabdenkmal (Abb. 1), dann an dem des Bischofs Ernst von Mengersdorf (1595/96), und später an dem des Schenken Johann Limpurg-Schmidelfeld und seiner Gemahlin Eleonore vom Jahre 1603. Bei all den erwähnten Schwächen ist es um so erstaunlicher, daß er sich gleich an solch große Aufgaben heranwagt, und daß er trotz alledem durch die Wucht und die Schwere der Verhältnisse und den augenfälligen Wechsel zwischen derbem Dreiviertel- und feinem Hochrelief zu imponieren weiß. Dabei ist seine Technik eine ausnehmend sorgfältige und präzise. In der freiornamentalen Behandlung verrät er großes Geschick.

Man beachte vor allem sein heraldisches Laubwerk! Nicht zu leugnen ist, daß er im ganzen seine Idee klar zum Ausdruck zu bringen weiß.

Bei seinen frühen Arbeiten bevorzugt Hans Werner die horizontale Teilung der Innenfläche des Schreins: unten die Familie in Devotion, oben Reliefdarstellungen oder Inschrifttafeln. Anfangs überwiegen Architektur und Ornament. Das ändert sich mit der Mitte der neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts. Von nun an weist er dem Figürlichen eine maßgebendere Stellung an. Er hebt es bewußt heraus und gewinnt dadurch in erhöhtem Grade eine monumentale Ruhe im ganzen. Seine Beziehungen zum Bamberger Bischof sind es, die seiner Kunst eine andere Richtung geben. Sie steigert sich ins Glanzvolle, Prunkhafte. Hand in Hand damit geht eine größere Mannigfaltigkeit in der Einzelausbildung. Die Porträtmäßigkeit wird mehr und mehr vertieft. Er wird großzügiger in Aufbau und Komposition. Von nun an finden wir mehr als zuvor einen weichen Fluß der Linien. Wir können ihm jetzt den Ruhm auch eines tüchtigen Figurenplastikers nicht mehr streitig machen. Von nun an darf er sich in der Behandlung der menschlichen Figur getrost mit den besten Meistern seiner Zeit messen. Er vervollkommnet seine Fähigkeiten immer mehr. Die Verhältnisse werden wuchtiger. Man denke z. B. an das pom-pöse Grabdenkmal des Schenken Johann Limpurg-Schmidelfeld und seiner Gemahlin Eleonore vom Jahre 1603, das leider nicht mehr erhalten ist und einen reichen Materialwechsel aufwies. Wir spüren deutlich das Nahen eines neuen Zeitstils, dem sich der Künstler mit Bewußtsein nicht verschließt. Der erste bedeutsame Zeuge dieser neuen Art ist sein Grabdenkmal des Bischofs Ernst von Mengersdorf in der Michelskirche zu Bamberg. Allerdings war ihm hier keinerlei beengende Beschränkung auferlegt. Er konnte sich frei gehen und seiner Phantasie vollen Spielraum lassen. Wie außerordentlich sinnvoll hat er hier die Figur des Verstorbenen individualisiert! Welch stark entwickeltes Verständnis für die Perspektive verrät er hier in der Darstellung des kirchlichen Innenraumes im Hauptschrein! Wie geschickt verquickt er hier ernste und alltägliche Darstellungen! Ein energischer Zug ins Realistische durchzieht selbst das religiöse Motiv, wie denn überhaupt eine gährende Bewegung aus dem Ganzen spricht. Wie eigenartig berührt der heilige Vorgang in der Mitte im Gegensatz zu den Werktagsszenen in den Seitenschiffen, wo wir Maurer und Zimmerleute an der Arbeit finden! Hans Werner erscheint hier als ein Künstler, der seine eigenen Beobachtungen macht, der aus dem Leben schöpft und sein persönliches Moment kräftig zu betonen weiß. Gerne bringt er auch symbolische Andeutungen der Charaktereigenschaften, der Verdienste und des Berufes des Verstorbenen an. Hier hat er dies in besonders ausgedehnter Art getan. Ich meine die kleinen Figürchen mit Schwert, Wage und Schlange, die Putten mit Zirkel, Kugel, Musikinstrumenten, Säulenbündel und Winkelmaß, dann weiter die Figuren der Liebe, der Hoffnung und des Glaubens. Beim Forchheimer Grabmal fanden wir die ersten Spuren seiner Vorliebe hierfür in den beiden Frauengestalten in den oberen Ecken des Hauptschreins, von denen die eine Wage und Schwert, die andere eine Gesetzestafel hält. Von nun an wird die Art Hans Werners eine immer freiere. Es zeigt sich dies auch im Ornament. Wie kühn hat er z. B. an dem Grabdenkmal des Hieronymus Kreß in der Kirche zu Kraftshof (nach 1596) die seitlichen Wangen ausgestaltet! Er verzichtet nunmehr zuweilen ganz auf die für

ihn in seiner frühen Schaffenszeit bezeichnende Peinlichkeit nach der ornamentalen Seite hin. Wir begegnen nun auch anderen Formen in seinen Grabdenkmälern, so der einer geschlossenen Tumba über der Tetzelschen Familiengruft in der Pfarrkirche zu Kirchensittenbach (1614) oder der eines offenen Baldachins mit darunter befindlichem Sarkophag über der Pfinzingschen Familiengruft in Henfenfeld (1613). Jetzt dehnt sich seine Tätigkeit auch auf andere Gegenstände, auf Kanzeln und Taufsteine aus. An seinen Grabdenkmälern wird nun auf die Behandlung der Gewandung ein besonderer Wert gelegt. Seine Schöpferkraft und seine Erfindungsgabe finden immer mehr Nahrung. Es ist erklärlich, wenn er nun in Kleinigkeiten flüchtig wird. Die Reliefs am Bayreuther Taufstein sind nicht die besten Äußerungen seiner Kunst. Kein Wunder, denn schon arbeitete er damals an seinem letzten Werk, dem Grabdenkmal des Wilhelm von Streitberg und seiner Gemahlin Anna in der Kirche zu Ahorn bei Coburg, welches das größte und prunkvollste ist, das der Künstler geschaffen, das aber weiterhin zu den bedeutendsten Werken der deutschen Grabmalkunst des beginnenden 17. Jahrhunderts gezählt werden muß.

Hans Werner verwendet zu seinen Arbeiten sehr verschiedenartiges Material. Besonders erwünscht war ihm der graugrüne, feinkörnige Sandstein (Nesselbacher oder Zeiler Stein), weil dieser ihm ein scharfes Ausprägen der Einzelheiten des Ornaments ermöglichte und für eine freiplastische Behandlung eine stärkere Konsistenz besitzt. Doch war ihm auch der grobkörnige, graue oder rote Sandstein recht. Daneben verwandte er grauweißen und roten Marmor, Alabaster, Kalkstein und Achat. Typisch ist für ihn die reine Materialtechnik. Er arbeitet mit dem Material als solchem, dessen Eigenheiten er zu berücksichtigen weiß, ohne dabei der Farbe unbedingt zu bedürfen. Polychromie findet sich bei ihm nur wenig. Zuweilen begegnet eine leichte Herausfassung der Ränder mit Gold.

Die Tätigkeit Hans Werners umfaßt ein weites Gebiet. Wir finden von ihm Arbeiten in Oberfranken, Mittelfranken, Württembergisch Franken und in der Gegend von Coburg, ein Zeichen, daß der Künstler geschätzt und bekannt war. Aber er mag noch weit mehr geschaffen haben, als ich festzustellen in der Lage war. Sein Fleiß und sein stürmisches Temperament, sowie auch seine vielen Beziehungen, die er sich zu verschaffen gewußt, lassen dies vermuten. Bislang war Hans Werner, wenn ich so sagen darf, noch kein fester Begriff. Es konnten ihm darum leicht Werke zugeschrieben werden, auf deren Autorschaft er keinen Anspruch erheben darf. Nicht von ihm rührt z. B. der Grabstein mit dem Doppelporträt des Moritz Kanne in Bhulheidhof und seiner im Jahre 1627 verstorbenen Gattin Maria Barbara von Schaumberg in Mupperg, welches letzterer das Denkmal von jenem gesetzt wurde, her¹¹⁾. Weicht schon der ganze Habitus zu sehr von des Meisters Kunstweise ab, so ist eine solche Annahme auch zeitlich nicht statthaft, da Hans Werner im Jahre 1623 starb. Aber auch die Reliefs an dem Taufstein in der Stadtpfarrkirche in Kulmbach hat er nicht geschaffen¹²⁾. Das Prädikat „gut“, das Dehio ihnen gibt, kann ihnen nicht abgesprochen werden. Auch sie sind nur Reste eines früheren Taufsteins und würden das gleiche Schicksal mit diesem geteilt haben,

11) Friedrich H. Hofmann, Die Stadtkirche in Bayreuth, Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken, 21. Bd., 3. Heft, S. 97.

12) G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 1, S. 170.

wenn man sie nicht dem i. J. 1879 von dem Kulmbacher Bildhauer Hermann Haferkorn hergestellten neuen Taufstein (pseudogotisch) eingefügt hätte. Dargestellt sind die Geburt Christi, die Beschneidung, die Taufe im Jordan und die Kindersegnung. Gleich zu Anfang erschienen mir diese Reliefs für Hans Werner als zu fein und zu zierlich; auch kamen sie mir um einige Jahrzehnte später vor. Bei einer genaueren Prüfung nahm meine Vermutung eine festere Form an. In den Gotteshausrechnungen aus dem zweiten Dezennium des 17. Jahrhunderts¹³⁾ fand ich zudem keinerlei Nachricht von der Errichtung eines Taufsteins in dieser Zeit. Dagegen enthält die Gotteshausrechnung v. J. 1647 folgenden Eintrag: „Alhier ist zue gedencken, daß in dießem jahr der durchlechtig hochgeborne Fürst vnnd Herr Herr Erdtman Augustus, Marggraf zue Brandenburg, in Preußen Herzog, dann seiner fürstl. Gnaden herzogeliebte Gemahlin, die auch durchlechtig hochgeborne fürstin vnnd fraw, fraw Sophia, vermählt. vnnd geborne Marggräfin zue Brandenburg, in Preußen Herzogin, Gott zue Ehren vnd zue stittwehrendem andencken, aus christfürstlicher pietät, den schönen neuen Tauffstein, in St: Peters Pfarrkirchen, vffrichten vnnd verfertigen lassen. vnnd hatt derselbe in allem einhundert vnndt achzig reichsthaler, den thlr zu 18 pazen, oder 72. creuzer gerechnet, gecostet“¹⁴⁾. Er war „aus marmeln vnd andern“¹⁴⁾ gefertigt. Über ihm befand sich ein zum Aufziehen eingerichteter Deckel. Auch war er von einem achteckigen Gitter umgeben. Damit ergibt sich die Unmöglichkeit der Annahme einer Autorschaft Hans Werners von selbst.

Auf der anderen Seite aber haben wir mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß manche der Schöpfungen Hans Werners dem Unverständnis einer späteren Zeit zum Opfer gefallen sind. Namentlich das gotisierende 19. Jahrhundert hat mit den Denkmälern der Kunst der Spätrenaissance stark aufgeräumt. Von dem Grabdenkmal des Schenken Johann Limpurg-Schmidelfeld und seiner Gemahlin Eleonore, das ehemals in der Schloßkirche zu Schmidelfeld stand, war bereits die Rede. Nicht mehr vorhanden ist auch die Kanzel, die ein Graf Lynar für die Stadtkirche in Bayreuth gestiftet hatte. „Es scheint ein interessanter Sandsteinaufbau, den ein Samson trug, mit mehreren stattlichen Figuren gewesen zu sein.“ An ihrem Fuß waren Bibelsprüche angebracht. Sie wurde gelegentlich der Restauration der Jahre 1871/72 aus der Kirche entfernt¹⁵⁾.

Gleichzeitig mit und neben Hans Werner waren andere, nicht minder tüchtige Bildhauer tätig. Ich nenne nur den thüringischen Meister Nikolaus Bergner (Alabasterepitaph Joh. Friedrichs des Mittleren, gest. 1595, in Coburg); Simon Schlör von Lautenbach, der in Hall lebte und von 1553—1598 nachweisbar ist; Michael Kern d. Ä. (Grabdenkmal des Bischofs Neithard von Thüngen v. J. 1598 in der Michelskirche zu Bamberg, Epitaph des Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn v. J. 1617

13) Herrn Kirchenrat Reich in Kulmbach bin ich für die weitgehende liebenswürdige Unterstützung, die er mir bei der Behandlung dieser Frage zuteil werden ließ, zu ganz besonderem Dank verbunden.

14) Vgl. auch Beispiele des Guten aus der Geschichte der Stadt Kulmbach samt einer Chronik dieses Ortes als Einleitung von A. W. Heckel, fortgesetzt von J. Eck, Kulmbach 1885, S. 247.

15) Friedrich H. Hofmann a. a. O. S. 82.

und Kanzel v. J. 1609 im Würzburger Dom); Philipp Kolb, der um 1600 in Öhringen wirkte (Limburgisches Grabdenkmal in Gaildorf, 1619, begonnen von F. Grau aus Hall); und Michel Niklas zu Reinsbronn (Epitaph der Susanna v. Seckendorf v. J. 1575 in Creglingen; Grabdenkmal mit Gnadenstuhl v. J. 1600 und Portal v. J. 1591 in Wachbach.) Hans Werner mag manche Anregung von ihnen empfangen haben. Viel wird er auch von den Stukkatoren seiner Zeit gelernt haben, die im freiplastischen Modellieren so Hervorragendes geleistet. Doch war er eine viel zu selbständige Natur, um seine Eigenart zu verleugnen, die uns zu deutlich aus seinen Werken, zu deren Einzelbehandlung wir nun übergehen wollen, entgegentritt. Für deren Aufeinanderfolge war der chronologische Gesichtspunkt maßgebend.

III. Werke Hans Werners.

Nr. 1.

Grabdenkmal für Hanns Ludwig von Schaumberg in der Kirche zu Unterleiterbach in Oberfranken. 1588.

Aus feinkörnigem Sandstein gearbeitet, hat dieses Monument¹⁶⁾ seine Stelle an der Südwand im Inneren des Langhauses über einem 63 cm hohen Sockel, der um 32 cm vorgeschoben ist. Seine Bestandteile sind ein leicht gekrümmter Unterbau, auf dem die Inschrift angebracht ist, ein großer, von Pilastern eingefasster Schrein, in dem die Familie des Verstorbenen dargestellt ist, und ein mit flachem Giebel abgeschlossener Aufsatz, den beiderseits Wappen flankieren.

Der untere Teil des Grabmals ist durch den Einbau von zwei Kirchenbänken teilweise zerstört und verdeckt. Die linke Hälfte wird außerdem durch den vorgestellten Taufstein fast ganz den Blicken entzogen. Die Inschrift ließ sich daher nicht im einzelnen feststellen, weshalb ich mich auf die Angabe ihres allgemeinen Inhalts beschränke. Die Schriftfläche, die seitlich zu Renaissance-Kartuschen aufgerollt erscheint, ist geteilt. Die linke Hälfte ist für den Mann, die rechte für die Frau bestimmt. Demnach wurde das Grabmal errichtet für den am 14. September 1584 gestorbenen Hanns Luedwig von Schaumbergk zu Niederleiterbach und seine am 18. April 1590 verschiedene Gattin Amalie, eine geborene von Wiesenthau. Seine Anfertigung fällt in die Zwischenzeit, nämlich ins Jahr 1588.

Biedermann, Geschlechtsregister der Reichsfrey unmittelbaren Ritterschaft Landes zu Franken löblichen Orts Rhön und Werra, 1749, bringt Taf. CLXII folgende Notiz: „Johann Ludewig von Schaumberg zu Schaumberg, Knoch, Enesthurn, Kauldorff, Letterbach und Effelter, Burggraf auf den Rothenberg, willigte an. 1566 in die Gan Erbschafft des Schlosses Dundorff, und starb an. 1584. Gemalin, Amalia von Wiesenthau, Herrn Wilhelm Junioris von Wiesenthau zu Hundshaupten und Pretsfeld, Hochfürstlich Bambergischen Ober Schultheisens zu Forchheim und

16) Kurz erwähnt bei G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler I, S. 299. Mitteilungen aus dem German. Nationalmuseum. 1909.

Amtmanns zu Neukirchen, Marloffstein und Wolfsberg, dann Frauen Annä von Wiesenthau, einer gebornen von Redwitz, Tochter, starb an. 1596 (!) als Witwe.“

Der Schrein hat eine etwas ungewöhnlich große Breite (Abb. 2). Sie beträgt bei einer Höhe von 1,92 m rund 2,23 m. Die seitlichen Pilaster entwickeln sich folgerichtig aus ihnen unterstellten Voluten. Die Schäfte sind leicht geschwellt, die Kapitäle jonisierend behandelt. Alsdann folgen hohe Kämpferstücke. Diese sowohl wie die Stirnflächen der Schäfte sind mit Wappenschildchen behängt. Zwischen denen



Abb. 2. Hans Werner:
Grabdenkmal für Hanns Ludwig von Schaumberg in der Kirche
zu Unterleiterbach in Oberfranken. 1588.

über den Schäften läuft in Wellenlinien ein schmales Schriftband hin. Auch werden sie unter sich durch Schnüre zusammengehalten. Es sind beiderseits sieben Wappen, und zwar links die Wappen „REDWITZ“, „EIW“, „THAN“, „MARSCHALCK“, „WILLENSTE“, „HVTTEN“, „FVCHS“, rechts „BIBRA“, „REDWITZ“, „HERMSTAT“, „WOLFSKEL“, „MOTSCHILLER“, „FORTSCH“ und „EXDORF“.

Die Gliederung der Pilaster ist eine streng architektonische. Um so wohl-tuender berührt die Asymmetrie der Innenfläche des Schreins, wieweil ich diese nicht gerade als etwas Ideales hinstellen möchte. Wir haben vielmehr in eben diesem Umstand geradezu einen Mangel zu sehen. Der Künstler stand noch zu sehr unter dem Bann der Anschauungen seiner Zeit, die eine scharfe Scheidung zwischen den männlichen und weiblichen Familienmitgliedern gewahrt wissen wollte. Aber trotzdem brauchte sich der Künstler darum nicht zu einem solch störenden Mißgriff verleiten zu lassen. Bei einer anderen Verteilung der Figuren hätte er — und das hat er doch später immer sehr wohl verstanden — sein Ziel gerade so gut und noch dazu in harmonischer Abrundung erreichen können. Aber das Grabdenkmal fällt in die Anfangsepoche seines Schaffens, in der ihm die Lösung größerer Aufgaben noch Schwierigkeiten bereitete.

Ein weitgespannter Flachbogen faßt die Figurengruppe zu einer Einheit zusammen, die aber, wie schon angedeutet, nur eine scheinbare ist. Es fehlt der Einschnitt in der Mitte. Das Kruzifix, zu dessen Füßen die Familie des Verstorbenen kniet, ist um etwa 36 cm nach rechts hin von ihr abgerückt. In den Ecken links und rechts der Gatte und die Gattin in Dreiviertel lebensgröße. Jener ist von sechs Söhnen, diese von einer erwachsenen Tochter und einer solchen in jugendlichem Alter begleitet. Vor ihr liegt auf einem Kissen in Winden gewickelt ein noch ganz kleines Kind. Die Figuren sind in betender Haltung kniend dargestellt und in Dreiviertelplastik gearbeitet. Die Hauptfiguren sind fast vollrund herausgemeißelt. Der Blick ist bei allen zum Gekreuzigten emporgerichtet. Der Gatte kniet im Harnisch über einem Löwen, neben dem über den Handschuhen der Helm liegt. Der Sohn unmittelbar vor ihm ist durch die Tracht als dem geistlichen Stand angehörig gekennzeichnet. Er hieß Martin von Schaumberg und war Domkapitular zu Bamberg, Würzburg und Eichstätt. Nachher wurde er Bischof von Eichstätt.

Zu einer wirklichen Individualisierung der Antlitze hat sich Hans Werner noch nicht durchgerungen. Er steckt eben noch in den Anfängen seiner Kunst. So wirkt die gleichmäßige leblose Schematisierung der Gesichter wenig erfreulich. Auch ist es ihm noch nicht gelungen, die kniende Haltung richtig zum Ausdruck zu bringen, was sich namentlich bei dem Familienoberhaupt bemerkbar macht.

Über der Gruppe links ein fliegender Engel mit langflatterndem Spruchband, mit der Linken hinweisend auf die Worte: „ICH WEIS DAS MEIN ERLOSER LEWET VND ER WIRD MICH AVS//DER ERDEN AVFERWECKEN VND WIDER MIT MEINER HAVD//VMBGEWEN WERDEN VND WERDE IN MEINEN FLAISCH GOT SEHE//HIOB· 19://“.

Über der Gruppe rechts in Wolken Gott Vater mit der Weltkugel, den heiligen Geist in Gestalt einer Taube entsendend. Darunter die Worte: „DIE KRANCKHEIT IST NICHT ZVM TOD//SONDER ZVR EHRE GOTTES IOHAN: 11://ICH BIN DIE AVFFERSTEVNG VND DAS LEBEN//IOHAN: 6://“.

Nach oben wird der Schrein von einem Gebälk abgeschlossen, dessen Gliederung derjenigen der Kämpferstücke über den seitlichen Pilastern entspricht. In die Mitte des Balkens ist die Jahrzahl 1588 eingraviert.

Beiderseits von dieser sind zwei Konsolen angebracht, die sich nach oben fortsetzen, dort zu beschwingten Engelsköpfchen ausgearbeitet und sinngemäß

als Träger gedacht sind für die den Giebel des Aufsatzes tragenden, hübsch gegliederten Säulchen. Der Raum zwischen ihnen wird von einer hochreliefierten Darstellung der Auferstehung Christi ausgefüllt. Christus steht mit gekreuzten Füßen auf dem Deckel, der schräg über dem Sarkophag liegt. Sein Antlitz ist emporgerichtet. Der Mantel flattert, vom Winde bewegt, nach rechts. Da die Unterarme fehlen, läßt sich über die Bewegung und Haltung der Hände nichts sagen. Mit erregten Gebärden nehmen die Wächter an dem Vorgang teil. Einer von ihnen springt auf, die Hellebarde ergreifend. Ein anderer schwingt sein Schwert. Ein dritter dringt mit Schwert und Schild auf den Erlöser ein. Ein vierter liegt ausgestreckt am Boden. Wie hilflos Hans Werner teilweise dem Figürlichen noch gegenübersteht, zeigt diese Figur besonders deutlich. Von perspektivischer Verkürzung hat er noch keine rechte Vorstellung. So liegt dieser Wächter mit dem Kopf nach unten, während seine Beine aufwärts in das Bild hineinragen. Für die auch sonst linkische Art des Vortrags aber entschädigt uns die stürmische Bewegung, von der diese Szene durchdrungen ist.

In den oberen Ecken schweben, von Wolken umgeben, zwei beschwingte Engelsköpfchen.

Um dieses Werk, auf das der Künstler als eine seiner ersten größeren Arbeiten gewiß stolz war, als solche besonders kenntlich zu machen, bezeichnete er den Architravbalken in großer Schrift mit seinem vollen Namen: „HANS WERNER BILTHAWER“.

Nicht hat es der Künstler auch an einer wirksamen Durchbildung des Giebelabschlusses fehlen lassen. Auf die Schrägen lagerte er zwei trauernde Genien mit Totenkopf und Stundenglas. Die Spitze bekrönte er mit einer Kugel und in das Feld komponierte er einen beschwingten Engelskopf hinein.

Zu den Seiten des Aufsatzes haben, mit heraldischem Laubwerk reich verziert, das Schaumbergische und das Wiesenthause Wappen mit ihren Helmzierden Platz gefunden.

Das Grabdenkmal hat eine Höhe von 3,80 m und eine größte Breite von 2,45 m. Betrachtet man es als Ganzes, so ist zunächst zu erwähnen, daß es in seiner äußeren Erscheinung durch den grauen Ölfarbenanstrich sehr beeinträchtigt wird. Durch diesen ist eine Monotonie erzeugt, die das Grabmal in seinem ursprünglichen Zustand unter keinen Umständen besessen hat. Auch waren die Wappen ehemals polychromiert. Die Symmetrie des Aufbaues ist im ganzen gewahrt. Durch die Unebenmäßigkeit der Caesur im Schrein erleidet sie allerdings eine sich für das Auge sehr fühlbar machende Disharmonie. Der Künstler war noch in erster Linie Architektur- und Ornamentplastiker. Mit seinem Können auf figürlichem Gebiet ist es noch mäßig bestellt. Dennoch unternimmt, ja wagt er es, dem Figürlichen bereits einen weiten Raum zu geben. Er drängt es geradezu in den Vordergrund. Die sich daraus ergebenden Konflikte mußten eintreten. Das war nicht anders zu erwarten. Doch hindert uns das alles nicht, das Denkmal schon als eine achtbare Leistung zu betrachten. Trotz der Schwächen, die jedem Künstler im Beginn seiner Laufbahn anhaften, weiß Hans Werner zu imponieren. Hat er auch den inneren Zusammenhang noch nicht ganz gefunden, so flößt er doch durch die wuchtige Art seiner Massenverteilung Achtung ein. Und diese wächst, wenn man die Sorg-

falt seiner Technik erkennt und sein hohes Geschick in der freiornamentalen Behandlung. Man betrachte nur die virtuose Durchführung des heraldischen Laubwerks an den oberen Wappen. So liegt er mit sich selbst noch im Widerstreit, aus dem er sich aber bald herauszuarbeiten mußte.

Nr. 2.

Grabdenkmal der Familie von Mengersdorf an der Klosterkirche in Gößweinstein. 1588.

Das Epitaph hat seine Stelle an der geraden Außenseite des fünfseitig geschlossenen Chores der in den Jahren 1730—39 von Balthasar Neumann erbauten Kirche¹⁷⁾. Es ist in gelbem Sandstein gearbeitet, voll bezeichnet und datiert (Abb. 3). In den Sturzbalken über dem Schrein finden wir folgende Inschrift eingemeißelt: „HANS WERNER BILDHAVER ZV BAMBERGK“. An den Kämpfern über den seitlichen Pilastern ist die Jahreszahl 1588 angebracht. Früher war es im Inneren der Kirche in der Nähe des Hochaltares aufgestellt. Errichtet wurde es im Auftrag des Bischofs Ernst von Mengersdorf zu Bamberg zur Erinnerung an seine Eltern Otto Eberhard von Mengersdorf und Wilhelmine von Würzburg. Otto Eberhard von Mengersdorf bekleidete seit dem Jahre 1557 das Amt eines Pflegers in Veldenstein. Es folgte ihm in dieser Stellung sein Sohn Pankraz (Brückner).

Wie bei dem vorhergehenden Grabmonument, ist auch hier die sich aus der Zweckmäßigkeit von selbst ergebende Zweiteilung als Prinzip für die Komposition maßgebend gewesen, nur daß sie weit konsequenter durchgeführt erscheint. Der predellenförmige Unterbau, der nach den Seiten mit Voluten zur Aufnahme der tragenden Pilaster ausladet, ist in zwei Inschrifttafeln aufgelöst. Leider haben hier die Witterungseinflüsse schon stark zersetzend eingewirkt, so daß jene bis auf wenige Reste zerstört sind. Auf der linken sind noch die Worte „CLAVSVS OTTO TENVICV . . . MENGERSDORFIACE“ erkennbar. Die rechte beginnt mit dem Namen „ERHARDVS“. Darüber erhebt sich der von zwei Pilastern begleitete Schrein, in dessen unterer Hälfte vor einem von Engeln gehaltenen, fein arabeszierten Vorhang die in Vollplastik gearbeitete Familie zu den Füßen eines Crucifixus kniet. In betender Haltung sind die einzelnen Familienmitglieder in Korrespondenz zur Mitte gesetzt, und zwar so, daß sie von den Seiten her dem Alter entsprechend sich in der Größe abstufen. Zu äußerst knien die Eltern, der Vater, neben dem am Boden der Helm liegt,

17) Erwähnt in *Leben und Werke der Künstler Bamberg's*, in Verbindung mit Joseph Heller und Martin v. Reider, beschrieben von Joachim Heinrich Jäck, II. Teil, Bamberg 1825, S. 120; bei Nagler, *Monogrammisten* III, Nr. 1703; bei Wilh. Lotz, *Kunst-Topographie Deutschlands*, II, S. 143, wo es heißt: „Grabstein: Otto Erhard v. Mengersberg (!) 1588 von Hans Werner“; in der Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde „*Deutsche Gaue*“, Bd. VII, S. 14; bei Georg Dehio, *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler*, Bd. I, S. 120; vgl. auch „*Chronistisches über Gößweinstein, die Perle der Fränkischen Schweiz*“ von Lehrer Karl Brückner-Gößweinstein im *Bayerland* 1905, S. 583 mit Abb. auf S. 619, und desselben Verfassers Schrift „*Geschichte der Burg, Wallfahrt, Pfarrei und Marktgemeinde Gößweinstein*“, Ebermannstadt 1906, S. 19—20.

in Rüstung. Sein Antlitz zeichnet sich durch scharfe Individualisierung aus. Ihm folgt in bischöflichem Gewand der älteste Sohn, der Stifter des Monuments. Zu seinen Füßen werden die Bischofsmütze, ein Krummstab und ein Kreuzesstab bemerkt. Unmittelbar neben dem Gekreuzigten kniet der zweite Sohn Pankraz, durch Rüstung und Helm als Amtmann gekennzeichnet. Zwischen ihm und dem älteren Bruder der jüngste männliche Sproß, ein Knabe noch in zartestem Alter. Die Mutter ist von fünf Töchtern begleitet, von denen die vier größeren neben ihr knien, während sich die fünfte jüngste, ebenfalls in betender



Abb. 3. Hans Werner:
Grabdenkmal der Familie von Mengersdorf an der Klosterkirche
in Gößweinstein. 1588.

Haltung, vor ihnen befindet. Indem ich Brückners Deutung der vier älteren Töchter folge, haben wir in ihnen zu sehen: Anna von Mengersdorf, vermählt mit Christoph von Kotzau, Pfleger zu Waischenfeld; Scholastika von Mengersdorf, vermählt mit Christoph Heinrich von Zedwitz, Pfleger in Vilseck; Barbara von Mengersdorf, vermählt mit Martin Sebastian von Redwitz in Kronach; und Apollonia von Mengersdorf. Ein flacher, mit Perlstab verzierter Korbbogen schließt das Schreinnere

nach oben ab. In seinem Felde schwebt in Wolken, von Engeln umgeben, die seinen Mantel halten, Gott Vater, in der Linken die Weltkugel, die Rechte (abgewittert) segnend erhoben. Zu seinen Füßen flattert in Gestalt einer Taube der heilige Geist. Die Gruppe der Engel mit Gott Vater ist fast in Vollplastik gearbeitet, doch so, daß die Mitte, d. h. die Figur des Weltenschöpfers, stärker hervortritt, während die ihn umschwebenden Engel, wie auch die Wolken, allmählich in Reliefplastik übergehen. Hierdurch ist ein sehr wirksamer Kontrast zu der doch immerhin schweren Gruppe im unteren Teil des Schreins gewonnen. Sonne und Mond füllen die leeren Eckflächen aus. In die äußeren Eckzwickel sind je zwei Engelsköpfe hineinkomponiert, die aus vollen Backen Wind entströmen lassen.

Die seitlichen Pilaster haben Kompositkapitäle, die wie immer bei Hans Werner sehr zierlich gearbeitet sind. Ihre Schäfte sind an den Stirnflächen mit je acht Wappenschildchen¹⁸⁾ behängt, während wir an den Innenseiten in feiner Reliefarbeit die Leidenswerkzeuge und andere auf die Passion bezügliche Attribute bemerken.

Die in der Predella angebahnte Zweiteilung setzt sich im Aufsatz fort. Hier tragen drei freistehende Säulchen einen flachen Giebel mit leicht eingeschwungenen Schrägen, auf denen zwei leider zum Teil stark beschädigte Engel mit ausgebreiteten Schwingen lagern. Als Bekrönung aber dient ein Knabe mit weitab wehendem Mantel, einen Eisenspeer in Händen haltend. Um seinen linken Unterschenkel windet sich eine Schlange. Im Bogenfeld ruht der Genius des Todes mit Sanduhr und Totenschädel. In den Füllungsflächen zwischen den Säulchen hat der Künstler vor flachbogigen Nischen in sehr freier, virtuos durchbrochener Plastik die Wappen der Eltern des Stifters angeordnet, links das Mengersdorfsche, rechts das Würzburgsche. Man kann die meisterhafte Technik in der Bearbeitung des heraldischen Laubwerks nicht genugsam bewundern. Als äußere Begrenzung dient beiderseits von Putten gehaltenes Rollwerk. Aus kleinen Medaillons schaut je ein kleines Köpfchen heraus. Das rechte mit Hut dürfte den Meister selbst vorstellen sollen, finden sich doch hier seine wichtigsten Werkzeuge: der Knüpfel und der Zirkel.

Das Monument hat eine Höhe von 5 m und eine Breite von 2,50 m.

Die Harmonie der Zweiteilung ist nicht ganz gewahrt. Dadurch, daß die männlichen Mitglieder der Familie in größerem Maßstabe gehalten sind als die weiblichen, ergab sich eine Verschiebung der Caesur nach rechts, welche dem Monument keineswegs zum Vorteil gereicht. Ähnlich wie bei dem Unterleiterbacher Grabdenkmal spricht auch hier dieses Moment für einen frühen Versuch größeren Umfangs. Der Aufbau ist von guten Verhältnissen, die Technik in allen Teilen präzise und exakt. Die Individualisierung der männlichen Figuren ist weiter gediehen als bei den weiblichen. Am besten geraten ist das Antlitz des Familienoberhauptes. Die ornamentale Behandlung verdient alles Lob. Architektur und Ornament überwiegen, doch sind die figürlichen Teile schon in annehmbare Beziehung zu ihnen gesetzt.

18) Siehe deren Deutung bei Karl Brückner, Geschichte der Burg, Wallfahrt, Pfarrei und Marktgemeinde Gößweinstein, S. 19.

Nr. 3.

Grabdenkmal des Stadtschultheißen Georg Groß, genannt Pfersfelder, in der St. Martinskirche zu Forchheim. 1590.

Das in feinkörnigem (Zeiler) Sandstein ausgeführte Monument hat seine Stelle an der Westwand des südlichen Seitenschiffes. Es baut sich über einem 1,03 m hohen Sockel auf, der lediglich als tragendes Glied dient und darum einer künstlerischen Durchbildung entbehrt. Das Grabmal (Taf. XXIX) hat Altarform, indem es sich aus einem predellenartigen Unterbau, einem großen schreinförmigen Mittelteil und einem bekronenden Aufsatz zusammensetzt. Die Predella springt seitlich mit kräftig gerollten Voluten aus, welche für das Auge die Last der den Aufsatz tragenden Säulen aufzunehmen scheinen. Eine männliche Karyatide teilt die vordere Fläche in zwei Hälften, in die je eine Tafel mit eingegrabener Goldschrift eingelassen ist. Die gereimte Inschrift ist in der Mitte der linken Hälfte teilweise zerstört. Wir erfahren aus ihr, daß der Verstorbene Hauptmann, Rat des Stiftes Bamberg und zu Forchheim dreißig Jahre Schultheiß war, daß ihm Ehre, Zucht und Wahrheit besonders eigneten, nicht dagegen Ruhm, Pracht und Stolz, daß er frei war von allem Falsch, daß Fürsten und Herren weit und breit seine Standhaftigkeit erkannten und ihn deretwegen liebten, endlich, daß er i. J. 1584, den 18. November, im Alter von 64 Jahren aus dem Leben geschieden. Dem ist noch hinzuzufügen, daß er in der kleinen Chronik der Stadt und Festung Forchheim von Pfarrer Dr. J. G. Ud. Hübsch v. J. 1867 unter den Festungskommandanten aufgeführt wird, daß er dieses Amt i. J. 1579 inne hatte, und daß ehemals (bis 1739) der Festungskommandant von Forchheim zugleich auch Oberbeamter und Stadtschultheiß war (siehe S. 24 und auch S. 27).¹⁹⁾

Der Schrein wird von zwei freistehenden Säulen über Sockeln, die sich nach unten verjüngen, flankiert. Letztere sind vorn mit Akanthusblattwerk verziert, während wir an den Seiten links das Selbstbildnis des Künstlers, rechts einen sich schaukelnden Putto bemerken. Der Künstler hat sich bei der Arbeit dargestellt (Abb. 1). Die Linke setzt gerade den Meißel an, indessen die Rechte mit dem Knüpfel darauf zu schlagen im Begriff steht. Das kleine, nur 50 cm hohe Figürchen ist sehr lebensvoll behandelt. Rechts darüber steht in schwarzer Schrift: „HANNES WERNER BILDTHAVER ZV BAMBERG. 1590“. Die Säulen haben Kompositkapitälé. Die Schäfte sind im oberen Teil kanneliert, im unteren über glattem Grunde mit Engelsköpfen, Girlanden und Fruchtwerk in erhabener Arbeit belebt. An ihrer

19) Vgl. auch Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands, II, S. 119, und G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, I, S. 93 f. In beiden Fällen wird der Verstorbene als E. G. Pfersfelder bezeichnet. Die richtige Benennung dieses Geschlechtes ist Groß, genannt Pfersfelder. Es ist dies eine Seitenlinie des bekannten alten fränkischen Geschlechtes der Groß von Trockau, die auch nach Ostpreußen kam. Ein Heinrich Groß, genannt Pfersfelder, war 1660 Kommandant von Pillau. Wappen nach Kneschke: Schild von Silber und Rot der Länge nach geteilt und mit einem blauen Querbalken überzogen. Daß diese Angabe zweifelhafter Art ist, lehrt das Wappen an unserem Grabmal. Dieses zeigt einen roten Querbalken und in den vertikal geteilten Hälften links ein goldenes, rechts ein blaues Feld. Vgl. übrigens Kneschke, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon, IV, S. 55 f., und Ledebur, Adelslexikon der preußischen Monarchie III, S. 267.



Hans Werner:
Grabdenkmal des Stadtschultheißen Georg Groß, genannt Pferfelder,
in der St. Martinskirche zu Forchheim. 1590.

Stirnseite sind je sieben freiplastisch herausgearbeitete, polychrom behandelte Wappenschilder angebracht.

Der Innenraum des Schreins ist horizontal in zwei Hälften geschieden. Im unteren Teil finden wir in Voll- bzw. Dreiviertelplastik die Familie des Verstorbenen dargestellt, links das Oberhaupt in Rüstung mit Halskrause, daneben den ältesten Sohn, dem Vater gleich gekleidet, nach der Mitte zu einen zweiten Sohn in geistlicher Tracht mit Rosenkranz. Vor dieser Gruppe werden drei Knaben in jüngerem Alter bemerkt. Der größere von ihnen hat vor sich zwei Bücher liegen. Auf dem einen ruht sein Hut. Den Eckzwickel hinter dem Vater füllt dessen Helm mit offenem Visier und ein darunter liegender Handschuh. Die Gruppe der männlichen Mitglieder der Familie ist aus einem Sandsteinblock gearbeitet. Das Gleiche gilt von der korrespondierenden Gruppe der weiblichen Angehörigen. Zur Rechten kniet mit Haube und Halskrause die Mutter, neben ihr nach links hin, gleich gekleidet, die beiden ältesten Töchter. Vor ihnen zwei jüngere Schwestern und auf einem Kissen gebettet das jüngste Töchterchen in allerzartestem Alter als Wickelkind.

Die obere Schreinhälfte ist von einem eierstabgeschmückten Kleeblattbogen überwölbt, innerhalb welchem eine Darstellung Christi, wie er Adam und Eva von der Macht des Todes und des Teufels befreit. Zu den Füßen des thronenden Welterlösers liegen zu Boden geschmettert ein Gerippe mit geknicktem Pfeil in der erhobenen Linken und Satan der Teufel, mit der Linken die Kette umkrallt haltend, von der Christus gerade Eva loszulösen bestrebt ist, während Adam noch an ihr gefesselt kniet. Die Figuren des ersten Menschenpaares sind nackt dargestellt. Von links und rechts her schwebt je ein Engel heran, der eine mit einem Kreuz, an dessen Querarmen die Dornenkrone sowie Rute und Geißel hängen, der andere mit einer Säule. Rechts von Eva werden zwei größere und zwei kleinere Kinder bemerkt. Oberhalb der Mittelgruppe schweben in Wolken zwei Engelchen, das eine mit der Lanze, das andere mit einem Baumstamm. Vom Scheitel des mittleren Bogens läßt sich in Gestalt einer Taube der heilige Geist herab, umflattert von beschwingten Engelsköpfchen. Auf den äußeren Bögen ruhen zwei Frauengestalten, die eine mit Schwert und Wage (beide sehr defekt), die andere mit der Gesetzestafel, also anspielend auf die Gesinnungsart und den Beruf des Familienoberhauptes.

Auf dem die Schreinhälften trennenden Fries ist folgende Inschrift angebracht: „MORTIS AB AETERNAE PRIMOS QVI CHRISTE PARENTES VINCVLA NOST(R)ORVM CLEMENS LAXATO MALORVM NEXIBVS EREPTOS AD TVA REGNA TRAHIS ET FAC ANGELICIS VIVERE POSSE CHORIS.“ Oberhalb der Darstellung lesen wir: „REDEMTIO GENERIS HVMANI“.

Eingefaßt wird die Schreindarstellung von zwei Pilastern, die im größeren unteren Teil ein sich aus einem kleinen Kelch entwickelndes naturalistisches Ornament von aufsteigender Form in zierlichster Reliefarbeit zeigen. Die vertiefte Füllung des oberen Teils ist mit Bandwerk und Girlanden belebt. Auch die untere Seite des Sturzbalkens ist mit Ornamenten bedeckt. In der Mitte befindet sich eine ovale Rollwerkkartusche, die den Namen Jehovahs in vertiefter Goldschrift enthält. Seitlich schließt sich Band- und Girlandenwerk, mit Vögeln untermischt, an.

Darüber erhebt sich der bekrönende Aufsatz, bestehend in einer Säulensstellung mit einem Abschluß in Kielbogenform. Die große Nische füllt in Drei-

viertelrelief eine Auferstehung. Christus steht in ganzer Figur mit der Kreuzesfahne in der Linken über dem Sarkophag, dessen Deckel leicht geöffnet ist. Geblendet staunen die Wächter. Einer von ihnen greift zum Schwert. Aus dem Bogenfeld leuchtet in Goldschrift die Jahreszahl 1590 hervor. Oben auf der Bogen spitze steht ein Knabe mit einer Sanduhr, während auf den Schrägen weitere kleine Figürchen angeordnet sind. Zu den Seiten des Aufsatzes haben zwei Knaben Platz gefunden, die je ein mit heraldischem Laubwerk umziertes Wappenschild mit ver gittertem Visierhelm darüber in Händen halten. Das linke zeigt das Wappen der Groß-Pfersfelder, das rechte das der Laufenholtz (?).

Das Grabdenkmal hat bei einer Breite von 2,26 m eine Höhe von etwa $4\frac{1}{2}$ m²⁰⁾.

Was seine Technik betrifft, so fällt die große Schärfe in den Details hier in be sonderem Maße auf. Alles ist mit peinlichster Gewissenhaftigkeit und Exaktheit durch geführt. Selbst die dem Auge nicht unmittelbar erreichbaren Teile zeigen diese Akku ratesse in der technischen Behandlung. Überall der gleiche scharfe Schnitt da, wo sich Grate, Kanten oder Linienabschlüsse ergeben, überall die gleiche Weichheit, wo sie durch die Verhältnisse geboten erscheint. Können wir dem Meister schon nach dieser Richtung unsere Achtung nicht versagen, so können wir es auch nicht nach der rein künstlerischen Seite. Bei mächtigen Verhältnissen baut sich das Monument in rythmischem Zusammenklang auf, der nur hier und da durch kleine Mißtöne ge stört wird. Die gebrochene Kielbogenform des oberen Abschlusses, die gewunden kannelierten Sockel der diesen tragenden Säulchen durchbrechen in etwa die monu mentale Ruhe des Ganzen, dessen sonst wuchtige Einheit imponierend wird. Ein besonderer Reiz liegt in dem Gegensatz der Behandlung der beiden Hälften des Hauptschreins. Man vergegenwärtige sich nur die stark heraustretende Plastik in der Wiedergabe der Familie des Verstorbenen und dagegen die subtile Reliefierung der oberen Szene, die übrigens als Darstellung nicht häufig begegnet. Als ein Meister erweist sich Hans Werner im Ornament und in der Architektur. Im figür lichen Teil ist er nicht immer glücklich. Wenigstens gilt dies von den Figuren des Welterlösers und des ersten Menschenpaares. Dagegen darf die Familie des Ver storbenen auf einen annehmbaren Grad von Natürlichkeit in der Darstellung An spruch erheben. Derb und schwer sind die Gestalten hingesezt und von gleicher Art ist auch ihre Einzelausbildung.

Nr. 4.

Grabdenkmal des Wilhelm von Wiesenthau in der Pfarrkirche zu Kirch ehrenbach. 1594.

Das Monument dient dem Gedächtnis des am 2. Juni 1587 gestorbenen Wilhelm von Wiesenthau, fürstlich bambergischen Rats und Schultheißen zu Forch heim, Amtmannes zu Neunkirchen und Wolfsberg, und seiner nach ihm verschiedenen²¹⁾

20) Kurz erwähnt wird es unter Beigabe einer kleinen Autotypie-Reproduktion in dem Schriftchen: „Die St. Martinskirche in Forchheim, ein Beitrag zur Stadtgeschichte von Franz Streit, Buchhändler“, S. 8 Nr. 9.

21) Die Zahlen für das Sterbedatum sind noch unausgefüllt.

Gattin Anna Wiesenthau, einer geborenen von Redwitz²²⁾. Das Zeichen des Meisters ist rechts unten angebracht und besteht in einem W mit darüber in Verbindung angebrachtem H (Abb. 4). Auf der rechten Sockeltafel ist unten die Jahrzahl 1594 angebracht.

Das Grabdenkmal, das nur als Fragment auf uns gekommen ist, hatte vormalig an der Nordwand der Kirche seinen Platz. Als diese aber i. J. 1769 durch den noch jetzt stehenden Neubau ersetzt wurde, erhielt es eine andere Stelle, wobei es sich eine etwas unglimpfliche Behandlung gefallen lassen mußte. Heute steht es unter der hohen, in der Mitte mit gekrümmter Linie vortretenden Orgelempore an der nördlichen Westwand der Kirche. Erhalten ist von ihm nur noch das Mittelstück mit dem dieses tragenden Unterbau, während Sockel und Aufsatz nicht auf uns gekommen sind. So ruht das Monument, das sich ähnlich dem in St. Martin zu Forchheim ehemals in Form eines Altares aufbaute, direkt auf dem Fußboden des Gotteshauses auf.

Der predellenförmige Unterbau, der seitwärts mit plastisch gerollten Schnecken heraustritt, ist in zwei Hälften geteilt, die als Inschrifttafeln behandelt sind. Die hier begonnene Zweiteilung setzt sich mit Konsequenz auch im Schrein fort, dessen Mitte durch einen Crucifixus bezeichnet erscheint. Zu seinen Füßen kniet die Familie des Verstorbenen, links in Rüstung, in kräftiger Dreiviertelplastik herausgearbeitet,



Abb. 4. Zeichen Hans Werners
an dem Grabdenkmal in Kirchehrenbach.

das Familienoberhaupt, rechts, in gleicher Weise behandelt, die Gattin. Vor dem Mann knien auf einem schräg ansteigenden erhöhten Postament fünf Söhnchen, vor der Frau, unmittelbar vor ihr befindlich, vier Töchterchen. Der Eckraum hinter dem Vater wird durch den Helm mit geöffnetem Visier und Federbusch, unter dem ein Handschuh liegt, ausgefüllt. Wie beim Forchheimer Grabmal ist auch hier die obere Schreinfläche von der unteren geschieden, und zwar hier durch schlichte

22) B i e d e r m a n n, Geschlechts-Register der Reichs-Frey-unmittelbaren Ritterschaft Landes zu Francken löblichen Orts-Gebürg, 1747. bringt Taf. CCLIII über beide folgende Notiz: „Wilhelm Junior von Wiesenthau zu Wiesenthau, Hundshaupten und Pretsfeld, Hochfürstlich Bambergischer Ober-Schultheiß zu Forchheim und Amtmann zu Neukirchen, Marloffstein und Wolfsberg. Gemalin, Anna von Redwitz, Herrn Emmerans von Redwitz zu Theisenorth, Hochfürstlich Bambergischen Amtmanns zu Höchstädt, und Frauen Barbarä von Redwitz, einer geborenen von Redwitz, Tochter, vermählt anno 1568“. Kurz erwähnt wird unser Grabmal, doch ohne nähere Bezeichnung, bei Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. I., S. 158. Die diesbezügliche Notiz ist aber dahin zu rektifizieren, daß sich nicht drei, sondern nur zwei Grabmäler der Familie Wiesenthau in der Kirche befinden. Die Zahl 1587 ist zu streichen.

Horizontalgesimse. Die so entstandenen beiderseitigen Füllungen zeigen je eine plastisch herausgearbeitete, von Rollwerk begleitete, diagonal gestellte Schrifttafel, über der jedesmal ein Engelsfigürchen in ruhender Haltung angebracht ist. Leider sind die beiden Figürchen stark lädiert. Dasjenige über der linken Tafel hält in der Linken einen Totenschädel. Die Inschrift dieser Tafel lautet:

IN MEIN ELEND WAR DIS MEIN TROST
 ICH SPRACH ER LEBT DER MICH ERLOST
 AVF DEN ICH IN DER NOTT VERTRAVTT
 WIRD T MICH WIEDER MITT MEINER HAVTT
 VMB GEBEN DAS ICH AVS DER ERDT
 VOM TODT WIEDER ERWECKETT WERDT
 IN MEINEM FLAISCH WERDE ICH GOTT SEHE
 IST GEWISLICH WAR VND WIRD T GESCHEHE.

Auf der rechten Schrifttafel lesen wir:

LUCE AM 2

IM FRIEDE BIN ICH DAHIN GEFAHREN
 DENN MEINE AVGEN GESEHEN HABEN
 DEIN HEVLANDT HERR VON DIR BEREITT
 ZVM LICHT DER GANZEN CRISTENNHEITT
 IN DES RVG ICH IN DISER KRVFFT
 BIS AVF MEINS HERREN WIDERKVNFFT.

Unmittelbar über dem Gekreuzigten ist eine schräg gestellte Tafel mit dem bekannten Spruch „Also hat Gott die Welt geliebt“ etc. angebracht.

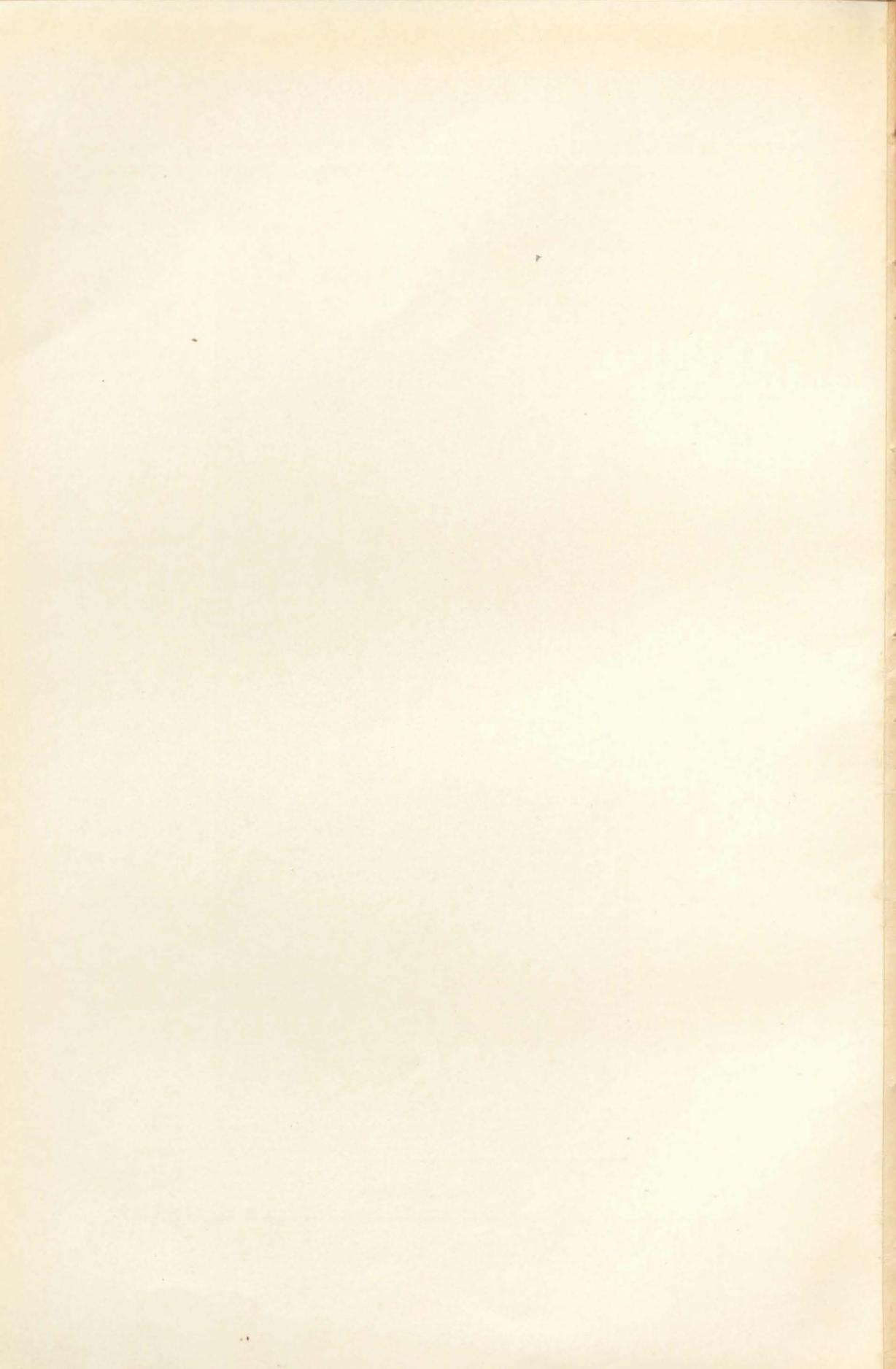
Wie in Unterleiterbach, Gößweinstein und Forchheim, so wird auch hier der Schrein von zwei freistehenden Säulen begleitet, die vorn mit frei herausgearbeiteten Wappenschildchen behängt sind. An jeder Säule werden ihrer sieben bemerkt. Die Säulen sind wie am Forchheimer Aufsatz im unteren Teil gewunden kanneliert, während sie im oberen Teil ganz dünn und flach ausgeprägtes Renaissanceornament aufweisen. Sie haben zierlich behandelte Kompositkapitäl, oberhalb welcher die Wappen des Ehepaares angebracht sind.

Das in feinkörnigem Sandstein errichtete Monument mißt in seinem heutigen Zustand 2,35 m in der Höhe und 2,20 m in der Breite.

Seine Wertbeurteilung wird durch den schlechten Erhaltungszustand erschwert. Manche Einzelheit ist im Laufe der Zeit zu Grunde gegangen. Soviel aber läßt sich wahrnehmen, daß Ornament und Architektur sicher gearbeitet und gegliedert sind. Die Figuren sind durch präzise und scharfe Technik gekennzeichnet. Nur am Gewand der Frau finden sich weicher behandelte Partien. Der Künstler hat die beiden Hauptfiguren bewußt herausgehoben. Auf sie hat er seine ganze Kraft konzentriert und ihnen darum eine besonders sorgfältige Durchbildung zuteil werden lassen. Die starke Betonung im Figürlichen bewirkt eine monumentale Ruhe im ganzen, zu der auch die konsequent durchgeführte Zweiteilung beiträgt. Alles andere erscheint als untergeordnetes Beiwerk, das ebenso gut fehlen könnte, das man aber nicht missen möchte. Der seitliche Säulenabschluß wirkt wohltuend. Man sieht, der Meister hat in der Komposition wesentliche Fortschritte gemacht; er erweist sich hier in erhöhtem Grade als geschickt in der Zusammenfassung von Architektur,



Hans Werner:
Grabdenkmal des Bischofs Ernst von Mengersdorf in der Michaelskirche
zu Bamberg. 1595/96.



dekorativer Plastik, von einzelnen Figuren und Gruppen. Glücklich ist er hier namentlich in den Hauptfiguren, während die Kinder recht schematisch behandelt sind und der Gekreuzigte kalt und empfindungslos wirkt.

Ebenso wie dieses Grabdenkmal führt auch dasjenige des i. J. 1595 verstorbenen Sigmund von Wiesenthau²³⁾ in der geräumigen, eine ganz andere Stil-epoche repräsentierenden Kirche ein etwas sehr isoliertes Dasein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es ebenfalls von Hans Werner herrührt. Da ich mir aber vorgenommen, zunächst nur bezeichnete Arbeiten des Künstlers zu bringen, um auf diese Weise ein festes Gerüst für die Darstellung seines Lebenswerkes zu schaffen, so muß ich es mir versagen, näher auf dieses Monument einzugehen. Soviel nur sei angemerkt, daß es weit stärker verstümmelt ist als das Grabmal des Wilhelm von Wiesenthau, daß die für sich allein kniende Figur des Verstorbenen von guter Auffassung zeugt, und daß das Antlitz weit besser charakterisiert ist als das des Wilhelm von Wiesenthau. Es bekundet in den Mienen tiefste Ergebenheit.

Nr 5.

Grabdenkmal des Bischofs Ernst von Mengersdorf in der Michaelskirche zu Bamberg. 1595/96.

Das Monument gehört zu den 10 fürstbischöflichen Epitaphien aus der Renaissance- und Rokokoperiode, welche früher im Dom aufgestellt waren, aber bei der durch König Ludwig I. veranlaßten Wiederherstellung desselben „im ursprünglichen Stile“ im August des Jahres 1838 in die Michaelskirche transferiert wurden, weil nach der königlichen Weisung vom 22. Mai 1837 dieselben wegen ihrer kolossalen Größe im Kreuzgange ohne Verstümmelung nicht unterzubringen waren²⁴⁾. Heute an der Wand des nördlichen Seitenschiffes der Michaelskirche aufgerichtet, nimmt es, was Ebenmäßigkeit des Aufbaues und Mannigfaltigkeit der Einzelausbildung anbetrifft, unter den aus dem Dom hierher versetzten Grabdenkmälern die erste Stelle ein. Man sieht es auf den ersten Blick, daß dem Künstler hier keinerlei Beschränkung auferlegt war. Er brauchte nicht Maß zu halten in den Mitteln und in der Materialverwendung, es war ihm volle Freiheit gegeben. So konnte er seiner schöpferischen Phantasie ungezügelter Spielraum lassen und seinem Können einen glänzenden Ausdruck verleihen²⁵⁾. Hinzu kam wohl weiter noch, daß es sich

23) B i e d e r m a n n, Geschlechts-Register der Reichs-Frey-unmittelbaren Ritterschafft Landes zu Francken löblichen Orts-Gebürg, 1747. bringt Taf. CCLIII folgende Notiz über ihn: „Siegmund von Wiesenthau, Conventualis des Klosters Pantz und Probst desselben Refiers, resignirte, † anno 1596. und liegt in der Kirche zu Kirch-Ehrenbach begraben“. Die Jahrzahl 1596 ist auf Grund der Inschrift am Grabdenkmal zu verbessern in 1595. Auch Georg D e h i o, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. I, S. 158, bringt die richtige Jahrzahl.

24) Vgl. M. P f i s t e r, Geschichte der Restauration der Domkirche zu Bamberg in den Jahren 1828—1844, S. 17—18. Siehe auch M. L a n d g r a f, Der Dom zu Bamberg mit seinen Denkmälern, Inschriften, Wappen und Gemälden, Bamberg 1836, S. 85 f. Demnach befand es sich im rechten Seitenschiff an der Wand, d. h. im nördlichen Seitenschiff, und zwar im alleräußersten Westen der Wand. Siehe M. P f i s t e r, Der Dom zu Bamberg vor der Restauration (1828—1837), in dem Bericht des histor. Ver. Bamberg 1893 am Schluß.

25) Erwähnt ist das Grabmal bei Wilh. L o t z, Kunst-Topographie Deutschlands II, S. 37, und zwar unter den bischöflichen Grabsteinen aus dem Dom als „Ernst v. Mengersdorf † 1591,

um das Grabdenkmal eines seiner bedeutsamsten Förderer handelte und der Künstler sich darum einer besonderen Mühewaltung befleißigte.

Schon dem Unterbau ist deswegen eine kunstgerechte Ausbildung zuteil geworden (Taf. XXX). Trauben- und Fruchtgirlanden sowie kleine Putten in plastischer Ausführung umziehen die große Mittelfüllung, in die eine Bronzetafel mit der erhabenen gegossenen Grabinschrift eingelassen ist. Sie lautet:

EPITAPHIVM

REVERENDISSIMI CHRISTO PRINCIPIS ET DOMINI, D, ERNESTI,
PIENTISSIMAE

MEMORIAE EPISCOPI BAMBERGENSIS,
ETC: QVI DECESSIT ANNO SALVTIS:
M. D. XCI. XII. CAL. NOVEMB: AETA-
TIS VERÒ SVAE. XX XVII.
QUISQVIS VIATOR TRÄSIS HIC SISTENS GRADÛ
MENGRSDORPII GENERIS SACRATO ANTISTITI
ERNESTO HONORIS ERGO, QUAE DICAUMUS
MONUMENTA CERNE. IS HUIC EPISCOPATUI
OCTENNIUM (DIEBUS INDE QUINQUIES
DEMTIS DECEM) QUAM PRAEFUIT FIDELITER.
ECCLESIAE FLOREM SVAE PASTOR VELUT
TREMENDUS HERCULES ET ARAS COELITUM,
ET GLORIAM PARENTIS AETERNI, ET SACRAM-
CANAMQ3 DEFENDIT FIDEM SPECULUM VIAE
VITAEQ3 CASTUM SE VIDENDUM DETULIT.
ALTA ERUDITIONE CLARUS ENGENIJ,
FACUNDIA GRATA ET LATINA MAXIMÈ
POLLEBAT: HISTORICASQ3 RES, TANTUM SACRAS
QUANTUM PROFANAS NÔRAT EXACTÈ. OMNIB3
MITIS; BENIGNAM PRAEBUIT MANUM ORPHANIS
NEC NON MAGIS RES FLOREANT VT PUBLICAE,
PERAMPLA MUSIS DESTINAUIT ATRIA:
HAEC CUIUS OLIM VIUM HABEBÄT PRAESULIS
NUNC ET SEPULTUM COR FOUËT ET VISCERA.
QUID MULTA? PROTEXIT, PATRÈ VELUT DECET,
TOTUM SUO SUB TEGMINE ALARUM GREGEM
DEOQ3 EUNDEM REDDIDIT PLANÈ INTEGRUM.
QUANTA FIDE ET CONSTANTIA ID DURAUERIT,
OMEN NOTAT FATALE PRINCIPIS PIJ:

von Hans Werner 1596, aus Alabaster“; ferner bei Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. I, S. 34, auch hier mit dem Datum 1596 als Jahr der Anfertigung; dann in Bd. VI der Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde „Deutsche Gaue“, S. 68; hier ist ebenfalls 1596 als Entstehungsjahr des Grabmals angegeben. Friedrich Stein, Geschichte Frankens, Bd. II, S. 79, schildert den Bischof als hochgebildet. Er kam im jugendlichen Alter von 30 Jahren zur Regierung, war Gründer eines Gymnasiums in Bamberg und Vollender der fürstlichen Wohnung auf dem Geyerswörth.

VICINUS VT LETHO, PROPINQUUM TERMINUM
 SUBSENTIENS NUTU DEI ADUERTIT CAPUT
 POST SE NOUUM PRAEORDINATUM ECCLESIAE.
 HAEC LAUS SOLO RESTAT: VOLAUIT IN POLUM
 MENS GLORIOSOS AD BEATORUM CHOROS.
 TU QUISQUIS ES, BENÈ HIS PRECATE (!) MANIBUS
 SED ET NYDHARDI DIGNITATE PROXIMI
 HOC SAXO HONORES VLTIMOS QUI FRIGIDIS
 FERT ARTUBUS. PIJS MEMOR VOTIS VALE²⁶).

Aus dem Schlußsatz geht hervor, daß es Neidhart von Thüngen (1591 bis 1598), der Nachfolger Ernsts von Mengersdorf, war, der ihm dieses prächtige Monument errichten ließ. Nach freundlicher Mitteilung des Kgl. Kreisarchivs in Bamberg findet sich in der fürstbischöflich bambergischen Hofkammerzahlamtsrechnung de 1595/96 unter dem Titel „Pro Diuersis“ an markierter Stelle folgender Eintrag: „Weiland Bischoff Ernsten Hochlöblicher seliger gedechtnus Epitaphium vnd desselben verlag betreffent. IIII^c guldein seindt Hannszen Werrner Bildthauern Alhie fur sein arbeit so er an nochgedachts meines gnedigen fursten vnd herrn hochloblicher seeliger gedechtnis Epitaphio vermög Meister Aszmuszen Braun Paumeisters in nahmen fl. gl. mit ime verglichenen verdings, gethun zu vnnterschiedlichen mahln aus furstlicher cammer zalt worden“ (cf. Biographische Skizzen über Ernst von Mengersdorf, Fürstbischof von Bamberg, von J. Metzner, Domkapitular in Bamberg, 1886, S. 20 Anm.).

Nun folgt eine kräftige, gerundet vortretende, hübsch ornamentierte Ausladung, auf der über schräg gestellter Platte die marmorne Gestalt des Bischofs ruht. Sein Haupt wird von zwei Büchern gestützt. Das bärtige Antlitz mit den stark eingefallenen Augen und der scharf vortretenden Nase lassen darauf schließen, daß der Künstler nach der Totenmaske des Entschlafenen gearbeitet hat. Die Hände halten über dem Leib den Krummstab und ein aufgeschlagenes Buch (Stab und Buch sind stark lädiert. Auch von der Mitra fehlt ein Stück). Die Alba ist reich damasziert. Drei wehklagende, ebenfalls in Marmor gearbeitete Engel mit Kandelabern in den Händen sitzen zu Füßen, zu Häupten und zur Seite des Bischofs. Angebracht sind sie über runden Sandsteinsockeln, die unterhalb des Randes der Auskragung in plastisch gearbeiteten Marmorknäufen endigen.

Den wichtigsten Bestandteil des Monuments bildet die sich über schlichtem Sandsteinunterbau erhebende, ganz in Marmor ausgeführte Rückwand. Sie ist durch Säulen mit Kompositkapitälern in ein größeres Mittelstück und zwei schmale Seitenteile aufgelöst, die in perspektivischer Darstellung das Innere einer dreischiffigen Kirche zeigen. Um zunächst beim Mittelteil zu bleiben, so blicken wir hier in einen über acht Säulen gewölbten Raum hinein, dessen Rückwand durch ein Rosenfenster erhellt und der an den Seiten von Emporen mit Dockenbalustraden umzogen wird. Die Rippen durchdringen sich in den Scheiteln der Stiehkappen. An den Stirnflächen der nach vorn verlaufenden Rippen sind die Buchstaben H

26) Die Wiedergabe der Inschrift bei L a n d g r a f a. a. O. ist in vielen Einzelheiten fehlerhaft. Statt „precate“ ist wohl „precare“ zu lesen, wies es schon L a n d g r a f getan hat.

und W (= Hans Werner) angebracht. Hoch oben vom Gewölbe schwebt ein Engel mit flatterndem Schriftband in den Händen herab. Aus den spitzbogigen Nischen der seitlichen Emporen schauen links zwei, rechts drei kleine Figuren dem sich unten im Mittelschiff der Kirche abspielenden Vorgang zu. Vor der Rückwand thront der zwölfjährige Jesusknabe, zu dem eben die Eltern, die ihn gesucht, herantreten. Mit den Gebärden der Rede wendet er sich der Mutter zu, scheinbar die Worte sprechend: „Warum habet ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ (Luc. II, 49). Nach dem Vordergrund zu sitzen bzw. stehen die „Lehrer“, welche sieben an der Zahl in Mienen und Gebärden ihrer staunenden Verwunderung Ausdruck geben über seine Einsicht und seine Antworten. In ihren Antlitzen ist eine auffallend derbe Charakteristik des israelitischen Typus angestrebt. Leider sind die im Ausdruck und in der Gewandung mit Fleiß durchmodellierten kleinen Figuren in vielen Einzelheiten beschädigt auf uns gekommen. Der eine und andere Defekt ließe sich vielleicht beheben, da noch verschiedene Trümmer vorhanden sind.

Die schmälere Seitenschiffe sind durch die vom Mittelschiff durchlaufende Dockenbrüstung in zwei Geschosse geschieden. Im unteren wird links ein bettelnder Krüppel in sitzender Stellung mit dem Hut in der Hand, rechts ein solcher, der auf Krücken sich stützend sich aus dem Inneren herauszubewegen bestrebt ist, bemerkt. Die Einwölbung der Emporen ist noch nicht abgeschlossen. Links sehen wir Maurer bei der Arbeit. Einer von ihnen trägt das mörtelgefüllte Faß auf dem Kopf. Ein anderer steht auf dem Gerüst neben einem Mörtelfaß, an dessen Rand die Kelle steckt, und hilft einem weiter oben befindlichen Kollegen, der ein größeres Werkstück emporwindet. Es handelt sich scheinbar darum, den noch unfertigen Bogen zu schließen. Der Bogen der oberen Empore des rechten Seitenschiffs steht jedoch bereits fertig da. Unten helfen drei Männer einem anderen über dem Bogen einen großen Balken heraufbefördern. Im Gegensatz zum Mittelschiff sind die Seitenschiffe mit Sandsteingesimsen abgeschlossen, welche schräg nach außen emporsteigen. Auf den Schrägen ruhen in Marmor gearbeitete Putten mit Totenschädeln. Auch das Kranzgesims über dem Mittelstück ist in Sandstein ausgeführt und wie diejenigen über den Seitenteilen mit einem zierlich reliefierten Akanthusblattfries geschmückt. Die Zwickel der Hauptarkade weisen zwei kleine Figürchen auf, das eine mit Schwert und Wage, das andere mit einer Schlange. Wir haben in ihnen symbolische Andeutungen der Hauptcharaktereigenschaften des Entschlafenen zu sehen. Aufmerksam zu machen ist weiterhin auf die sinnreich reliefierten Sockel der vier vorderen Säulen, wo wir, umgeben von naturalistischem Rankenwerk, kleine Putten finden. Von links begonnen, hält der erste einen Zirkel und eine Kugel in Händen, der zweite eine Viola und ein Notenbuch, der dritte eine Leier und eine Harfe, der vierte ein Säulenbündel und ein Winkelmaß. Es ist unschwer, hieraus symbolische Beziehungen zu der Persönlichkeit des Verstorbenen abzuleiten. Unter anderem ist von ihm bekannt, daß unter seiner Regierung das heute noch bestehende Priesterhaus (Ernestinisches Klerikalseminar), sowie das alte Gymnasium gegründet und die fürstliche Wohnung auf dem Geyerswörth vollendet wurde. Auch in der Hauptdarstellung könnte man einen Bezug hierauf sehen, zum mindesten aber in dem noch unvollendeten Gewölbebau der Seitenteile vgl. auch hierzu M. Landgraf a. a. O. S. 86).

Wir kommen nunmehr zum Aufsatz, dessen rechteckig vertiefter unterer Teil in Sandstein ausgeführt ist. In der Füllung haben, in Marmor gearbeitet, das Wappen des Bistums Bamberg und das Familienwappen des Bischofs²⁷⁾ Platz gefunden. Darüber schwebt die Bischofsmütze. Den übrigen Raum nehmen, diagonal gestellt, ein Kreuzstab und ein Krummstab ein. An den Leibungen der Füllungen sind die Agnatenwappen des Bischofs, von denen jedoch eins fehlt, angebracht. Nach M. Landgraf sind bezw. waren es folgende: Mengersdorf, Wallenfels, Trautenberg, Redwitz, Würzburg (fehlt), Redwitz, Thann und Fuchs. Aus der Mitte des Sturzes schaut aus einer Kartusche ein Köpfchen heraus. Vielleicht ist es der Künstler selbst, worauf die Ähnlichkeit mit seinem Selbstbildnis am Forchheimer Grabmal schließen lassen möchte. Vor den mit Voluten konturierten Seitenwangen stehen, wiederum in Marmor gearbeitet, die allegorischen Figuren der Liebe und Hoffnung, links eine jugendliche Frauengestalt mit einem Kind auf dem Arm, ein zweites an der Hand, rechts eine Frau in reiferen Jahren mit dem Anker (zerbrochen) in der einen und einer Taube auf der anderen Hand; ihr Antlitz ist sinnend emporgerichtet. Die fast bis zum Scheitel des Schildbogens emporwachsende Bekrönung ist ganz in Marmor ausgeführt. Sie verjüngt sich in Form eines spitzen Winkels nach oben. Als Stützpunkt des Ganzen dienen die das Grab umlagernden Wächter, aus dem soeben, von einer Strahlenglorie umrahmt, der Auferstandene emporschwebt. Den obersten Abschluß bildet die schlanke Figur des Glaubens, die in der Rechten einen Kelch, in der Linken ein Kreuzifix hält.

Das Monument hat eine Höhe von nahezu 7 Metern. Seine größte Breite beträgt rund 2,20 m. Es ist sowohl in technischer wie in künstlerischer Beziehung eine hervorragende Leistung. Dadurch, daß die tragenden Architekturteile gleichsam als das umrahmende Gerüst in Sandstein, die figürlichen Teile in Marmor ausgeführt sind, ergibt sich von selbst ein imponantes Gesamtbild. Hinzu kommt die klar ausgeprägte Idee, die folgerecht durchgeführt erscheint. Eine heute nur in Resten vorhandene teilweise Vergoldung muß die auch jetzt noch sehr annehmbare Material-Wirkung nicht unwesentlich gesteigert haben²⁸⁾. Die von Hans Werner gewohnte scharfe Akzentuierung in der Charakteristik des Ornaments tritt auch hier prägnant zutage. Sehr umfangreich aber war bei diesem Denkmal die figurale Arbeit. Die im Tode ruhende Hauptfigur ist von ergreifender Würde. Erstaunlich ist der realistische Zug im Wesen des Meisters, der sich hier wie sonst an keinem anderen Werk in so nachhaltiger Weise äußert. Man vergegenwärtige sich nur den Gegensatz zwischen der Gruppe des zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel und den durchaus dem alltäglichen Leben entnommenen kleinen Szenen in den Seitenschiffen. Wir haben in Hans Werner einen Künstler vor uns, der seine eigenen Beobachtungen macht, der sich nicht scheut, eine lebensfrische Auffassung zu paaren mit dem Ernst, dem gerecht zu werden ihm in erster Linie oblag. Sein persönliches Moment kommt gerade hier stark impulsiv zum Ausdruck.

27) Das Schild ist durch eine zehnzackige Linie horizontal geteilt. Das obere Feld ist durch eine Vertikale in zwei Hälften geschieden und zeigt links eine blaue Rose in weißem Feld, rechts eine weiße Rose in rotem Feld. Das untere Feld enthält über blauem Grund eine rote Rose. Siehe Siebmacher I, 106, und M. Landgraf a. a. O. S. 86.

28) Das Grabmal scheint bei seiner Versetzung eine Säuberung erfahren zu haben, denn wir lesen in dem erwähnten, 1836 von M. Landgraf herausgegebenen Buch über den Bam-

Nr. 6.

**Grabdenkmal des Hieronymus Kreß in der Pfarrkirche zu Kraftshof b. Nürnberg.
Nach 1596.**

Im Langhaus der Kirche zur Linken des Chorbogens aufgestellt, weist dieses Monument²⁹⁾ in seinem Aufbau manche Eigentümlichkeiten auf, die sonst bei Hans Werner nicht häufig vorkommen — ein Zeichen für das wenig schablonenhafte Arbeiten des Künstlers. Maßgebend für die Gesamtgliederung war die vertikale Mitte. Schon der Unterbau ist geteilt (Taf. XXXI). Seine Mitte bildet eine Pilastervorlage mit kräftig vorspringender Facette, die sich nach oben zu einer bauchig herausschneidenden Kartusche mit plastisch gearbeiteter Maske weiter entwickelt. Diese hält in ihrem Maul frei gemeißelte Lorbeergirlanden, welche seitlich an Ohren aufgehängt sind. Die beiden Hälften des Sockels sind ebenfalls mit stark vortretenden Facetten belebt. Nach oben ladet der Unterbau beiderseits aus und wird von einem derben Zahnschnittfries mit darüber lagerndem Wulst abgeschlossen. Es läßt sich nicht leugnen, daß er infolge seiner kräftigen Durchbildung den Charakter eines tragenden Gliedes deutlich zur Schau trägt.

An dem Kämpfer der Pilastervorlage das Zeichen Hans Werners (siehe Abb. 5).

Die vertikale Mitte scheint durch die Figur des Verstorbenen unterbrochen, denn dieser steht mit ausgebogener Hüfte da. Sieht man jedoch genauer hin, so wird man finden, daß die Füße und der Kopf die einmal festgelegte Gerade weiter-



Abb. 5. Zeichen Hans Werners
an dem Grabdenkmal in Kraftshof.

führen. Hans Werner war künstlerisch nicht so einseitig, daß er mit starrer Energie die Durchführung eines Prinzips verfolgt hätte. Er mochte belebender Faktoren nicht entraten, und das hier um so mehr, als er nur mit einer Figur zu operieren hatte.

Diese hat eine Höhe von 1,75 m und steht in einer kleeblattbogig geschlossenen Nische, die seitwärts von Säulen begleitet wird. Das Antlitz trägt porträtmäßige Züge. Es ist vor allem auf die Falten an der Stirn, auf die energisch vortretenden Schläfen, auf das Fleischige der Backen und die Form des Knebelbartes aufmerksam zu machen. Die Figur ist gerüstet. Der Harnisch weist reiche ornamentale Verzierungen auf. Über ihn ist eine Schärpe gelegt, die von der linken Schulter

berger Dom, S. 86: „Das Monument dieses so wichtigen Mannes ist sehr beschädigt und von dem ewigen Lichte, welches früher da brannte, ganz von Rauch überzogen, und könnte mit wenigen Kosten aus dem ernestinischen Priesterhausfonde wieder hergerichtet werden, wofür sich die Verwaltung früher schon ausgesprochen hatte“.

29) Vgl. Dr. Fritz Traugott Schulz, Die St. Georgenkirche in Kraftshof, Straßburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) 1909, S. 60—61, mit Abb. auf Taf. XVIII.



Hans Werner:
Grabdenkmal des Hieronymus Kreß in der Pfarrkirche zu Kraftshof.
Nach 1596.

nach der rechten Hüfte herabläuft. Dadurch daß die Rechte den mit einem Rankenband umwundenen Feldherrnstab gegen die Seite stemmt, ist ein leichtes Heraustreten der linken Hüfte bedingt. Wie schon angedeutet, wurde hierdurch eine vorteilhafte Belebung des Ganzen herbeigeführt. Die Linke ruht über der Hüfte. Rechts unten hat der mit zwei Federn geschmückte Helm Platz gefunden. Die Figur ist in Dreiviertelplastik gearbeitet.

Der Nischenbogen schließt oberhalb der Figur nicht etwa ab, sondern wird hier zu einer ornamentierten Pilastervorlage mit seitlichen Ohren weitergeführt, die sich nach oben in drei Arme scheidet, von denen der mittlere als Kartusche über das Kranzgesims herüberschneidet und mit einem für Hans Werner so recht charakteristischen geflügelten Engelskopf versehen ist.

In den so entstehenden Zwickeln haben die Wappen Kreß-Freydel Platz gefunden³⁰⁾. Sie sind mit der Helmzier und Helmdecken versehen. Nach außen hängen diese über die seitlichen Säulen herüber, die in ihrem unteren Teil durch Stäbe verstärkt und oben zu kelchförmigen Kapitälern mit halbrunden Platten ausgebildet sind. Ein stehender Akanthusblattfries belebt sowohl diese, wie das Kranzgesims.

Sollte ein Grabdenkmal wie das vorliegende — und noch dazu mit nur einer Figur — zu wirklich monumentaler Würde gereift werden, so bedurfte es seitlicher Glieder, die dem Auge den Übergang nach oben vermitteln helfen und zugleich als stützender Halt erscheinen. Sehen wir zu, wie Hans Werner diesem ästhetischen Bedürfnis Rechnung getragen! Er nahm die Figur als Mitte und umgab sie mit reichem ornamentalem Beiwerk, das uns wie ein Ausklingen der Figur anmutet und doch des Charakters eines konstruktiv notwendigen Faktors nicht entbehrt. Schon die Säulen hatten unten eine Verstärkung erhalten. Hans Werner versieht sie aber weiterhin mit sockelförmigen Seitengliedern, die mit Rollwerkkartuschen und hornartigen Gliedern ausgestattet sind, und baut über ihnen mächtige Karyatiden auf, die fast um 40 cm über die Säulen heraustreten und durch ihre massige Wucht Eindruck machen. Unten sind sie zu Schnecken aufgerollt, nach innen zu dreiteiligen Blättern weitergeführt und außen mit einem Perlenband und aufgelegten Scheiben verziert. Hinter den Köpfen hängt an Ringen plastisch gearbeitetes Fruchtwerk herab. Eine schmale Tuchdraperie läuft nach unten fort und endet hier in einem längs durchschnittenen Pinienzapfen. Es ist nicht zu leugnen, daß das Grabdenkmal erst durch die seitlichen Zierglieder eine wirksame Silhouette erhalten hat, daß diese ihm erst seine imposante Gesamterscheinung gegeben. Und merkwürdig genug ist es, daß der Künstler, der an den Helmdecken und den Schmuckteilen des Harnisches mit solch ängstlichem Fleiß gearbeitet, hier in so kühner Art aus sich herausgegangen ist und ein freischöpferisches Schalten mit den Formen seiner Zeit entfaltet, das wir sehr wohl als virtuos bezeichnen können. Daß er dabei das rechte Mittelmaß nicht ganz innegehalten hat, müssen wir auf Rechnung seines Temperaments setzen.

30) Hieronymus Kreß hatte Rosina von Freydel, Herrn Christophs von Freydel zu Harhofen, und Frauen Mariae von Freydel, einer gebornen Schweickerin, Tochter zur Frau. Diese wurde am 19. Juni 1554 geboren und starb i. J. 1607. Sie heirateten am 29. April 1577. Bieder-
m a n n, Taf. CC XCIV.

Der Aufsatz erscheint im Vergleich zu dem reich bewegten Mittelteil etwas gedungen und einfach. Er war in erster Linie zur Aufnahme der Schrifttafel bestimmt. Ein volles harmonisches Ausklingen wird durch ihn nicht herbeigeführt. Zu den Seiten der Schrifttafel, deren Inhalt wir weiter unten mitteilen werden, finden wir eine Sanduhr und das Zifferblatt einer richtigen Uhr angeordnet. Dann folgen zwei hornartige Glieder, die nach oben emporleiten. Die Bekrönung tritt zur Fortführung der vertikalen Mitte über einer Muschel mit einem halbrunden Sockel heraus, auf dem ein Totenkopf in einer muschelartig ausgebildeten Nische ruht. Schnecken und Voluten bilden die Weiterleitung nach oben. Die abschließende Spitze fehlt. Daß eine solche ehemals vorhanden, lehrt die oben befindliche Konsole. Wahrscheinlich bestand sie in einem Obelisken.

Die in erhabener Arbeit auf einer Bronzeplatte angebrachte Inschrift hat folgenden Wortlaut³¹⁾:

HIERONIMO KRESS A KRESSENSTEIN.

PATRICIA CONSVLARIQVE APVD NORIBERGENSES DIGNI:
TATE: POLITICA PRVDENTIA: RERVVM MILITA: VSV: MORVVM
ELEGANTIA ATQVE DEXTERITATE INSIGNI VIRO:
QVEM SVB PHILIPPO AVSTRIACO HISPANIAR: INDIARVM:
Q: REGE MILITAR: DISCIPLINIS TERRA MARIQ: INSTRV:
CTVM: AD VRBANOS MAGISTRATQ TOGATAQ: REI BEL:
LICÆ CONSILIA PATR: VOTIS PROVECTVM: PRINCIP: OR:
DINVMQ: FRANCIÆ SVFFRAGILIS AD COPIARVM EQVE:
STRIVM DELECTVS QVÆSTORIO MVNERE HABENDOS:
PANNONIA TVRCORVM ARMIS PENE CONFLAGRATA: ANNO
M·D· IIIIC. VI ARDENTISSIMÆ FEBRIS: IPSA NATALI DIE XV.
CAL·AVG· QVINQVAGENARIVM.

PATRIÆ ET BONIS ERIPVIT.

VXOR CVM LIBERIS MOESTISSIMIS. M·H·P·C.

MENS DATA EST ÆTERNITATI.

Hieronymus Kreß wurde am 18. Juli 1546 geboren und diente in seiner Jugend unter der deutschen Garde König Philipps II. in Spanien, der ihn namentlich wegen seiner wider die Türken zu Wasser und zu Lande geleisteten Dienste i. J. 1572 an den Grafen Albrecht von Ladron zu einer Hauptmannsstelle bei dessen Regiment rekommandierte. In seinem Vaterlande bekleidete er hohe Ehrenstellen. Er war Kriegsrat des fränkischen Kreises, Pfennigmeister, Pfleger der Reichsfeste und Mitglied des inneren geheimen Rats. 1596 zog er als Kreisobrist über 1000 Pferde nach Ungarn ab, wo ihn am 18. Juli zu Preßburg der Tod ereilte. Sein Leichnam wurde nach Nürnberg gebracht und am 4. August unter Begleitung von 200 Mann Kavallerie in der Kirche zu Kraftshof beigesetzt. Hieronymus Kreß war der Stammherr der Neunhöfer Linie³²⁾.

Das Grabdenkmal hat eine Höhe von 4,15 m und eine größte Breite von 2,85 m. Es ist in Untersberger Marmor und in Sandstein gearbeitet. Die Verwendung des

31) Die Wiedergabe derselben bei Würfel ist sehr fehlerhaft.

32) B i e d e r m a n n, Taf. CC XCIV.

Marmors beschränkt sich aber auf das Mittelstück mit der Figur, also auf die Teile, die eine besonders feine Detaillierung erforderten. Da wo eine freiere, mehr dekorative Arbeit am Platze war, ist ein grobkörniger grauer Sandstein zur Anwendung gebracht, der jedoch, um eine geschlossene Einheit zu erzielen, der Farbe des Marmors entsprechend rot angelegt wurde. Störend wirkt nur die verhältnismäßig große Inschrifttafel, die mit ihrer schwarzen Farbe den Gesamteindruck beeinträchtigt.

Die Figur des Verstorbenen steht in Korrespondenz zu derjenigen des Christoph Kreß († 1535), dessen Grabdenkmal an der gegenüberliegenden Seite des Chorbogens aufgestellt³³⁾ ist. In der Grundanlage hatte der Künstler auf dieses Rücksicht zu nehmen und er hat es auch getan. Daher die einzelne Figur und die Inschrifttafel über dieser. Auch das Material war ihm damit gegeben. Aber weitere Grenzen hat er sich nicht ziehen lassen. Sein Grabdenkmal redet die Sprache seiner Zeit und atmet seinen Geist. In vorteilhafter Art ist das Stürmische seines Temperaments zum Ausdruck gekommen. Die Architektur ist nur ein notwendiges Gerüst. In erster Linie kam es ihm auf die Figur an. Er hat sie lebensvoll zu charakterisieren gewußt. Aber er hat sie nicht wie der Schöpfer des Grabdenkmals des Christoph Kreß für sich allein gegeben. Er hat sie in einen ornamentalen Rahmen hineingestellt und durch dessen verständnisvolle Ausgestaltung ein wirkungsvolles, eindrucksvolles Ganzes geschaffen. Wie dieses Grabmal eine hervorstechende Zierde des auch sonst interessanten Kirchleins bildet, so ist es für uns ein besonders sprechendes Beispiel der Art des Meisters gerade in dieser Zeit.

Nr. 7.

Grabmal des Christoph Truchseß von und zu Pommersfelden und seiner vier Gemahlinnen in der Pfarrkirche zu Pommersfelden. 1599.

Das Grabmal ist an der südlichen Chorwand in einer eigens zu diesem Zweck vertieften Nische untergebracht³⁴⁾. Wahrscheinlich erhielt es diese Stelle nach dem i. J. 1751 vorgenommenen Neubau des in schlichten Formen gehaltenen Gotteshauses. Beim Versetzen ergaben sich wie meist kleinere Defekte in den Einzelheiten. Doch läßt im übrigen die Erhaltung nichts zu wünschen übrig.

Als Grundprinzip des etwa 2,80 m breiten und 3,50 m hohen Monuments erscheint die Dreiteilung beobachtet. In den rechteckigen, mit der Mitte vorspringenden, von einem Zahnschnittfries abgeschlossenen Sockel sind drei marmorne Inschriftplatten eingelassen. Die Inschriften sind vertieft und lauten von links begonnen:

1. „ANNO. 1574³⁵⁾. DEN 29. OCTOBRIS//IST GESTORBEN DIE EDLE VND//TVGENDTSAME FRAV KÛNGVNDT//TRVCHSESSIN EIN GEBORNE//VÖITIN VON RINECK DER//SEELEN GOTT GENAD AMEN“.

33) Abgebildet bei Dr. Fritz Traugott Schulz a. a. O. Taf. XVII.

34) Kurz erwähnt wird es mit Angabe seines Verfertigers von Wilh. Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands II, S. 380, und von Nagler, Monogrammist III, Nr. 1703.

35) Biedermann, Geschlechts-Register der Reichs-Frey unmittelbaren Ritterschafft Landes zu Francken, löblichen Orts Steigerwald, Nürnberg 1748, Taf. 156, gibt 1575 als Todesjahr an. Die Heirat fand i. J. 1572 statt.

2. „ANNO. 1576.³⁶⁾ DEN. 20. APRILIS//IST IN GOTT VERSCHIEDEN DIE//EDEL VNND TVGENDTSAM FRAV//MAGDALENA TRUCHSESSIN//GEBORNE VONN KINDTSBERG DER//SEELEN GOTT GNEDIG SEIN WOLLE“.
3. „ANNO 1597. DEN 20. JYJY IST//GESTORBEN DIE EDLE VND//TVGENDSAME FRAVELISABETH//TRVCHSESSIN GEBORNE VON//RABENSTEIN DER SEELEN//GOTT GNEDIG SEIN WOLLE“.

Darüber zieht sich ein 18 cm hohes Friesband hin, das 12 erhaben herausgemeißelte kleine Wappen aufweist. Über diesem kniet linker Hand der Truchsess, mit betend erhobenen Händen nach rechtshin gewandt, von wo aus ihm seine vier Gattinnen korrespondieren. Er trägt die volle Rüstung. Links neben ihm liegen sein Helm und seine Handschuhe. Seine Frauen gleichen einander in Haltung und Tracht. Nur die Antlitze variieren infolge der verschiedenen individualistischen Behandlungsart. Den Frauen sind je zwei kleine Wappenschildchen mit dem Truchsessischen und ihrem eigenen Wappen beigefügt. Die von links erste ist von drei jugendlichen Töchtern, die dritte von im ganzen sieben Kindern begleitet, die zu ihren Füßen knien.

Die Dreiteilung spricht sich nach oben in zwei Dreiviertelsäulen aus, welche sich über hübschen Konsolen aus der in Dreiviertelplastik gearbeiteten Figurengruppe heraus entwickeln und denen seitwärts in der Mitte vertikal durchschnittene Säulenvorlagen entsprechen. Letztere sind mit je vier erhaben herausgearbeiteten Wappen versehen. So erfährt das Monument eine sehr wirkungsvolle Gliederung, die ihren Höhepunkt in der flachbogig geschlossenen Nische des größeren Mittelteils erreicht. In diese hat der Künstler in fast freier Plastik eine lebendig bewegte Auferstehung hineinkomponiert (Abb. 6). Zu den Füßen des über dem Sarkophag emporschwebenden Heilandes windet sich zum Zeichen des Sieges über das Böse eine Schlange. Um das Grab lagern, leider teilweise stark lädiert³⁷⁾, die Wächter, von denen die beiden oberen in Bewegungen und Gebärden sehr erregt erscheinen. Den Auferstandenen begleiten seitlich zwei in Wolken schwebende Engel. Die das Mittelstück begrenzenden Säulen mit hübschen Kompositkapitälern tragen über hohen Kämpferstücken ein kräftig vorspringendes Gebälk. Vor diesem lagert, die Auskrugung fast in ganzer Breite ausfüllend, eine große Kartusche mit dem vertieft eingegrabenen Spruch aus Johannis, Kap. 9: „Ich bin die Auferstehung etc.“.

Was die Seitenteile anbelangt, so steigen diese nach oben in auswärts gerichteten Schrägen empor und enthalten zwei ebenfalls schräg gelagerte Inschrifttafeln. Auf der linken lesen wir: „ANNO. 1: 600 DEN 24 MAII//IST INN GOTT VERSCHIEDEN DER//EDEL VNND. ERNVEST CHRISTOFF//TRVCHSES. VON, VND, ZV, POMMERS//FELDEN. REICHMANSDORFF VND//RÖTTENBACH. DESSEN. SEELEN//DER ALMECHTIG. GOTT GNEDIG//VNND BARMHERTZIG SEIN WÖLLE.“ Die Inschrift ist gleichzeitig mit den Sockelinschriften eingefügt worden, nur die Ziffern „600“ deuten in ihrer Schreibart auf

36) Nach B i e d e r m a n n a. a. O. 1577. Er läßt beide sich i. J. 1576 vermählen. Kindtsberg ist gleichbedeutend mit Künspurg.

37) Die fehlenden Stücke dürften sich zum Teil aus den noch vorhandenen Trümmern wieder anfügen lassen.

eine spätere Einfügung hin. Demnach ist die Anfertigung des Grabmals in die Zeit zwischen den Jahren 1597 (dem Todesjahr der dritten Frau) und dem Jahre 1600 (seinem eigenen Todesjahr) anzunehmen. Es wurde i. J. 1599 aufgestellt.

Auf der Tafel des rechten Seitenteils lesen wir: „ANNO 1. . . . DEN . . . // IST GESTORBEN DIE EDLE VND//TVGENDTSAME FRAV MARIA³⁸⁾// TRVCHSESSIN EIN GEBORNE//VON WÜRTZBVRG DER SEE-//LEN GOTT GNEDIG SEY. AMEN.“

Über den Schrägen der Seitenteile lagern, anscheinend in schlummernder Haltung, zwei Frauen, die eine mit den Gesetzestafeln, die andere mit Kelch und Kruzifix. Als äußere Begrenzung der Seitenteile dienen zwei stark heraustretende Voluten, sowie Band- und Rollwerk.



Abb. 6. Hans Werner:
Auferstehungsrelief an dem Grabmal in Pommersfelden. 1599.

Über dem Ganzen baut sich eine sehr dekorativ wirkende Bekrönung auf. Aus ihrer Mitte tritt eine mit Zahnschnitt verzierte Konsole heraus, über welcher in Vollplastik der Pelikan mit seinen Jungen. Zwei kräftig gerollte Voluten an den Seiten, zwischen denen je ein Engel, streben in geschwungenen Linien nach oben empor, woselbst wir zwei schlafende Engel, die Truchsessische Helmzier und eine Sanduhr bemerken. Der eine der Engel stützt sich mit dem linken Ellenbogen auf einen Totenschädel. Das Zeichen der Künstlers (H W) ist unterhalb der Schräge des linken Seitenteiles angebracht.

38) Nach Biedermann a. a. O. Anna.

Das Grabmal ist zum größten Teil in gelblichem Kalkstein, zum kleineren in grauem Sandstein ausgeführt. Es imponiert durch die massige Schwere seines Aufbaues. Man fühlt deutlich das Nahen eines neuen Stils, dessen Einwirkungen sich der Künstler durchaus nicht zu verschließen trachtet. So sind auch die Einzelformen des Monuments wuchtiger behandelt als seither. Der Künstler hat eine minutiöse Durchbildung nach der ornamentalen Seite hin sogar direkt vermieden. Die Hauptfigur erfreut durch ihre vortreffliche individuelle Charakteristik. Lebendig in der Bewegung ist auch die Auferstehungsgruppe in der Mittelnische. Im Ganzen ist der Eindruck ein befriedigender. Würdig reiht sich das Denkmal den übrigen monumentalen Schöpfungen des Meisters an.

Leider war es mir nicht möglich, eine Gesamtansicht des Denkmals anzufertigen, da es durch einen Kirchenstuhlvorbau mit Gitterabschlüssen zum größten Teil verdeckt ist. Höchst bedauerlich aber ist es, daß drei weitere hochinteressante Grabsteine der gleichen Familie aus dem 14. Jahrhundert an der Südwand des Langhauses durch den Treppenaufgang zur Empore teilweise ganz den Blicken entzogen worden sind.

Nr. 8.

Grabdenkmal des Friedrich von Dobschütz in der Johanniskirche zu Nürnberg. (1601.)

Das Monument ist im Inneren der Kirche, und zwar etwa in der Mitte der Südwand über einem schlichten Sockel aufgerichtet. Dieser hat eine Höhe von 1,20 m, so daß sich jenes frei über den Sitzen erhebt und darum voll zur Geltung kommt. Oben an dem Sockel ist ein kleines Bronzeschild mit dem Dobschützchen Wappen und darüber ein Schrifttäfelchen mit der Aufschrift „FRIEDERICH. V. DÖBSCHÜTZ“ angebracht. Es handelt sich offenbar um das früher über der Gruffplatte befestigt gewesene Epitaph, das man hierhin versetzte, als jene aus dem Boden der Kirche entfernt wurde. Eine Bestätigung dafür gibt uns Trechsel in seinem erneuerten Gedächtnis des Nürnbergischen Johannis-Kirchhofs (1735). Dort heißt es auf S. 833: „Und endlich hält der, gegen der untern Kirch-Thür hin gelegene letzte Leichstein, die Gebeine des, zur lincken Hand der Kantzel an der Wand, Lebens groß, und mit vollem Küräß im Bildniß stehenden T. Herrn Herrn Friedrich von Dobschutz, in dasiger Grufft verschlossen, wie solches aus dem oben über befindlichen Wappen-Schild, samt dem in einem darob fliegenden Zettel stehenden Namen zu ersehen“.

Das Grabdenkmal besteht in der Hauptsache aus einem niedrigen Unterbau, einem großen Rahmen und dem bekrönenden Aufsatz (Abb. 7).

Der Unterbau tritt in der Mitte als Wulst vor, der an den Seiten zu Schnecken aufgerollt ist und oben in der Mitte ein aufwärts blickendes Engelsköpfchen zeigt. Von diesem geht beiderseits ein durchbrochenes Band aus, das in zwei schwungvoll gedrehten Voluten endigt, die zu den Knäufen unter den Seitenwangen des Rahmens überleiten. Links oberhalb des Wulstes in vertiefter Schrift die Buchstaben: H W³⁹).

39) Das Grabdenkmal ist bislang noch nirgends als Arbeit des Hans Werner erwähnt worden, und zwar weder bei Trechsel und Würfel noch bei Dehio.

Die seitlichen Voluten dienen zugleich als Träger des unteren Rahmengliedes. Dieses setzt sich zusammen aus einer mit einer Art Zahnschnitt ornamentierten Platte und einem darüber laufenden Wulst, der mit flach aufliegendem Blattwerk verziert ist. Platte und Wulst sind oberhalb der erwähnten Knäufe als Rundungen weitergeführt.

Der Rahmen wird gebildet aus zwei schräg gestellten, flach gedrückten Säulen (Grundriß ellipsenförmig), die nach innen zu einer Kehle geöffnet und außen mit

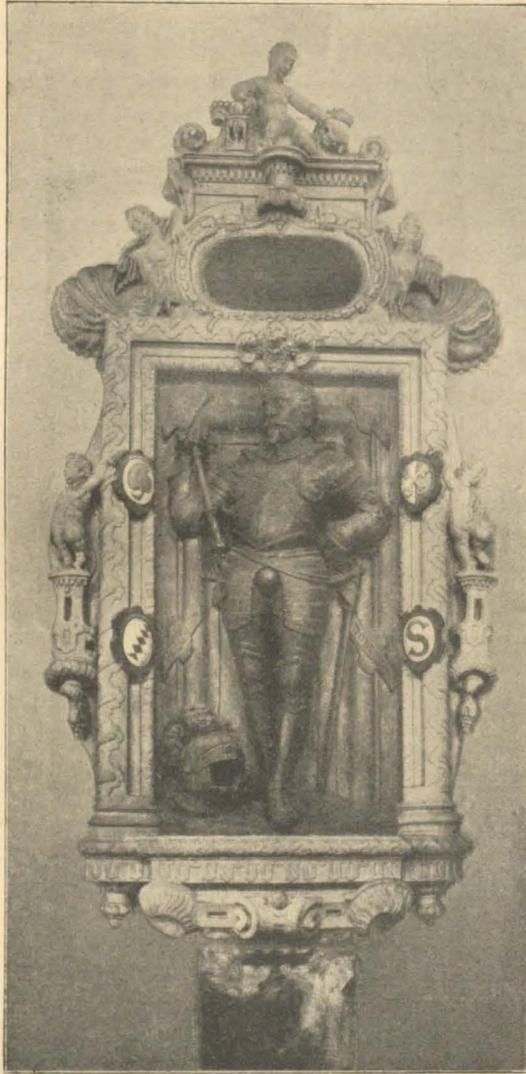


Abb. 7. Hans Werner:
Grabdenkmal des Friedrich von Dobschütz in der Johanniskirche
zu Nürnberg. (1601.)

einem gewunden geführten, gebuckelten Ornamentband, innen mit Akanthusblattwerk versehen sind. Oben schließen sie sich durch einen in gleicher Art gegliederten Horizontalbalken zu einem Rechteck zusammen. Seitwärts lehnt sich an die Säulen

aufsteigendes Volutenwerk, das nach vorn zu einer durchbrochenen Säule mit herabhängendem Pinienzapfen entwickelt ist. Auf dieser steht beiderseits je ein Putto, der ein Schild hält. Auf dem linken bemerken wir das Wappen der „DOBSCHVTZ“⁴⁰⁾, auf dem rechten das der „METZROD“. Weiter nach unten hängen noch zwei weitere Schilde, von denen das linke das Wappen der „VCHTRITZ“, das rechte dasjenige der „DOBERSCHZ“ zeigt.

Die innere Rahmenfläche ist vertieft, um die in Vollplastik gearbeitete, 1,80 m hohe Figur des Verstorbenen in markanter Weise in die Erscheinung treten zu lassen. Die wenig nach links gewandte Figur ist ganz gerüstet. Das linke Bein ist vor das rechte gestellt. Der linke Ellenbogen stützt sich auf den seitwärts stehenden Degen. Die Rechte stemmt den Streitkolben gegen die Hüfte. Links unten liegt der Helm. Das sinnvoll durchgeführte Antlitz zeigt porträtmäßige Züge. Bezeichnend sind die kräftig vortretenden Augenbrauen, die etwas stark ausgeprägte Nase und die fleischigen Polster zu deren Seiten. Man hat die innere Rahmenfläche in späterer Zeit wiederholt im Bronzeton überstrichen, anscheinend, um die plastische Wirkung noch zu erhöhen. Daß das Monument dadurch in seiner Wirkung stark beeinträchtigt werden mußte, hat man dabei übersehen. Auch die Polychromie der Wappen ist nicht mehr die ursprüngliche, wie denn weiterhin der über der ganzen Umrahmung liegende sandsteinmäßige Überstrich sich wenig vorteilhaft ausnimmt. Werner hat stets mit dem Stein allein gewirkt und in diesem schon hinreichende Schatten und Lichter zu erzeugen gewußt. Gerade das ist typisch für ihn. Er bedurfte der Farbe nicht, um Gegensätze, die in Wirklichkeit nicht vorhanden, vorzutäuschen. Auch dieses Grabdenkmal zeigte ursprünglich den reinen Stein. Nur der Kuraß war mit Gold bordiert, wie auch die Wappen farbig angelegt waren⁴¹⁾.

Über dem Haupt der Figur ist aus der Mitte des Schlußbalkens ein beschwingtes Engelsköpfchen in reizvoller Art herausgearbeitet.

Streng folgerichtig entwickelt sich aus dem Rahmen der bekrönende Aufbau. Als stützende Träger dienen zwei derb behandelte Muscheln, die über den Ecken des Rahmens vorkragend aufsitzen. Dann folgt in der Mitte eine breit gestellte, ovale Inschriftkartusche, die von den Halbfiguren zweier Engel gehalten wird. Den oberen Abschluß bildet ein kleiner Aufbau, auf dem ein Putto mit Stundenglas und Totenkopf lagert. Zwei Voluten vermitteln das Aufstreben zu einem spitz verlaufenden Schluß, der in dem Kopf des Engels sein Ende findet.

40) Die Dobschütz, Döbschütz, Dubschütz waren nach K n e s c h k e, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon II, S. 518 f., ein altes schlesisches Adelsgeschlecht, das aus Polen eingewandert war und zu den Patriziern der Stadt Breslau gehörte. Doch führte dieses als Wappen in Rot einen schrägrechts schwebenden silbernen Wasserfluß, welcher rechts oben am Ende mit einem goldenen Kreuze besetzt ist. Siehe auch den neuen S i e b m a c h e r, Der Adel von Österreichisch-Schlesien, Taf. 8. Unser Dobschütz gehört also wohl einer Seitenlinie an. Nach K n e s c h k e war die Familie im 16. und 17. Jahrh. auch im Brandenburgischen begütert, der Hauptbesitz lag aber immer in Schlesien.

41) Vgl. T r e c h s e l, verneuertes Gedächtnis des Nürnbergischen Johannis-Kirchhofs, 1735, S. 810, und W ü r f e l, Beschreibung der übrigen Kirchen, Klöster und Capellen in Nürnberg, S. 283 f. Es kann nur als erfreulich bezeichnet werden, daß man zur Zeit damit beschäftigt ist, das Grabmal durch sachverständige Reinigung auf seinen ursprünglichen Zustand zurückzuführen.

Die Inschrift ist vertieft und mit Gold ausgelegt auf einer Schiefertafel angebracht und hat folgenden Wortlaut:

DEN 18 IVLI DES MDC.I IARS⁴²⁾ IST IN GOTT
 ZV NVRMBERG VERSCHIEDEN DER GESTRENG
 EDEL VND VEST FRIDERICH VON DOBSCHV̇TZ, VF
 SCHADEWALDT VND HARTMANSDORF, ERBHERR ZVR
 MARCKLISSA AM QVEIS IN DER SCHLESING GELEGEN: VND
 DEN 21. DIS IN DIESER KIRCHEN EHRlich BEGRABEN WORD.
 DEM AVS BRV̇DERLICHER LIEB DER AVCH GESTRENG, EDEL
 VND VEST GEORG VON DOBSCHVTZ, DIS MONVMENTVM
 ZV CHRISTLICHER GEDECHTNVS VERFERTIGEN
 LASSEN: DEM GOTT GENEDIG SEIE AMEN.

Das in grauem grobkörnigem Sandstein gearbeitete Monument hat eine Höhe von 3,50 m bei einer größten Breite von rund 1,75 m.

Abgesehen von dem etwas zu niedrigen Unterbau ist das Grabdenkmal von einer großen Gediegenheit in der Komposition. Alles ist in Beziehung zu der lebensgroßen Figur des Verstorbenen gesetzt. Sie dominiert, ohne aber die begleitenden Nebenmomente direkt zurückzudrängen. Die seitlichen Säulen mit den Wappenschildhaltenden Putten sind Beigaben, die man nicht missen möchte. Sie bilden eine außerordentlich wohltuende Belebung des langgestreckten Rahmenkörpers und helfen den Übergang zum Aufsatz durch Herstellung weicher Linien in überaus dezenter Art vermitteln. Diese Ableitung von dem Zentrum des Ganzen verrät großes Geschick in der Gliederung der Massen. Wir fanden Ähnliches schon bei dem Grabdenkmal des Hieronymus Kreß in der Kirche zu Kraftshof. Der Aufsatz schließt nicht unmittelbar an. Erstrebt ist die Herbeiführung des Abschlusses durch eine Spitze. Es ist interessant zu verfolgen, wie sie vom Künstler erreicht ist. Er gibt dem Aufsatz durch die über die Ecken des Rahmens vorquellenden Muscheln eine breite Basis. Dann läßt er durch die Engel, welche die Inschrifttafel halten, eine kräftige Unterbrechung der aufstrebenden Linie eintreten. Mit einem Schwung leitet er alsdann zu dem oberen Postament über, auf dem in trauernder Haltung der Genius des Todes sitzt. In seiner Gesamtanlage muß das Grabdenkmal entschieden als eine glückliche Leistung hingestellt werden.

Noch etwas anderes erscheint mir von Wichtigkeit. Es fällt auf, daß die Architektur so wenig auffällig in die Erscheinung tritt. Stark drängt sich die Figur des Verstorbenen in den Vordergrund. Sie will als der maßgebende Faktor angesehen werden und darf es auch. Antlitz, Körper, Rüstung und Haltung muten uns so natürlich an, daß wir Hans Werner den Ruhm auch eines tüchtigen Figurenplastikers nicht streitig machen können. Auch die Putten und Engel sind im einzelnen wohlgeraten. Die quellenden Formen stören uns nicht. Sie sind ein Zeichen des Einflusses der Zeit.

Die ornamentale Behandlung verrät die gewohnte Sorgfalt. Zwar konnte sie angesichts der Grobkörnigkeit des Materials nicht zu der Schärfe der frühen Arbeiten Werners ausgereift werden. Doch läßt die Abgrenzung der Linien und

42) Trechsel a. a. O. und nach ihm Würfel a. a. O. haben hier noch das Wort „Christi“ eingefügt. Auch sonst ist ihre Wiedergabe der Inschrift in Einzelheiten fehlerhaft.

die Ausprägung der Formen nichts zu wünschen übrig. Die Profile und Friese, die Kanten und Unterschneidungen sind wie immer mit Exaktheit ausgeführt. Im übrigen aber ist die Formgebung von einer angenehm berührenden Weichheit, die sich, wie wir noch sehen werden, bei Hans Werner in der späteren Epoche seines Schaffens immer mehr steigert.

Nr. 9.

Grabdenkmal des Georg Wolff von Giech in der Pfarrkirche zu Kadolzburg. 1602.

Das in feinkörnigem grauem Sandstein (Nesselbacher Stein)⁴³⁾ errichtete Monument, das bei einer Breite von 1,40 m eine Höhe von 2,50 m hat, ist heute in die Nordwand der unteren Sakristei der i. J. 1750 bis auf den Turm neuerbauten protestantischen Pfarrkirche eingesetzt, woselbst es vom Fußboden bis zur Decke reicht⁴⁴⁾. Es entwickelt sich aus einem 44 cm breiten niedrigen Sockel, der mit einer kräftig vorladenden Ausbauchung, die seitlich von Ohren eingefast ist, zum Mittelteil überleitet. Auf dieser sollte offenbar die Grabinschrift angebracht werden, was aber unterblieben ist.

Im Sterberegister des Kadolzburger Pfarramts für die Jahre 1545—1694 findet sich beim Jahre 1600 folgender, auf den Verstorbenen bezüglicher Eintrag: „Den 18. Martij starb zu Nurnberg der gestreng Edel vnd Veste Georg Wolff von Giech zu Puchau vnd Pesten, fl. Br. Dhlt. zu Onoltzbach Rhat vnd Jn die 32. Jhar Amtman alhier zu Cadoltzburg Erichtags zu Abend, zwichen fünff vnd sechs vhr. Ward darauff am Charfreytag, den 19. Martij, ehrlich mit der Procesz aus Nurnberg beleitet, gen Cadoltzburg (alda bey dem Schüffhoff mit der Procesz angenommen in viler leut gegenwart) gebracht, vnd ist folgendes Mittwochens nach Ostern, welcher war der 26. Martij, solenniter in der Kirchen zur erden bestattet worden. Dero Ehrn V. vnser lieber Gott ein fröliche aufferstehung zum e. leben verleihe.“⁴⁵⁾

43) Kurz erwähnt von mir bei Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler III, S. 582.

44) Samuel Wilhelm Oetter, Gegründete Nachrichten von dem ehemaligen burggräflich Nürnbergischen und kurfürstlich Brandenburgischen Residenzschloß Kadolzburg, Erlangen 1785, S. 125. Nesselbach liegt bei Neustadt a. d. Aisch.

45) Der Tod erfolgte im Heilsbronnerhof zu Nürnberg. Siehe Akta betr. Georg Wolfs von Giech Ableben und Hinterlassenschaft 1600—1626 im Gräflich Giechschen Archiv in Thurnau (Oberfranken). Am Anfang des „Verzeichnus deren vonn Nurmberg, so Jungkherr Geörg Wolfen von Giech seligen, das gleidt aus der stadt geben, als er tod nach Cadolzburg gefurt worden am heiligen Charfreytag anno 1600“ heißt es: „Ao 1600 denn 19 (!) Marty verschitt der gestreng edel vnnnd ehrntuest J. Jerg Wolff vonn Giech zu Buchau vnnnd Pestenn fürstlicher Brandenburgischer durchleuchtigkeit gewessener Raht vnnnd Amptman zu Carlzburg (!), samlet sich das laidt (die Leidtragenden) bey dem ehrntuesten herren Wolff Jacob Stromeir Baumeister hinder sanct Lorenzen“. Die Bestellung Georg Wolfs von Giech als Amtmannes von Kadolzburg erfolgte am 22. Februar 1568. Siehe Akta betr. Georg Wolfs von Giech zu Presten, Buchau etc. Amt und Stellung in fürstl. brandenburg. Diensten 1568—1607 im Gräflich Giechschen Archiv in Thurnau. Dem sei noch hinzugefügt, daß Georg Wolf von Giech i. J. 1599 für die Kirche in Kadolzburg durch den Steinmetz Vetter Farenschon einen neuen Predigtstuhl anfertigen ließ, von dem noch ein Handriß vorhanden. Siehe Akta betr. Erbauung eines Predigtstuhls in der Kirche zu Kadolzburg im Gräflich Giechschen Archiv zu Thurnau. Für das bereitwillige

Die erwähnte Ausbauchung dient zugleich als Sockel für die schräg ansteigende Bank, auf welcher der Verstorbene in Rüstung betend vor dem Gekreuzigten kniet. Die Figur ist fast in Vollplastik aus dem rahmenartig behandelten Untergrund herausgearbeitet. Sie ist nach rechts gewandt, woselbst das Kreuz, mit seinem oberen Teil den Rahmen überschneidend, aufgerichtet ist. Charakteristisch für das faltenreiche, mit kurzgeschnittenem Vollbart gezierte Antlitz ist der ungewöhnlich lange Schnurrbart. Die Nase ist wenig lädiert. Unten am Kreuzesstamm ruht über den Handschuhen der geöffnete Helm. Die Figur ist mit dem füllungsartig vertieften Rahmen aus einem Sandsteinblock gearbeitet.

Der Mittelschrein wird von zwei Dreiviertelsäulen begleitet, die sich nach unten über die Sockelbank als Knäufe, von denen der linke jedoch bei der Transferierung des Grabmals an seinen jetzigen Platz abgeschlagen worden ist, fortsetzen. Sie haben Kompositkapitäle und sind im oberen Teil je mit drei Wappenschildchen behängt. Das obere Schild der linken Säule ist an den Seiten beschädigt, das mittlere entbehrt heute der Darstellung. Am unteren Teil der Säulen bemerken wir drei geflügelte Engelsköpfechen, gezaddelte Stoffgirlanden im Mund haltend, in erhabener Arbeit aus dem glatten Grund herausgemeißelt. Die seitlichen, mit den Säulen aus einem Stück gearbeiteten Abschlüsse sind etwas oberhalb der Mitte zu Spiralen aufgerollt, von denen Fruchtbündel herabhängen. An der linken Einfassung ist unten das Monogramm des Meisters „H W“ eingemeißelt.

Über den Säulen baut sich, von Kämpfern getragen, ein Gebälk mit einem über einem Zahnschnittfries weit ausladenden Kranzgesims auf, das mit einer großen Inschriftkartusche in Wellenform zu dem Mittelteil herableitet. Diese enthält vertieft eingegraben den bekannten Bibelspruch: „Also hat Gott die Welt geliebt etc.“

Was den Aufsatz anbelangt, so zeigt er, von heraldischem Laubwerk umrahmt und von zwei außen gebuckelten großen Ohren eingefasst, das Wappen der Familie Giech. Wir müssen staunen über die lebendige Behandlung des Ornaments und die wirklich virtuose Art seiner plastischen Durchbildung. Zu den Seiten auf besonderen Postamenten zwei kleine Engel, die mit der einen Hand die äußere Einfassung des großen Wappens stützen, während sie in der anderen ein kleines Schild halten. Das linke zeigt das Giechsche Wappen, das rechte anscheinend das der Familie Künsberg⁴⁶⁾. Ganz oben lesen wir auf einer Schrifttafel: „HEVDT AN MIR/MORGEN AN DIER“.

Entgegenkommen Seiner Durchlaucht des Grafen von Giech hinsichtlich der Durchsicht der Akten sei an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt. Dank gebührt auch Herrn Senior Dietzel in Kadolzburg für die Bereitstellung der Pfarramtsakten.

46) Näheres ließ sich nicht feststellen. Auch die 1854 herausgegebene Stammtafel des mediatisierten Hauses Giech gibt uns nach dieser Richtung keine Auskunft. Über die Person des Georg Wolf von Giech sei noch folgendes bemerkt: In der Schrift von Michael Walther, Kadolzburgisches Denkmal bey Einweyhung dasiger neuen Pfarrkirche, Ansbach 1751, S. 17, findet sich eine kleine Notiz über sein Leben: „Dieser hat Herrn Marggrafen Georg Friedrich anfänglich als ein Page gedienet und bey dem Leben erhalten, als Er auf der Prager Reise ins Wasser (in einen Weiher) gefallen“. Auch erfahren wir dorthier, daß er in dem vormaligen Langhaus der Kirche zu Kadolzburg gleich vor der Kanzel bestattet worden ist. Vgl. auch den 9. Jahresbericht des historischen Vereins in Mittelfranken für das Jahr 1838, S. 31. Georg Wolf von Giech war auch fürstlich-Brandenburg-Ansbachischer Rat. Der Markgraf soll sich seinem Lebensretter

Treten wir der künstlerischen Würdigung des Monuments näher, so läßt sich nicht leugnen, daß zwischen dem Hauptschrein mit der knienden Figur des Verstorbenen und dem Aufsatz keine befriedigende Harmonie besteht. Letzterer ist zu sehr für sich behandelt worden. Er tritt zu stark hervor, bei seiner reichen Ausbildung die Leere, welche der Künstler um die Figur des Verstorbenen herum hat bestehen lassen, um so stärker fühlbar machend. Nur in etwa wird dieser Mißklang ausgeglichen durch die Architektur des Denkmals, die das Ganze fest in sich zusammenschließt. An sich betrachtet ist der Aufsatz ein Meisterstück sowohl in technischer wie in kompositioneller Richtung. Das Antlitz des Verstorbenen ist gut charakterisiert. Im übrigen aber bilden Architektur und Ornament die Hauptsache, und hier zeigt der Meister sein Können in günstigstem Licht. Der tüchtige Techniker, der er sonst ist, ist er auch hier.

Interessant ist es, daß die auf die Anfertigung des Grabmals bezügliche Korrespondenz zum größeren Teil auf uns gekommen ist. Sie ist enthalten in den Akten des Gräflich Giechschen Archivs zu Thurnau, die sich auf das Ableben und die Hinterlassenschaft Georg Wolfs von Giech beziehen. Zunächst liegt ein Schreiben des Künstlers selbst vor, aus dem ersichtlich ist, daß man ihn nicht unmittelbar mit der Anfertigung des Grabmals betraut, sondern daß er sich seinerseits mit der Bitte an den Bruder des Verstorbenen, ihm das Grabmal zu übertragen, gewandt hat. Ich lasse das Schreiben im Wortlaut folgen, weil es einerseits ein lehrreiches Streiflicht auf das intimere Künstlerleben der damaligen Zeit wirft und uns andererseits wichtige Nachrichten über den Künstler selbst bietet.

„Dem Gestrengen edlen vnnnd ehrvest junkern Hanns Georg von Giech zu Darnaw (Thurnau) meinen besonders günstigen junkern zu handen

Darnaw

Meinen gantz willigenn diennst bevor

Edler Ehrnuester junker nachdem Ewer Ehrnuest nechsten verschienenen heyligen karfreytag alhie zu Nürnberg inn Halsbrunner hoff mitt samptt anderen junkern mitt Ewerer Ehrnuest bruder seeliger gedechtniß layhttt vnnnd begrebnisen sinndt ganngen da habe ich meinen gesellen dahin geschickt vnnnd lassenn nachfragen ob man ihrer Ehrnuest seeliger nichtt ettwann einen grabstein liese machen so habenn nun die junkern meiner begerdt vnnnd ich bin in der predig gewesen so habe ich darnach vonn wegen der begrebnus nicht können forkommen. do E. Ehrnuest ihren bruder seligen ettwas wolltten machen lassen es wehre gleych vonn einem grabstein auff das grab oder vonn einem epithaiuum an die wandt zu einer eintziglen ber-sonn so wollte ich E. Ehrnuest hierin gebetten haben, E. Ehrnuest wolltten mirs für einen andern vergunnen, dann ich habe ietzunder ein jar den Truchssessen das seine auch auffgesetz vnnnd habe der frau(aw)en von Rughein ihrs auch vntter henndenn vnnnd habe des bischoff Ernsten das sein auch gemacht. dan ich habe sonnsten meine

gegenüber stets sehr dankbar bezeigt haben. Ferner ist zu vergleichen Brandenburgischer Ceder-Hein, Bayreuth 1682, u. von Falkensteins Nordgauische Altertümer, 3. Teil, Schwabach und Leipzig 1743.

wonungen zu Bamberg gehabt vnd bin auch wegen des göttlichen wortts müssen weychen von den meinen. so dröste ich mich dessen das ich vnnder der rietterschafft also bekandt bin das ich ihnen noch alwegen ihren pfennig mitt meiner arbeytt bezalt habe. da E. Ehrnuest nun ihren bruder seeligen ettwas wolte machen lassen könnnten mir es Ewer Ehrnuest wieder berichtten so wolltte ich ettwann eine viesierung darzu stellen. darzu so hatt es ein schönen stein zue Newstadt den brauch ich auch zu der frawen von Rughain ihrenn begrebnus hiemit Ewei Ehrnuest in Gottes schutz vnd schirm befohlen. anno 1600.

vnd bin ich zu Nürnbergk in der Kodtgassen zu erfragen

Hanns Werner Bildthauer ietzo in Nurnbergk.“

Der Auftrag erfolgte nicht sogleich, doch ließ sich Hans Werner eine weitere Verfolgung der Sache eifrigst angelegen sein. In einem Schreiben des Hans Förster, Gegenschreibers, später Vogts zu Kadolzburg, an Hans Georg von Giech vom zweiten Pfingsttag 1600 heißt es nämlich: „Heut dato hat der mahler (irrtümlich statt Bildhauer) von Nürnberg, so vor diesem zu Bamberg gewohnt, seinen gesellen hiehero geschicket, sich zu erkundtigen, ob E. Gestr. dero geliebten brudern seeligen ein Epitafium vnd grabstain wollten machen lassen, vnd weiln er nichts aigentlichs erfahren können, hat er begert, E. Gestr. solches wisslich zu machen“. Es dauerte dann noch eine Zeitlang, ehe Hans Werner die Arbeit übertragen erhielt. Ende April des Jahres 1601 hatten die gegenseitigen Verhandlungen bereits eine feste Gestalt angenommen. Am 30. April dieses Jahres richtet nämlich der gleiche Hans Förster an Hans Georg von Giech folgenden Brief:

„Bei dieser jetzig habenden gelegenheit kann E. Gestr. ich in vil vnnderthenig nicht bergen, daß ich nach einandtworttung E. Gestr. Jüngst den 2. Aprilio an mich ergangen schreiben strachs zum Bildthauer nach Nürnberg geritten, vnd mich mit ihme berathen (weiln E. Gestr. je einen saubern stain vf dero geliebten bruedern seeligen grab begehren vnd haben wollen) wo doch ein tauglich zu bekommen, so können wir in dieser gegendt, bei hochster wahrheit keinen bekommen, der sauber sein, auch die grabschrifft vnd begerte wappen einzuhauen hallten mag, esz weer dann, daß einer von Nestelbach bei aigner fuhr hiehero gebracht würde, welcher des bildthauers anzaigen nach, aus dem stainbruch blößlich bei vier oder fünff gulden costen wird, dieweiln mir dann bedencklich, einen solchen stain des orts, ohne E. Gestr. vorwissen abholen zu lassen, als bitt ich vnnderthenig, wes disfalls E. Gestr. gelegenheit, ob sie den hieigen groben sandtkörnigen grabstein, oder aber der klaren Nestelbacher einen haben wollen oder nit, die geruhen mich dessen hiebei großgünstig zuuerstendtigen, dann weiln die andern stain zum epitaphio inner wenig tagen gebrochen werden, könnte der grabstain, (do E. Gestr. einen des orts begehren), auch zugleich aldo gebrochen, vnd zu den andern, vf zwo fuhren vffgeladen vnd hiehero geführt werden, allein düncket sich der bildthauer in deme beschwerdt zu sein, daß er das haubtwappen vnd vier annatten (Agnaten) vf den grabstain machen, vnd also beinahe zway Epitaphium vfrichten solle, do ime doch nur eines verdinget worden. sintemaln er sich des grabstains halber anderst nichts verwilliget, alls allein denselben zu behauen, vnd gerings herum die grabschrifft darauff zumachen, jedoch würd E. Gestr. diener Albrecht solches am besten wissen, vnd wann ich nur wüste, wo

der grabstein zu nehmen, wollten wir alsdenn verhofflich mit den andern schleunigt vorkommen“. Aus einer Randnote geht hervor, daß sich Hanns Georg von Giech für den Nesselbacher Stein entschied.

Hans Werner war es also darum zu tun, auch für die Grabplatte einen feinkörnigen Sandstein zu bekommen. Wir finden dies begreiflich, wenn wir an die subtile Arbeit denken, die wir von dem Künstler als etwas Selbstverständliches gewohnt sind. Und was das vorliegende Epitaph betrifft, so hätte es auch wohl kaum in dem grobkörnigen Material der Umgebung ausgeführt werden können.

Anfang Mai des Jahres 1602 war das Grabmal im wesentlichen fertig. Hans Werner will es aufstellen und wünscht die Anwesenheit des Hans Georg von Giech oder eines von ihm dazu Beauftragten zur Besichtigung und Abnahme der Arbeit, aber auch weiterhin die Befriedigung seiner Ansprüche. Noch fehlt eines von den seitlichen Wappen, nämlich das Gottsfeldische, zu dessen Ausführung der Künstler einer Vorlage bedarf, da er selbst einer solchen nicht habhaft werden können. Auch möchte er darüber unterrichtet sein, ob Hans Georg von Giech die Wappen und andere Teile polychromiert zu haben wünscht. Das hierauf bezügliche Schreiben des Hans Förster, der nun als Vogt zeichnet, ist vom 10. Mai 1602 datiert. Ich lasse die betreffende Stelle im Wortlaut folgen:

„E. Gestr. soll ich hiebei diesem aigen botten dinstlich nicht bergen, daß gestrigs tags der bildthauer von Nürnberg, mit dem . . . Epitaphio anhero gelangt, vnnd nunmehr ob verfertigung des grabstains, als daß er in hoffnung stehet, solchen neben seinen gesellen, zwischen dato vnnd nechstem donnerstag nicht allein zum bestandt zuuerfertigen, sonndern auch zugleich vnnd inmittelst das Epitaphium allerdings vffzurichten vnnd den niderfall zuuerdienen, derowegen gemellter bildthauer begert E. Gestr. sobalden zu schreiben, daß sie wo möglich zwischen dato vnnd nechstem donnerstag, (wo dieselben selbst nicht abkommen könnten), jemandten herabschicken, der solches besichtigen, vnnd ihme der bezahlung halb völlige vergnugung thon mögt, dann er nicht lang alhie zu wartten, dero wegen, vnd weiln ime das Gottsfeldtisch wappen vnbekannth, vnnd solches bis dato nit erforschen können, als ist solchemnach mein selbst dinstlich bitten, E. Gestr. wollen nit allein sobalden bei diesem botten, das Gottsfeldtisch wappen herabsendten, sonndern auch jemandten, nach dero Großgestr. belieben, hiehero verordtnen, der die arbeith besehen, vnnd dem bildthauer völlige auszahlung (weiln ich mit dem E. Gestr. zugehörigen gelt nicht auslangen kann) thon vnnd sonsten allerdings mit ime abkommen möge, dann er des grabsteins vnnd der darauf gemachten wappen halben, sich ganz beschwerdt zu sein befindtet, als er dann dahero hoffen thuet, daß E. Gestr. (nach ausweis deroselben schreiben), ihne disfalls nicht im schaden ligen lassen werden, wie dann auch seine gesellen zugleich begehren, E. Gestr. hiemit zuerinnern, das sie eines tranckgelts gegen ihnen, Großgst., ingedenck sein wöllen.

Ob als dann E. Gstr. die wappen vnnd anders wollen von farben austreichen lassen, weiln es als ein schlecht ansehen, das stehet bei deroselben großgünstig willkühr.“

Die Kosten für das Epitaph beliefen sich laut der Abrechnung des Hans Förster vom 17. Mai 1602 auf 61 f. 7 ₰ 10 S.

Nr. 10.

Grabdenkmal des Schenken Limpurg-Schmidelfeld und seiner Gemahlin Eleonore in der ehemaligen Schloßkirche in Schmidelfeld b. Sulzbach. 1603.

Als i. J. 1837 die 1594/95 erbaute Kirche des Schlosses Schmidelfeld, das östlich von Sulzbach auf einem von zwei Talschluchten eingefassten Bergrücken über dem Kochertal gelegen ist, in eine Wirtschaft verwandelt wurde, entfernte man die ehemals in ihr befindlichen Denkmäler. Zu diesen gehörte auch das Grabmal des Schenken Johann Limpurg-Schmidelfeld († 1608) und seiner Gemahlin Eleonore († 1606), das die Jahrzahl 1603 trug und laut Inschrift von Hans Werner zu Nürnberg, der sich selbst daran in sitzender Stellung mit Klöpfel abgebildet hatte, angefertigt war. Nach Heinrich Prescher, Geschichte und Beschreibung der zum fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg, Bd. II, 1790, S. 255 ff., war es „das prächtigste“ in der ganzen Kirche, die als Erbbegräbnis des Hauses Limpurg-Schmidelfeld diente und als „recht artig“ und „inwendig kostbar“ bezeichnet wird. Es hatte seine Stelle linker Hand des Haupteinganges und war mit vergoldeten und gemalten Eisengittern eingefasst.

Über dem Fußboden ruhten auf einem Paradebett der Schenk und seine Gattin, in Lebensgröße, mit betend gefalteten Händen, aus einem harten Werkstein gehauen. Ersterer war im Harnisch. Die Gräfin trug ein langes geblumtes Kleid. „Es sind zwey außerordentlich korpulente Figuren, und schon um deßwillen sehenswert, doch mit geistigen Blicken“ (Prescher). Etwas höher an der Wand waren sie nochmals dargestellt, und zwar auf einer altarähnlichen Erhöhung, einander gegenüber mit gefalteten Händen über Kissen kniend, und zwar in gleicher Größe und Kleidung. Die Figuren waren samt den Kissen je aus einem Stück eines schönen grauweißen Marmors gearbeitet, welcher der Überlieferung nach in der dortigen Gegend gebrochen wurde. Auch der zwischen ihnen angebrachte Helm bestand aus diesem Material.

Dahinter erhob sich die Rückwand mit zwei schön modellierten Säulen, die ein Gebälk mit darüber befindlichem Aufsatz trugen, reichend bis an die Kirchendecke. Die Säulen waren mit zahlreichen Wappenschildchen behängt, die aus einem weißen, mit Grau eingesprengten Alabaster gearbeitet waren. Ihre Postamente waren mit bunten Achatstücken in Eiform eingelegt. Die Mitte der Rückwand war in drei Felder geteilt, welche von unten nach oben, in Alabaster ausgeführt, Christus am Kreuz mit fünf klagenden Frauen, die Auferstehung Christi und Gewölk zeigten. In letzterem befand sich ehemals ein silbernes Kruzifix, das aber, da es hier nicht sicher genug schien, nachher abgenommen und endlich noch später veräußert wurde. Oben und zu beiden Seiten waren einige symbolische Figuren, verschiedene Tugenden in Alabaster vorstellend, angebracht. Noch zeigte das Grabdenkmal zwei Inschrifttafeln, die je unter den knienden Figuren eingelassen waren.

Von dem Meister, der das Monument gefertigt, bemerkt Prescher, daß er es verdiene, als ein sehr guter Künstler in gutem Andenken zu bleiben. Doch das geschah nicht. Denn heute sind von dem einst stattlichen und prunkvollen Grabdenkmal nur noch die knienden Figuren des Ehepaares erhalten, die jetzt im Schloßpark zu Gaildorf aufgestellt sind. Sie zeigen die für Hans Werner charakteristischen

Eigenheiten, ohne aber zur Beurteilung seiner Kunst neue Momente zu bieten. Sie sind abgebildet im Württembergischen Inventar, Jagstkreis, 1. Hälfte, S. 222. Vgl. hierzu auch den Text auf S. 202 und S. 224—225, sowie E. Gradmann, Altfränkische Kunst in Württembergisch Franken, in der Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum des Histor. Vereins f. Württ. Franken, 1897, S. 123.

Nr. 11.

Tetzelsches Grabmonument in der Pfarrkirche zu Kirchensittenbach. 1611.

Dieses Grabmal, welches die im nördlichen Querschiff der Kirche erhöht angelegte Gruff des i. J. 1736 mit Felix Jakob Tetzl erloschenen Tetzelschen Geschlechtes, einer Nürnberger Patrizierfamilie, schließt, hat abweichend von den sonstigen Arbeiten Hans Werners auf diesem Gebiet die Form einer geschlossenen Tumba⁴⁷⁾. Wir sehen



Abb. 8. Hans Werner:
Tetzelsches Grabmonument in der Pfarrkirche zu Kirchensittenbach. 1611.

einen massigen Sandsteinsarkophag vor uns, dessen Wandungen nach unten in geschweifeter Form ausgebaucht sind, und der einen reich reliefierten Deckel trägt (Abb. 8). Er ist in grauem, rot getontem Sandstein gearbeitet und zeigt in den Mitten der beiden Längsseiten zwei große, plastisch ausgeführte Kartuschen, die seitlich von Ohren eingefaßt sind. Auf der einen lesen wir: „CHRISTVS RESVRRE//CTIO NOSTRA//H W“, auf der anderen: „STIPENDIVM PECCATI//MORS“. Auch die Mitten der Schmalseiten sind reliefplastisch belebt. Am Kopfende bemerken wir einen

47) Kurz erwähnt von mir bei Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. III (1908), S. 584.

beschwingten Engelskopf, am Fußende eine zwischen zwei Ohren angeordnete Sanduhr. Die vertieften Flächen der Wandungen sind mit gekreuzten Linien und flach gehaltenem Blattwerk belebt. Den Sarkophag schließt eine braunrote Marmorplatte, die der Künstler sehr wirksam zu beleben gewußt hat. Unten ruht auf einem Kissen ein alter bärtiger Ritter, über dessen Leib ein Schild mit den Wappen Tetzels-Vorchtel liegt, aus dem sich der mit der Linken gehaltene Stammbaum entwickelt. Dieser wächst nach rechts hin empor, zieht sich an der rechten Längsseite, an der oberen Schmalseite und an der linken Längsseite hin, um sich alsdann zu einem Lorbeerkranz aufzurollen, in den zwischen den kleineren Wappen Groland und Schlüsselfelder das Tetzelsche Wappen mit Helmzier und heraldischem Laubwerk eingeordnet ist. Diese drei Wappen beziehen sich auf Jobst Friedrich Tetzels, den Stifter der Vorschickung zu Kirchensittenbach, der in erster Ehe mit Maria Grolandin (geb. 1555, gest. 27. Okt. 1583) und in zweiter Ehe mit Anna Schlüsselfelderin (geb. 1565, gest. 11. Dez. 1639) vermählt war. Er selbst starb am 27. Oktober 1612.

Den übrigen Raum nimmt eine stark erhaben heraustretende Platte ein, die in vertiefter Arbeit folgende Inschrift enthält:

D. O. M. S.

IODOCUS FRIDERIC^o, IOD. FIL. FRID.//NEP. IOD. PRON. GEORGII ABN. IOD. ATN. FRID.//(QUI PATREM HABUIT IODOC. AVUM VERO//FRIDERIC^m) TRINEP. TETZELIUS, EX ANTI-//QUA ET PATRITIA GENTE NORIBERG. ORI//UNDUS, REIPUB. SENATOR, SEPTEMVIR, DU//UMVIR; CUIUS MAIORES DE PATRIA ALI-//QUOT AB HINC SECLIS OPTIME MERITI,//QUOR^m VIRTUTES UT HONORI SIBI DUCIT, ITA//VESTIGIIS INHAERERE, EORUMQ DECUS SUO//TALENTO ADAUGERE EXOPTAT, DE CERTA//INCERTAE MORTIS CERTITUDINE CERT^o FRA//GILITATIS HUMANAЕ MEMOR, PERPETUAE//HAEREDUM CUM MEMORIAE ERGA SE ET GRA//TITUDINI, TUM UTILITATI CONSULENS; IN RE-//TRIBUTIONEM EXHIBITI AB IISDEM SIBI VIVO//AMORIS, OBSERVANTIAE, OBSEQUII, NON SOLUM//HOC MONUMENTUM, SIBI SUISQ EX TESTAMENTO NŪ//CUPATIS HAEREDIBUS EORUMQ ꝛ POSTERIS CŌ-//MUNE, SED CERTOS ETIAM REDIT^o ANNUOS,//TANQ^m ANIMI ERGA SUOS TESTES, PIAE//FUNDATIONIS AUTHOR EX LEGA-//TO RELICTURUS; HANC INSCRI-//PTIONEM ADHUC IN VIVIS F. C.//ANNO DNĪ MILLESIMO, SEX-//CENTESIMO, UNDECIMO.

Der liegende Ritter, also der Stammvater des Geschlechtes Friedrich Tetzels, der i. J. 1343 zum Bürgermeister erwählt wurde, umfaßt mit der Rechten ein langes Schwert, dessen gewundener Griff in seinem Arm ruht. Hinter ihm schwebt sein Helm mit der Tetzelschen Zier, zu seinen Füßen liegen ein Totenschädel und ein Knochen.

An den Längsseiten sind über dem Stammbaum beiderseits je drei, am Kopfende ein Wappenschild angeordnet. Sie zeigen, der Reihenfolge gemäß begonnen, neben dem Tetzelschen Wappen dasjenige der Pfinzing, Schopper, Voit, Imhoff, Peßler, Fürer und Volckamer. Die Inschrifttafel wird von Rollwerkkartuschen und Ohren umrahmt.

Die Deckelplatte ist 2,105 m lang und 1,06 m breit. Der Sarkophag mißt 1,50 m in der Breite und 2,56 m in der Länge.

Das Monument unterscheidet sich, wie schon erwähnt, in seiner Form sehr wesentlich von den anderen Arbeiten Hans Werners. Offenbar war angesichts der obwaltenden örtlichen Verhältnisse eine andere Lösung nicht möglich. Vielleicht war ihm auch die Aufgabe in ihrer Richtung bestimmt. So schloß sich der Künstler an die damals auf den Friedhöfen Nürnbergs und seiner Umgebung gebräuchliche Form des liegenden Grabsteins an, bestrebt, auch hier eine monumentale Wirkung zu erzielen. Er operierte mit schweren Formen. Den Sarkophag beließ er als solchen, ihn nur in großen Zügen gliedernd. Um so mehr Leben entwickelte er auf der Deckelplatte. Das Motiv des Stammbaums, der sich aus dem ruhenden Ritter entwickelt, ist in glücklichster Weise gelöst und obendrein wurde eine geräumige Fläche für die umfangreiche Inschrift gewonnen. Eine ungezwungene Symmetrie waltet vor, sie drängt sich den Blicken nicht auf. Dem Stil der Zeit entsprechend ist eine Verzettelung in Kleinigkeiten vermieden. Es ist, wenn ich so sagen darf, aus dem Vollen heraus geschöpft. Die Arbeit als solche ist in technischer Hinsicht vollendet. Sie ist nicht so ängstlich scharf wie bei den Werken der früheren Schaffenszeit des Meisters. Eine gewisse breite Weichheit macht sich in allem fühlbar.

Die Deckelplatte ist durch eine tadellose Erhaltung ausgezeichnet. Es liegt dies daran, daß sie für gewöhnlich gegen Beschädigungen und äußere Einwirkungen durch einen Holzkasten geschützt ist, auf dessen Deckel die reliefplastische Darstellung in allerdings teilweise stark verblichener Malerei wiederholt ist. Auch die Inschrift kehrt hier wieder.

Nr. 12.

Grabdenkmal des Siegmund Marschalk von Ebnet an der Pfarrkirche zu Mühlhausen. 1613.

Das Grabdenkmal, das zu den späteren Arbeiten Hans Werners gehört, hat heute, leider nur in Trümmern erhalten, seine Stelle an der im Norden der Pfarrkirche entlang laufenden ehemaligen Friedhofmauer. Leidlich erhalten ist nur das Mittelstück mit dem dieses tragenden Unterbau⁴⁸⁾. Der Sockel fehlt. Der Aufsatz liegt, zum größten Teil devastiert, rechts daneben. Wie die noch erhaltenen Reste (Abb. 9) erkennen lassen, handelt es sich um eine Anlage von mächtigen Verhältnissen. Die Figuren sind lebensgroß. Unterbau und Mittelteil messen in ihrem heutigen Zustand 2,65 m in der Höhe und 2,70 m in der Breite. Der Unterbau ist zwiefach geteilt, um links die Gedenkinschrift für den Verstorbenen, rechts diejenige für seine beiden Gattinnen aufzunehmen. Die Schrift selbst ist stark lädiert. Doch läßt sich soviel erkennen, daß das Grabdenkmal der Erinnerung zu dienen bestimmt ist an Siegmund Marschalk von Ebnet, der in erster Ehe mit Anastasia von Helmstadt († 1596), in zweiter Ehe mit Catharina Schenckin von Symau († 14. Novbr. 1622) vermählt war. Siegmund Marschalk von Ebnet zu Ebnet, Wildenberg und

48) Kurz erwähnt in der Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde „Deutsche Gauen“ Bd. VII, S. 14, und bei Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. I (1905), S. 211.

Weingartsgerecht war hochfürstlich Bambergischer Rat und Amtmann zu Wachenrod. Er starb am 15. Juni 1608 zu Bamberg und liegt in der Kirche zu Mühlhausen begraben⁴⁹⁾.

Der Unterbau wird seitlich von zwei reliefplastisch gearbeiteten Ohren begleitet, von denen das eine die Buchstaben H W, das andere die Jahrzahl 1613 in vertiefter Schrift zeigt. Als oberer Abschluß des Unterbaues dient eine stark vortretende, gerundete Platte, die mit Längsbuckeln belebt ist. Auf dieser knien zu den Seiten eines Crucifixus (die Christusfigur fehlt heute) links der Verstorbene in Rüstung, rechts seine beiden Gattinnen. Ersterer ist von drei jugendlichen Söhnen, letztere sind von einer bzw. drei Töchtern begleitet. Den leeren Raum hinter dem Gatten



Abb. 9. Hans Werner:
Grabdenkmal des Siegmund Marschalk von Ebnet in Mühlhausen. 1613.

nimmt dessen Helm ein. Die Figuren sind fast in Vollplastik ausgeführt. Was Natürlichkeit der Ausprägung des Gesichtsausdrucks betrifft, so zeigt sich Hans Werner hier auf der höchsten Stufe seines Könnens. Die Behandlung der Gewandung

49) Biedermann, Geschlechtsregister der Reichs-Frey-unmittelbaren Ritterschafft Landes zu Francken löblichen Orts-Gebürg, Bamberg 1747, Taf. CCCXXXII. Seine erste Gattin Anastasia von Helmstadt wurde 1575 geboren und starb am 22. März 1596. Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Pfarrers Matthes in Mühlhausen enthalten die dortigen Pfarrbücher folgenden Eintrag: „1596. Anastasia desz edlen vnd vesten Sigmund Marschalk von Ebnet zu Weingartsgreuth hausfraw alhie begraben d. 27. März.“ Das Rittergut Weingartsgreuth, ein Bamberger Lehen, kam 1574 an die Marschalk v. Ebnet. Die Vermählung mit Katharina Schenckin von Symau fand i. J. 1597 statt.

der Frauen ist eine großzügige und vortreffliche. Umsomehr ist es zu bedauern, daß gerade dieses Werk in solch üblem Zustande auf uns gekommen ist, und daß es, falls man sich seiner Erhaltung nicht mehr annimmt als bisher, nach und nach einem vollkommenen Verfall entgegengeht.

Oberhalb des Mannes und oberhalb der Frau zur Rechten bemerken wir je einen Engel mit vier Wappenschilden, die Agnatenwappen zeigend. Das abschließende mächtige Gebälk ladet in der Mitte aus, um hier in einer Kartusche den Spruch aus Johan. 3 „Also hat Gott die Welt geliebt etc.“ aufzunehmen. Darüber waren in kräftiger Reliefplastik die drei Wappen der Hauptfiguren angebracht. Der Unterbau ist in rötlichem, alles übrige in grauem Sandstein gearbeitet, welcher letzterer durch das Alter eine hübsche grüne Patina erhalten hat.

Nr. 13.

Pfinzingsches Grabmonument an der Pfarrkirche zu Henfenfeld. 1613.

In die Südostecke der S. Nikolauskirche zu Henfenfeld bei Hersbruck in Mittelfranken ist zwischen dem Turm und dem gerade geschlossenen romanischen Chor über der Familiengruft des mit Johann Sigismund i. J. 1764 ausgestorbenen Geschlechtes der Pfinzing von Henfenfeld ein von einer geschweiften, letzthin erneuerten Metallkuppel⁵⁰⁾ überdachter Sandsteinbaldachin eingebaut, der eine Grundfläche von 2,21 m : 2,56 m überspannt. Getragen wird er an der freien Ecke von einer Säule mit geschwelltem Schaft und Kompositkapitäl (Abb. 10). Diese sitzt auf einem quadratischen Sockelunterbau von 0,75 m Höhe auf. Es korrespondieren ihr ähnlich behandelte Halbsäulen im Norden und Westen und ein Kragstein in Form eines jonisierenden Kapitäls in der Nordwestecke. Darüber spannt sich ein Rippengewölbe mit ringförmigem, plastisch gearbeitetem und mehrfach gegliedertem Schlußstein, den kleine, künstlerisch minder bedeutende Engelsköpfchen in den Ecken der Rippenzusammenschlüsse beleben. Über den Säulen ruht ein in neuerer Zeit auf Veranlassung des verstorbenen Obersts von Schwarz durch den Steinmetzmeister Johann Göschel erneuertes Gebälk mit Giebelaufbauten über den Seiten. Die Giebel steigen ziemlich steil an, sind in der Spitze unterbrochen und dort mit einem Postament ausgesetzt. Wie eine Kupferstichwiedergabe des Denkmals in einem ornamentierten Rahmen mit allegorischem Beiwerk von Georg Lichtensteger (1700 bis um 1780) nach Johann Justin Preißler (1698—1771)⁵¹⁾ dartut, trugen die Postamente ehemals hohe Obeliskenspitzen mit eiförmigen Knäufen versehen waren. Hieraus ergab sich im Verein mit der Helmstange des Daches eine stark ausgeprägte vertikale Tendenz, die jetzt minder kräftig betont erscheint. Im südlichen Giebfeld bemerken wir in stark vortretender Reliefplastik das Pfinzingsche

50) Die „Gründliche Beschreibung deß Adelichen Schlosses vnd Vesten Henffenfeldt“ vom Pfarrer Johann Georg Renner v. J. 1644 im Besitz der von Schwarzschen Familie, der jetzigen Inhaberin des Schlosses, bezeichnet sie als eine „welsche, mit bley bedeckte Hauben“ (S. 292 a).

51) Stadtbibliothek, Norica-Kupfer, Bd. 95, Abb. 52.

Wappen, begleitet von zwei beschwingten Engelsköpfchen, im östlichen unter einer Muschel die einander schräg zugeneigten Wappen Pfinzing (vermehrtes Wappen) und Beck.

Diese beziehen sich auf Martin III. Pfinzing von Henfenfeld, geb. 26. September 1560, gest. 9. Dezember 1619, welcher am 29. Juli 1588 Maria Beckin heiratete⁵²⁾.

In dem zwischen den Wappen entstehenden Winkel befindet sich ein beschwingtes Engelsköpfchen.

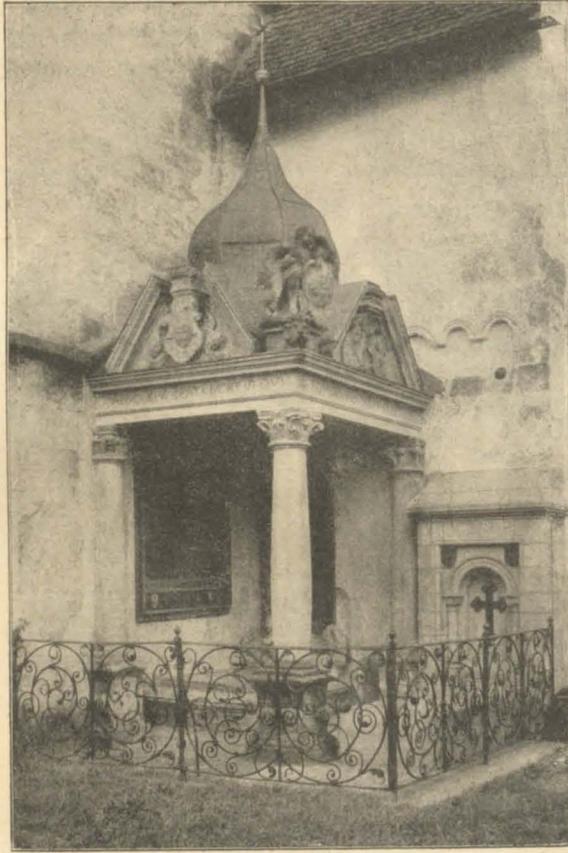


Abb. 10. Hans Werner:
Pfinzingsches Grabmonument an der Pfarrkirche zu Henfenfeld. 1613.

Die freie Ecke des Baldachins zierte über einem Postament mit grotesker Fratze als Wasserspeier eine freigearbeitete Engelsfigur, welche zwei Schilde in den Händen hält. Auf dem einen ist das Pfinzingsche Wappen (in starker Lädierung) angebracht. Das andere zeigt die Wappen Löffelholz-Tetzel. Ersteres bezieht sich auf Martin I. Pfinzing von Henfenfeld, geb. 1490, gest. 7. August 1552, der i. J. 1530 Schloß und Dorf Henfenfeld mit dazu gehörigen Gerechtigkeiten von den Herren von Egloff-

52) Sie starb am 17. Jan. 1616. Biedermann, Taf. CCCC XIV.

stein kaufte und am 27. September 1532 von Kaiser Karl V. in Wien zum Ritter geschlagen wurde. Letztere beziehen sich auf seine beiden Gemahlinnen Anna Löffelholzin von Colberg, geb. 12. April 1498, vermählt 7. Februar 1515, gestorben 14. Februar 1543, und Barbara Tetzlin von Kirchensittenbach, vermählt 25. Okt. 1543, gestorben 3. August 1587⁵³⁾.

Auf dem Architravbalken ist folgende, ehemals vergoldete und mit ihm erneuerte Inschrift angebracht: „APOC: XIV. BEATI MORTVI QVI//IN DOMINO MORIVNTVR M: DC: XIII.“

Unter dem Baldachin befindet sich der sarkophagähnliche Eingang zur Gruft, der durch eine Kalksteinplatte geschlossen ist. Unter ihr führt eine Treppe hinab in den vor dem Altar der Kirche befindlichen Gruftraum⁵⁴⁾. Der in Sandstein ausgeführte Sarkophag mißt bei einer Höhe von 0,43 m in der Länge 1,905 m und in der Tiefe 1,34 m. Die Profile der oberen Ausladung sprechen für die Gleichzeitigkeit mit dem Baldachin. Die rechte untere Ecke ist erneuert. Um den Sarkophag zieht sich folgende Inschrift herum: „IOH XI IESVS CHRISTVS NOSTRA RESVRRECTIO ET VITA“.

Der plastisch aufliegende Deckel zeigt unten eine Inschrifttafel, während im oberen Teil der Pfinzingsche Stammbaum erhaben herausgearbeitet ist. Von der Inschrift ist die rechte Hälfte durch Abwitterung zerstört. Sie lautete vollständig folgendermaßen⁵⁵⁾:

D. O. M. S. A. D. M. D. C. XIII.

IN HUNC CONCAVUM SUBTERRANEUM DILATATUM ET SUB//DIO CONTIGUUM CONDITORII REPLETI OSSIBUS GENTIS PATRITIÆ//PFINZINGAE AB HENFELDE IN HOC SACELLO LOCUM INFERENDI SE//PELIENDIVE, IDEM IUS ET FAS ESTO, DEFUNCTI, EX AGNATIONE EIUSDEM//NOBILIS FAMILIAE UTRIVSQUE SEXUS, UT SIMUL EORUM CORPORA PLA//CIDE TABESCANT, DONEC IN ULTIMO DECRETORIO, DIE EA, REDIVIVA//CUM SINGULIS SUIS ANIMABUS CONIUNCTA, ARCHANGELI VOCE, IN//SORTE BEATORUM, REDEMPTORI SUO, AD AETERNA//GAVDIA RECIPIENDA IN NUBIBUS OBVIAM//PRODEANT INCORRUPTA.

Auch der Stammbaum ist nicht mehr in allen Einzelheiten erkennbar. Links ist derselbe mit 10 Schildchen behängt, rechts werden 5 Schildchen bemerkt. Die Wappendarstellungen sind meist abgewittert. Erkennbar sind auf der linken Seite nur die Wappen: Pfinzing-Beck und Pfinzing-Harsdorf, auf der rechten Seite oben: für sich allein das alte Wappen der Pfinzing: halber Adler oben, Ring unten; dann die Wappen Pfinzing-Holzschuher. Die Bedeutung der Wappen Pfinzing-Beck wurde schon oben beim Baldachin festgestellt. Die Wappen Pfinzing-Harsdorf beziehen sich auf Christoph Pfinzing von Henfenfeld, geb. 31. Mai 1566, gestorben 13. März 1629, und auf Susanna Harsdörferin von Artelshofen, geb. 1579, vermählt

53) Biedermann, Taf. CCCCVIII.

54) Mündliche Mitteilung der Frau Oberst von Schwarz.

55) Nach der erwähnten Beschreibung des Schlosses Henfenfeld vom Pfarrer Johann Georg Renner v. J. 1644, S. 292a, deren Text ich nach den vorhandenen Resten verbessert und ergänzt habe.

2. August 1596, gestorben 19. November 1650⁵⁶⁾). Die Wappen Pfinzing-Holzschuher sind zu deuten auf Karl Pfinzing von Henfenfeld, Gründlach, Reutles und Letten, geb. 14. September 1578, gest. 27. Juni 1629, der am 17. September 1599 Klara Holzschuherin von Neuenbürg zur Frau nahm, welche am 12. März 1627 starb⁵⁷⁾.

Eine besondere Ausbildung hat das Kopfstück des Sarkophags erfahren, das in grauem Sandstein gearbeitet ist (Abb. 11). Über einem Inschriftbalken ruht nach links hin ein wehklagender Putto, der die Rechte auf die Brust preßt, während die Linke eine kleine Relieftafel mit einer Darstellung der Auferstehung Christi hält. Zwei Muscheln schließen rechts und links das Kopfstück ab. Die rechte enthält eine Sanduhr, die linke einen Totenkopf. Beide sind außen mit einem Perlfries verziert und unten zu beschwingten Engelsköpfchen ausgearbeitet. An der rechten das Zeichen des Meisters „HW.“ Die Inschrift auf dem Balken lautet: „PAVLVS IN · I · AD CORINTHIOS XV: ET SICVT · IN ADAM OMNES//MORIVNTVR ITA ET IN CHRISTO OMNES UIUIFICABVNTVR“. Die Höhe dieses freipla-



Abb 11. Hans Werner:
Kopfstück des Sarkophags in Henfenfeld. 1613.

stischen Zierstücks beträgt 0,65 m, die Breite 1,30 m. Es ist im großen und ganzen gut erhalten, was von den ornamentalen und figürlichen Teilen des Baldachins nicht gesagt werden kann. Der Baldachin steht Wind und Wetter ausgesetzt da, so daß eine starke Abwitterung notwendigerweise eintreten mußte, weshalb auch eine Auswechslung des Schaftes der freistehenden Säule nötig geworden ist. Bemerkt sei noch, daß er mit einem rötlichen Farbton überzogen ist, der aber, was bei der exponierten Stelle nicht zu verwundern braucht, zum Teil weggewittert ist. Als Material ist grauer Sandstein verwandt.

Bei der Würdigung des Ganzen ist im Auge zu behalten, daß die Möglichkeit zur Entwicklung reicherer Detailformen nicht gegeben war. Angesichts der ihm gewordenen Aufgabe war der Künstler vielmehr genötigt, ins Massige zu gehen und

56) Biedermann, Taf. CCCCXXI.

57) Ebendort, Taf. CCCCIX.

figürlichen oder ornamentalen Schmuck in diskreter Weise nur an markanten Stellen anzubringen. So fehlt im allgemeinen die für Hans Werner charakteristische Zierlichkeit des Ornaments. Vorhanden ist sie eigentlich nur an den Kapitälern der tragenden Säulen, und hier erkennen wir sofort seine Hand wieder. Man kann in Zweifel geraten, ob das ganze Monument eine Arbeit des Künstlers ist oder ob nur Einzelheiten von ihm herrühren. Wir sind diese Form des Gesamtausdrucks von ihm sonst nicht gewohnt. Aber jeder Zweifel muß bei einer Abwägung der einzelnen Teile gegeneinander schwinden. Zunächst weisen die Kapitäle in ihrer sorgfältigen präzisen Durchbildung auf Hans Werner hin. Der strenge Ornamentiker, der er sonst ist, ist er auch hier. Weiter sind der Putto des Kopfstücks und der wappenschildhaltende Engel über der Ecke des Baldachins einander nahe verwandt. Die in einzelnen Rollen gedrehten Haare kommen bei beiden, aber auch bei den Engelsköpfchen im südlichen Giebfeld vor. Und dann trug auch (siehe oben) der Sarkophag ehemals die Jahreszahl 1613. Kurzum alles verengt sich zu der bestimmten Feststellung, daß das ganze Monument eine Arbeit Hans Werners ist. Und da es das ist, wird es für die Charakterisierung seiner Künstlerpersönlichkeit ein neuer Anhaltspunkt, da bislang ein zweites Denkmal gleicher Form von seiner Hand nicht bekannt geworden ist. Es ist bezeichnend für seine monumentale Schöpferkraft und seinen selbständigen Erfindersinn. Es offenbart seine hohe Fähigkeit in der kompositionellen Gestaltung.

Der Vollständigkeit halber füge ich noch an, daß an der Westwand unter dem Baldachin ein großes Tafelbild mit einer Darstellung Christi im Gebet am Ölberg angebracht ist, das i. J. 1596 die sieben Söhne des Martin Pfinzing erneuern ließen und das i. J. 1708 eine nochmalige Auffrischung erfuhr, wobei es seinen ursprünglichen Charakter so gut wie ganz einbüßte. Es befand sich früher in der Kirche „zwischen der weiber fenster vnd der gmein porthill“⁵⁸⁾.

Nr. 14.

Marmorreliefs des früheren Taufsteins in der Stadtkirche zu Bayreuth. 1615.

In den oberen achteckigen Teil des in den Jahren 1871 und 1872 in pseudogotischen Formen errichteten, mit grüner Ölfarbe angestrichenen Taufsteins sind acht kleine Marmorreliefs eingelassen, die noch von dem früheren Taufstein herkommen. Letzterer trug folgende Dedikations-Inschrift: „Zur Ehre Gottes, des Fürsten und der Kirche, auch seiner und der Seinen Gedächtnisz hat dieses Ao. 1615 machen lassen M. Math. Chyträus, Past. und Superint., durch Hans Werner, Bildhauer“⁵⁹⁾. Er trat an die Stelle des alten Taufsteins v. J. 1562, den man als altmodisch in der neu hergerichteten Kirche nicht mehr sehen zu können glaubte. Er hatte achteckige Grundrißform und besaß „einen großen Kessel in Vorbildern der Beschneidung, Sündfluth, rothen Meer, Kelter und Teich Bethesda“. Auf dem Deckel be-

58) Siehe die Beschreibung des Schlosses Henfenfeld vom Pfarrer Johann Georg Renner v. J. 1644, S. 307.

59) Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde „Deutsche Gaue“, Bd. VII, S. 15.

fanden sich die vier Kardinaltugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe und Geduld, sowie auch die vom 23. Mai 1615 datierte Dedikations-Inschrift. Unten herum waren die vier Elemente mit biblischen Sprüchen, am Fuß die Bildnisse des Stifters und seiner beiden Ehefrauen zu sehen⁶⁰⁾. Dem sei noch angefügt, daß sich nach freundlicher Mitteilung des kgl. Kreisarchivs Bamberg in einem dort aufbewahrten Manuskript aus dem 18. Jahrhundert „Extract aus denen Brandenburg. Geschichts- und Historien-Calendern v. J. 1721 bis 1727“ folgende, diesen Taufstein betreffende Nachricht vorfindet: „Und damit das Gedächtnisz des Verfertigers dieses Steins nicht vergehen möge, lieset man folgendes: Hannsz Werner, Bildhauer, 1615“.

Zwar sind diese Reliefs nicht von hoher künstlerischer Bedeutung, doch müssen sie zur Vervollständigung des Lebenswerkes unseres Meisters hier in Betracht gezogen werden. Sie haben eine Breite von 25 cm bei einer Höhe von 30 cm. Wie gesagt, es handelt sich um bescheidene Arbeiten, doch ist bei ihrer richtigen Würdigung wohl im Auge zu behalten, daß sie aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang herausgelöst und in einen anderen Körper eingegliedert sind, dessen Formen bei fragwürdiger Echtheit den Geist einer ganz anderen Stilepoche atmen. Verständlich sind sie eigentlich nur im Konnex mit dem früheren Taufstein, für den sie gewiß eine zweck- und stilentsprechende Belegung bezeichneten, in dessen Gesamtrahmen sie eine ganz andere Wirkung besaßen als heute. Faßt man sie so auf, so wird man damit den rechten Maßstab für die Beurteilung der Fähigkeiten ihres Verfertigers gewinnen, der doch kein schlechter Meister war!

Kommen wir nun zu den Reliefs selbst, so finden sich in ihnen folgende Themata behandelt:

1. Die Sündflut. In wenig natürlicher Weise fluten die breit gezeichneten Wogen, die nach dem Hintergrund zu die plumpgeformte Arche tragen. Eine Frau umklammert vorn rechts eine aus dem Wasser herausragende Felszinke. Darüber auf einem Felsvorsprung ein kniender Mann. Ganz oben in der Ecke, eine Felsspitze umfassend, eine Jungfrau. Vorn im Wasser sind die Köpfe Ertrinkender sichtbar. Unmittelbar vor der Arche kämpft sich ein Pferd, einen Jüngling tragend, durch die Wellen. Die Behandlungsweise dieses Reliefs ist eine sehr schematische. Namentlich gilt dies von der Zeichnung des Wassers und der Felsen. Einige der kleinen Köpfchen erfreuen durch gute Charakterisierung.

2. Der Durchgang durchs rote Meer. Vorn links mit wehen-dem Mantel und in bewegter Haltung Moses, den Stab in der erhobenen Rechten. Rechts neben ihm zwei Frauen, staunend die Hand an die Brust gelegt. Aus dem Hintergrund schauen die bärtigen Köpfe seiner übrigen Begleiter hervor. Unmittelbar neben der vorderen Frau türmen sich die Wogen hoch empor, um Pharao samt Roß und Reitern zu verschlingen. Die Komposition darf als eine leidlich gute bezeichnet werden. Eine frische Bewegung durchzieht die Darstellung. Gelungen im Ausdruck ist namentlich die kleine Figur des nach links schreitenden Moses.

60) Nach Friedr. H. Hofmann, Die Stadtkirche in Bayreuth, Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken, XXI. Bd., 3. Heft, S. 81—82, 85, 95, 97 u. 114; siehe auch des gleichen Verfassers Arbeit „Bayreuth und seine Kunstdenkmale“, München 1902. S. 19.

3. Die Beschneidung. Das dritte Relief bringt uns in sehr realistischer Auffassung eine Darstellung der Beschneidung (Abb. 12). Vorn links sitzt mit wallendem Bart der Hohepriester, den kleinen Jesusknaben vor sich auf den Knien haltend. Vor ihm kniet der Rabbiner, die rituelle Handlung vornehmend. Scheinbar widerstrebt der Knabe dem, was man an ihm vorzunehmen beabsichtigt. Hinter dieser Gruppe steht die jugendliche Maria, die Hände ergebungsvoll über der Brust gekreuzt, neben ihr Joseph. Auch Joachim und Anna sowie ein weiteres Ehepaar wohnen dem Vorgang bei, den nach hinten zwei rundbogige Nischen mit darüber befindlichem Kreisfenster abschließen. Bei diesem Relief ist die geschlossene Einheit der Komposition und die weiche Behandlung der Gewandungen des Hohepriesters und des Rabbiners hervorzuheben. Trotz des kleinen Maßstabes ist den Antlitzen meist eine sehr individuelle Durchbildung zuteil geworden.



Abb. 12. Hans Werner:
Relief vom früheren Taufstein in der Stadtkirche zu Bayreuth. 1615.

4. Christus als Kinderfreund. Nun folgt eine Illustration des Spruches: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Vorn in der Mitte sitzt Christus, ein Kind auf dem Arm, ein zweites von links her kommendes segnend. Von rechts und links bringen Frauen weitere Kinder herbei. Vorn rechts spielen zwei Knaben zu den Füßen des Herrn. Hinter ihm sind vier weitere Figuren sichtbar, von denen ein härtiger Mann mit dem Finger nach rückwärts weist. Als Abschluß des Ganzen dient eine Stoffdraperie. Von besonders großer Sorgfalt zeugt dieses Relief nicht, doch kann ihm eine lebendige Gruppierung in der Szenerie nicht abgesprochen werden.

Was von dem Durchgang durchs rote Meer gesagt wurde, gilt auch von dieser Tafel. Ein frischer Zug durchweht die Darstellung.

5. Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken. Der Vorgang spielt in einer felsigen Landschaft, die in flotter Aphoristik angedeutet ist (Abb. 13). Die Cäsur der Darstellung bildet die hoch aufgerichtete schlanke Figur des Herrn, der dem vorn links über Felsblöcken sitzenden Kranken die Hand⁶¹⁾ auflegt. Die Berührung führt die wunderbare Heilung unmittelbar herbei. Wir erkennen dies daran, daß der Geheilte das Haupt emporrichtet und die Rechte ergebungsvoll auf die Brust legt. Die Jünger, von denen vier sichtbar in die Erscheinung treten, wohnen im Hintergrund links dem Vorgang bei. Unter den acht Darstellungen, von denen hier die Rede ist, steht dieses Relief entschieden obenan. Die Figur des Herrn ist durch eine vornehme Auffassung ausgezeichnet.



Abb. 13. Hans Werner:
Relief vom früheren Taufstein in der Stadtkirche zu Bayreuth. 1615.

6. Christus in der Kelter. Das sechste Relief bringt eine in protestantischen Kirchen nicht häufig begegnende Darstellung: Christus, das Kreuz tragend, in der Kelter. Das Mühsame der Arbeit, der sich der Erlöser in symbolischer Bedeutung unterzieht, ist in Miene und Bewegungen sinnvoll zum Ausdruck gebracht. Der gewonnene Saft strömt vorn in ein untergestelltes Gefäß von kelchartiger Form. Links seitlich der Kelter sind Weinstöcke mit daran hängenden

61) Diese ist samt dem Unterarm abgebrochen.

Trauben sichtbar. An Fleiß der Durchführung steht dieses Relief dem vorigen nicht nach. Sein eigentlicher Wert aber ist in der Darstellung zu suchen⁶²⁾.

7. Die Auferstehung. Das Relief der Auferstehung ähnelt in etwa dem an dem Grabmal in der Kirche zu Pommersfelden, ohne allerdings dessen stürmische Bewegtheit ganz zu erreichen. Die Wächter sind zu je zweien zu den Seiten des mitten in das Bild hinein gestellten Sarkophags verteilt. Zwei von ihnen schlafen, während die beiden anderen in größter Erregtheit aufwachen. Namentlich gilt dies von dem Krieger vorn links, der gerade zu Speer und Schild gegriffen hat. Von den Füßen des Auferstandenen entwickeln sich in diagonaler Richtung aufwärts strebende Wolken. Kühn flattert der Mantel nach rückwärts. Der rechte Arm ist mit mahndem Zeigefinger erhoben, während die Linke die Kreuzfahne hält. Das stürmische Temperament des Meisters hatte gerade hier Gelegenheit zu freier Entfaltung, und er hat sie nicht unbenutzt vorübergehen lassen.

8. Darstellung einer Taufe. Das achte Relief endlich bringt uns die Darstellung einer wirklichen Taufe, wie sie dem damaligen protestantischen Ritus entsprach. In technischer Beziehung ist auf diese Tafel große Sorgfalt verwandt. Ihr Wert aber liegt in erster Linie auf kulturgeschichtlichem Gebiet. Die Mitte des Bildes nimmt der achteckige Taufstein ein, über welchem von links her der Geistliche das nackte Kind hält⁶³⁾, und zwar hat er es mit der Linken unter dem Leib gefaßt, so daß es mit dem Gesicht nach unten gerichtet war. Hinter dem Taufstein steht der Pate, bereit, das Kind entgegenzunehmen. Neben ihm rechts eine Frau und im Hintergrunde fünf weitere Personen. Im Vordergrund rechts ist die Hebamme damit beschäftigt, das Zeug für den Täufling zurecht zu legen. Die Antlitze sind durchweg mit großer Schärfe behandelt. Es fehlt nicht an prägnanter Charakteristik. Die Halskrausen sind mit peinlicher Genauigkeit durchgeführt. Die Figur des Geistlichen läßt einen besonderen Fleiß in der Durchbildung erkennen. Vielleicht sollte in ihr der Stifter selbst dargestellt sein.

Als Material für die Reliefs ist ein weißlich-gelber Marmor verwandt, der von grau-blauen Adern durchzogen ist.

Nr. 15.

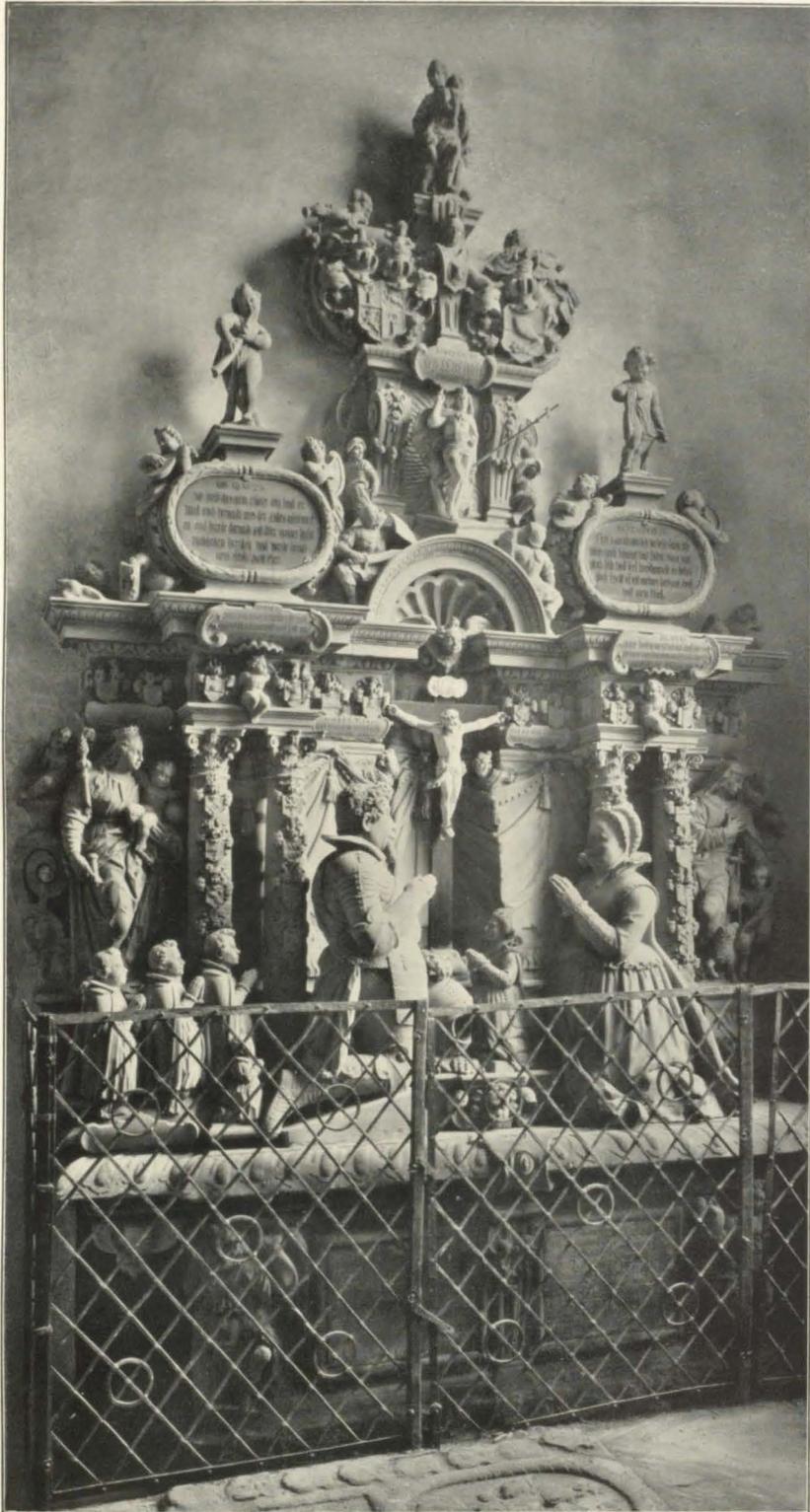
Grabmonument des Wilhelm von Streitberg und seiner Gemahlin Anna in der Pfarrkirche zu Ahorn b. Coburg. 1616.

Nachdem dieses Grabmal durch Lehfeldt im Thüringischen Inventar⁶⁴⁾ bereits in eingehender Art beschrieben worden ist, kann ich mich hier auf seine künstlerische Würdigung beschränken (Taf. XXXII). Es ist in der Hauptsache in feinkörnigem Zeiler Sandstein gearbeitet. Der Kruzifixus und die Figur des Auferstandenen sind in weißem Marmor ausgeführt, die Inschrifttafeln zum Teil in schwarzem Schiefer.

62) Abgebildet bei Friedr. H. H o f m a n n, Bayreuth und seine Kunstdenkmale, München 1902, S. 19.

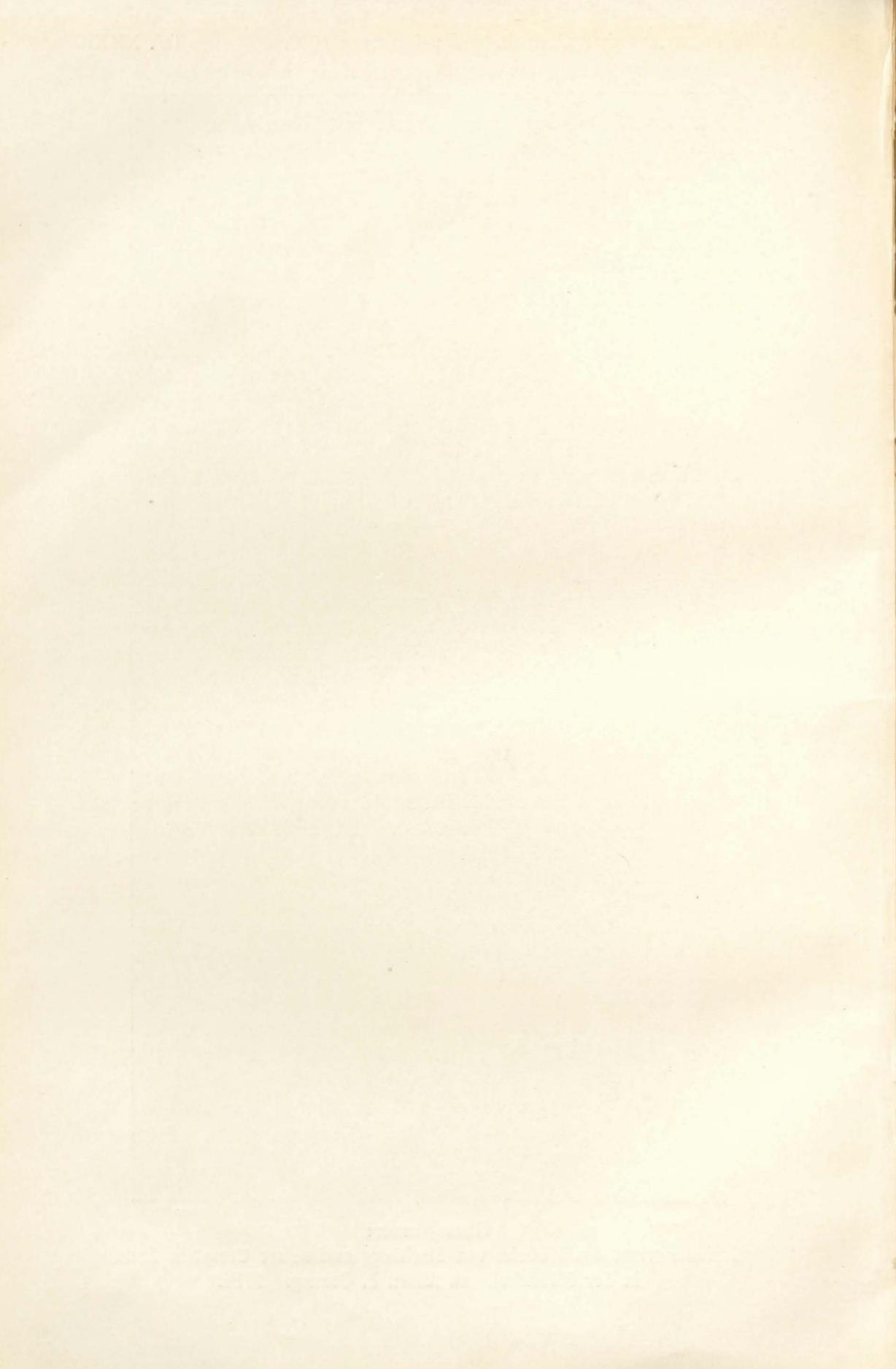
63) Der rechte Unterarm des Geistlichen und der Kopf des Kindes fehlen.

64) Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Heft XXXII, S. 389—392. Mit Abbildung des Mittelstückes und des Aufsatzes (schlecht).



L. Kriegbaum Nbg

Hans Werner:
Grabmonument des Wilhelm von Streitberg und seiner Gemahlin Anna
in der Pfarrkirche zu Ahorn b. Coburg. 1616.



Die Kosten für die Herstellung werden in der handschriftlichen Pfarrchronik auf 1500 fränkische Gulden angegeben. Auffällig ist der dort begegnende Zusatz „Hans Werner von Macheraet (nicht Macheradt!) aus Nürnberg“, für den ich eine befriedigende Erklärung nicht beizubringen vermag. Möglicherweise ist Macheraet nur nach dem Gehör geschrieben und etwa für Mechenried im Amtsgericht Haßfurt oder Wachemoth im Amtsgericht Höchstadt a. d. Aisch falsch verstanden. Siehe im übrigen S. 6.

Das Grabdenkmal ist eines der größten und prunkvollsten, die der Künstler geschaffen. Schon das läßt es erklärlich erscheinen, daß er sich mehr als seither der Beihilfe seines Schwiegersohnes Veit Dümpel aus Altenstein (bei Seßlach) bediente⁶⁵). Aber dessen Anteil kann kein geringer gewesen sein. Er muß sich auch auf die künstlerische Durchführung des Grabdenkmals ausgedehnt haben, sonst würde ihm kaum gestattet worden sein, seinen Namen neben dem des Hans Werner, der für gewöhnlich allein zeichnet, anzubringen. An der linken Volute des Mittelteils ist nämlich folgende Inschrift eingemeißelt: „ARTIFICES IOHANNES WERNER NORICUS ET VITUS DŮMPEL ALTENST: F.“ Jedoch dürfte es ein schwieriges Unternehmen sein, wollte man den Anteil beider scharf gegeneinander abgrenzen. Die Idee kann doch wohl nur von einem von ihnen stammen. Und da das Denkmal ganz den Geist Hans Werners atmet, so wird der Entwurf auch von ihm herrühren. Aber von dem Entwurf bis zur Ausführung ist noch ein weiter Weg. Er pflegt unter der Arbeit in vielen Dingen oft eine andere Gestalt anzunehmen. Und gerade hier mag die Tätigkeit Veit Dümpels eingesetzt haben, der in der Verfolgung der allgemeinen Richtlinien doch manches Eigene, Selbständige hineinbrachte. Wo wir darum Zügen begegnen, die nicht direkt für Hans Werner sprechen, werden wir getrost Veit Dümpel als den nach eigener Idee ausführenden Teil betrachten können. Ich denke hier z. B. an die seitlichen Gruppen der Maria mit dem Kinde und der Elisabeth mit dem jugendlichen Johannes, an die bei Hans Werner in dieser Art sonst nicht begegnenden Fratzen an den Postamenten unter diesen, an die den Hintergrundvorhang zu den Seiten der Mittelnische haltenden Engel, an die Engelsfiguren an den Ecken des Unterbaues, der leider durch ein hohes, ursprünglich nicht hierhergehöriges Gitter den Blicken teilweise entzogen wird, an den marmornen Kruzifixus, an die Auferstehungsgruppe, an die Fratzen an den Pilastern zu den Seiten des Auferstandenen, an die beiden Putten über den Inschriftkränzen zu den Seiten des Aufsatzes und endlich an die das Ganze bekrönende Figur der Liebe mit den Kindern.

65) Dieser fertigte auch i. J. 1628 die Statue des Herzogs Johann Kasimir an der Ecke des Gymnasiums zu Coburg, und zwar anstelle einer solchen von Nicolaus Bergner. Ebendort, S. 260—261, mit Abb. auf S. 259. Auch am Nürnberger Rathausneubau war er tätig. 1622 erhielt er für die Befestigung von Wage, Schwert und Spiegel an den Portalfiguren der Justitia und Prudentia, sowie für Ergänzungen, die er an den Figuren über den Portalen vorzunehmen hatte, 10 Gulden. Vgl. M u m m e n h o f f, Das Rathaus in Nürnberg, S. 136. Das sog. „Thürgericht“, ein Holzportal, das heute seine Stelle im Standesamtssaal hat, ist eine gemeinsame Arbeit von ihm und dem Schreinermeister Hans Heinrich Abbeck. Es war ihnen um 300 fl., 3 fl. Trinkgeld und einen Thaler für das Firnissen angedingt worden. Siehe M u m m e n h o f f a. a. O. S. 147 f. mit Abb. auf S. 146.

So bleibt denn noch genug übrig, was uns berechtigt, dieses Grabdenkmal dem Werk Hans Werners einzugliedern. Ihm fallen zunächst die beiden Hauptfiguren zu. Er hat sie in voller Lebensgröße dargestellt. Beide sind wohl proportioniert und wirken darum im Verein mit dem Kostüm der Zeit etwas massig und schwerfällig. Vortrefflich aber ist die Individualisierung des Gesichtsausdrucks. Der Mann erscheint von gutmütigem Wesen, die Frau treuherzig und geistig hochstehend. Künstlerisch schwächer sind die Söhne. Es ist ihm nicht gelungen, hier das traditionelle Schematisieren der Antlitze ganz zu unterdrücken. Weit besser geraten ist die Tochter, deren Antlitz dem der Mutter nachgebildet ist, doch ohne daß die Ähnlichkeit direkt forciert erscheint. Die Einzelheiten der Gewandung verraten die dem Künstler eigene Sorgfalt, die sich selbst auf die Spitzen an der Haube und dem Halssaum der Frau erstreckt. Auch der Harnisch des Mannes ist peinlichst durchgeführt. Es fehlt keine Schnalle und kein Scharnier da, wo man sie erwartet.

Diese peinliche, fast ängstliche Sorgfalt dehnt sich auch aus auf die grandios komponierte Rückwand. Wir sind es vom Künstler gewohnt, daß er seine Werke in klarer Weise gliedert. Auch hier ist dies der Fall, indem er im Dreiklang nach oben strebt. Energisch sind die Doppelsäulen vorgestellt und über ihnen die oval gestellten Inschrifttafeln mit den musizierenden Engeln aufgebaut. Aber ebenso energisch schießt zwischen ihnen die breitere Mitte durch, die oben mit den Wappen des Ehepaares nochmals heraustritt, um dann harmonisch zu enden. Das Kompositionstalent Hans Werners offenbart sich also auch hier in glänzender Art. Wir müssen es bewundern.

Aber nicht minder bewundern müssen wir die reiche Einzelgliederung, die der Künstler innerhalb dieser Hauptlinien unternommen. Das Auge findet keine Ruhe, aber es ermüdet nicht, wird es doch immer wieder durch den straffen Zusammenhalt in der Komposition, durch das Machtvolle des Aufbaues auf das Wesentliche des Ganzen hingelenkt. Mit gewohnter Schärfe sind die Kompositkapitale der Säulen, die zahlreichen Wappen mit ihren Helmzierden und heraldischen Laubwerken, die plastischen Ornamentationen an den Sockeln der Säulen, die Glieder des Gebälks, die Blätter an den Inschriftkränzen, die Muschel über dem Mittelteil, die oben über der Auferstehungsgruppe heraustretenden Wappen herausgemeißelt und geschnitten. Hinzu kommen die vielen kleinen Figürchen, die das Ganze außerordentlich wohlthuend beleben.

Das Grabdenkmal ist eines der besten und reifsten des Meisters. Aber das nicht allein. Es gehört auch zu den hervorragendsten Schöpfungen, welche die deutsche Grabmalkunst zu Beginn des 17. Jahrhunderts hervorgebracht. Die Kunstgeschichte wird an ihm in Zukunft nicht mehr achtlos vorübergehen können, ebenso wie sie auch seinen Schöpfer wird berücksichtigen müssen!